Erzählungen

für

empfindsame Herzen

an

Sonnabenden nach der Arbeit.

Von

Karl von Eckartshausen,

kurfürstl. wirklichen Hof- und Büchercensur-Rath,
dann frequentirenden Mitgliede der kurfürstl.
Akademie der Wissenschaften
in München.

Drittes Bändchen.

München,

bei Johann Baptist Strobl.

1784.

Erzählungen

für

empfindsame Herzen

an

Sonnabenden nach der Arbeit.

Von

Karl von Eckartshausen,

kurfürstl. wirklichen Hof- und Büchercensur-Rath,
dann frequentirenden Mitgliede der kurfürstl.
Akademie der Wissenschaften
in München.

Drittes Bändchen.

München,

bei Johann Baptist Strobl.

1784.

Verzeichnis
aller in diesem Bändchen vorkommenden
Erzählungen.

Der schöne Abend. Seite 1

Die Ehe auf dem Lande. 6

Das edle Betragen gegen seinen Feind. 13

Die gute Rosine, oder etwas für uns Männer. 20

Amalie, oder das Opfer eines frommen Vorurtheils. 26

Der Maler in Athen. 30

Ein edler Zug eines Baiers. Seite 32

Eine edle That einer Baierinn. 34

Die zwo Mädchen. 37

Eine schöne Handlung eines jungen Italieners. 40

Eine wunderliche Bekanntschaft eines Reitknechts mit einem adelichen Todtenknochen. 41

Die Thierhatz, nebst einer unterthänigsten Vorstellung eines Bärens an die Menschheit. 45

Eine Liebsbekanntschaft, die leider bei uns nicht mehr Mode ist. 49

Nicht alle Menschen lieben ihre Brüder. 55

An das Publikum. 60

Der Kutscher. 63

Eine Geschichte für Wucherer und Wucherinnen, Geldaufschwörer und Geldaufbringerinnen. Seite 70

Katharinchen. 76

Krankheit und Wiedergenesen eines guten Pudels, und sein Tod. 89

Ein Eheversprechen aus den alten Zeiten, oder etwas, das unsere galante Herren ein Kapuzinat nennen werden. 96

Der fromme Jäger Christoph, oder eine Lehre für die, welche die Gespenster fürchten, und die dem Wildschießen nachgehen. 107

Rosa, oder die gute Magd. 123

Die Schreibtafel, oder meine Gedanken in einsamen Stunden. 133

Eine doppelte Mordgeschichte eines unglücklichen Weibes und eines Kindes. Seite 163

Die Geschichte des guten Pater Philipps. 167

Hermanns Klage. 199

Die Blume. 201

Die Klopfjagd. 203

Der Philosoph in der Kohlhütte. 205

Geschichte eines Mörders mit unverdorbnem Herzen. 209

Der Mordbrenner. 237

Geschichte einer unglücklichen Familie. 241

Der

Der schöne Abend.

Es lebte in einem Dorf ein alter Pfarrer, sein Ansehen war edel, es war das Bild eines ehrwürdigen Greises, weisse Haare wie Schnee hiengen bis auf seine Schultern, und sein Blick war sanft, wie der Blick eines Menschenfreundes. Dieser Mann fand sein Vergnügen im Wohlthun — nie war der Abend für ihn schöner, als wenn er unter der großen Linde an seinem Pfarrhofe saß, und von seinen Pfarrkindern umringt war; jeder Bauer im Dorf eilte nach seiner Arbeit zu dem guten Pfarrer hinauf, und schrie seinen Kindern, eilet Kinder! eilet! es ist Zeit, wir wollen unsern lieben Vater besuchen. — Der Knab und das Mädchen verliessen ihre Spielwerke, und liefen an der Hand ihrer Aeltern zu dem ehrwürdigen Greisen hin.

Aufmerksam saß die halbe Gemeinde um ihn her, und der Alte erzählte ihnen von der Natur, von der Güte des Schöpfers, und von den Pflichten des ehrlichen Mannes. Meine gute Kinder! fieng er an: da sehet zum Himmel hinauf, mit welcher Majestät Millionen der Sterne da hangen, wie groß muß der sein, der dieses alles gemacht hat? — Aber, liebe Leute! wir wollen nicht über unsre Welt hinaussehen, dieses alles ist von unsern Begriffen zuweit entfernt, wir wollen nur das betrachten, was der gute Gott uns hier jedem giebt, und wie gütig er sein muß. So unbegreiflich, meine liebe Kinder! uns immer das Wesen der Gottheit ist, so begreifen wir doch so viel, daß dieses Wesen höchst gütig ist. Die Neigung sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in ihm, ist so unzertrennlich von ihm, daß die Güte die Seele der Gottheit sein muß. Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit, meine lieben Leute sehet, wie das Abenroth herrlich den Himmel bemalt, fühlet den kühlenden Luft, nach dem schwüllen Tage, auf euren von der Arbeit noch heissen Wangen, wer giebt uns das Vergnügen unter dieser feierlichen Linde? Wer macht unser Herz fühlbar zu den Eindrücken der Natur, wenn es nicht die Güte unsers Schöpfers ist, lieben Freunde! dieser Gott, der uns so herrlich schuf — dem wir alles zu danken haben, begehrt von uns nichts zum Beweise unsrer Dankbarkeit als die Sorge für unser eigenes Wohl, für unser eigenes Vergnügen, sei tugendhaft,

sagt

sagt er, das heißt, sei glücklich, suche Schätze, die dir niemand entziehen kann, die deinem Gewissen keine Vorwürfe machen, und die noch Schätze sind, wenn du zum Grabe hinsinkst. Wie werden wir uns einst freuen, meine liebe Christen! wenn wir am Tage der Vergeltung uns jenseits der Grube wieder umarmen werden — wenn ich meinem Schöpfer einst werde sagen können: Allmächtiger! du hast mir das Heil so vieler Seelen anvertraut, ich warf den Saamen deiner heiligen Lehren in ihre Herzen, und durch deinen Segen faßte er Wurzel in ihrer Seele.

O ihr Lieben! wie werden wir denn selig sein, auf ewig selig — was für Schönheiten zeigt uns der Vater der Menschen schon in dieser Welt von diesen schönen Gefilden. Meine Kinder! wir kommen einst in noch weit schönere, und denn werdet ihr jeden Sonnenaufgang eures ersten Lebens heiligen, in dem ihr einen solchen guten Gott geehrt habt.

Liebe Freunde! auch der heutige Tag, und jede eurer Handlungen mit selben wird in die Tafel der Ewigkeit geschrieben sein, und der Lohn der Tugend wird euch erwarten, ihr waret heute arbeitsam, und nun lohnt euch am Abend die sanfte Ruhe mit Vergnügen, Morgen wendet die neu verlihenen Kräften wieder zum Guten an, und wenn es Gott will, und ihr wieder Lust habt, meinen freundschaftlichen Rath anzuhören, so kömmt wieder, izt meine Kinder,

wird es schon spät, ihr habt der Ruhe nöthig — schläft sanft — und Gott segne euch, wie ich euch segne.

Still verließ die Gemeinde ihren Seelsorger, jeder kehrte in seine Hütte zurück, warf sich auf sein Angesicht hin, und seufzte zum Himmel, und der Seufzer, der aus gefühlvoller Seele drang, war heiliges Gebeth, das die Wolken durchdrang — bis zum Thron des Ewigen. Es war Nacht, Mondenlicht bescheinte das Dorf, und Menschen schliefen den Schlaf des Frommen.

Anektode.

Es saß einst ein armer Handwerker an der Thüre eines Reichen, und verzehrte sein Abendbrod, es war schon 6 Uhr vorüber, und der Reiche war noch am Tische, und schmauste mit seinen Freunden, und noch dämpften die köstlichsten Speisen in seiner Küche. — Der Handwerker lachte, und rief einen andern Handwerker, der eben vorüber gieng, zu sich — und sagte: Freund! sag mir doch, wer die Leute sind, die in diesem Hause wohnen, ich verzehrte hier um 3 Uhr mein Brod, und da assen sie schon, und nun ist es 6 Uhr, und sie essen noch. — Bruder! diese Leute müssen ja entsetzliche Mägen haben. — Still Bruder, erwiderte der andere, es wohnt hier ein reicher Bürger, der sich erst hat baronisiren lassen; der hat dumm gehandelt, sagte der Erste, der Bür-

ger

ger ist adelich genug, wenn er ein rechtschaffener Bürger ist, ich weis gewiß, jeder Adeliche wird diesen Narren auslachen, denn unser gnädige Herr, der ein rechtschaffener Cavalier ist, hat mir oft gesagt: Hanns, der wahre Adel ist im Herzen, und nicht im Magen. — Ich habe auch in meinem Leben allzeit sagen gehört, eine kleine adeliche Hand, ein kleiner adelicher Fuß, eine kleine adeliche Stirn, wenn man also allein sagen müßte ein großer adelicher Magen, so wäre es ja zum Lachen. — Du hast recht, sagte der zweite Handwerker, aber ich wünsche dem Herrn eine gesegnete Mahlzeit, denn sie müssen mehr gearbeitet haben als wir, weil sie einen solchen guten Appetit haben.

Meinetwegen auch, sagte der Erste, aber ich bleibe halt allzeit der Meinung, der Bürger soll bei seinem Stand bleiben, es kömmt sonst nicht viel heraus.

Die Ehe auf dem Lande.

Es war ein Sommerabend, und die Sonne war schon eine Weile unter unserm Gesichtskreise. Die Fluren waren noch mit Purpur bemalt, und der Mond stig allgemach hinter den schwarzen Tannen mit sanftem Licht in die Luft, um der nächtliche Zeuge ländlicher Eintracht im Dorfe, und der Zeuge nächtlicher Thorheiten in Städten zu sein. Ein Mann wie Philemon saß auf der einsamen Bank vor seiner Hütte, und hatte niemand um sich als sein Weib, und sein Kind: O! so kommst du wieder, fieng er an, du Freund unsrer Liebe, sanfter Mond! bescheine nur unsre Hütte, und diese Flur, die in weißgelben Schimmer so prächtig da liegt, noch sind wir deiner sanften Eindrücke würdig — hier an der Brust meiner Gattinn, mit dem Kinde an meinem Herzen fühle ich den Vorgeschmack des Himmels und heilige Seligkeiten. Margareth laß mir die Größe meines Glückes fühlen, umarme mich und mein Kind, und wir wollen nun denken, daß wir die ganze Welt ausmachen, Gesinnung, Wunsch, Bestrebung, Lebensgenuß, alles ist uns ja gemeinschaftlich. Ich blicke dir durchs Auge tief in dein Herz — und du siehst jeden Gedanken meiner Seele,

und

und unser Blick sagt jedem von uns: Du bist unter allen Millionen, welche auf Erden leben, der einzige Gegenstand, nach dem sich meine Seele sehnet. Margareth legte bei diesen Worten ihren Arm auf Hannsens Schulter, und beide umarmten ihr Kind mit zärtlichen Küßen als den Gegenstand ihrer Liebe. —

Margareth! sagte Hanns, wenn Gott will, so soll dieser Knab ein rechtschaffener Junge werden; frühezeitig will ich ihn zum Ackerbau abrichten, Hitze und Kälte müssen seine Glieder bald hart machen, und er soll mir ein würdiger Landmann werden; und denn, wenn ich gebeugt am Stecken gehen werde, soll mit der Bube noch Freude sein, wenn ich denke, daß ich fürs Land keinen Müßiggänger erzogen habe. — — Du hast recht, sagte Margareth — und lohnte ihren Mann für seine gute Gesinnung mit einem zärtlichen Kuß. — Sie sprachen noch eine ziemliche Weile, als sie von einem Vorübergehenden gestöret wurden, der mit sich selbst zankte, und endlich so sang: — —

Es vergehen unsre Tage
wie der Wind,
Itzt vergiß ich meine Plage
Weib und Kind;
Ich will in die Schenke laufen,
Wohl ists mir.
Mein Weib die mag Wasser saufen,
ich trink Bier.

Margareth sagte: Hanns, ist das nicht unsres Nachbarns Martin Stimme? — — ja sie ist's. Martin! wohin Meister. Martin — auf ein Wort, sagte Hanns.

Martin. Hab nicht Zeit, muß in die Schenke.

Hanns. Nur auf ein Wort, Nachbar.

Martin. Nu — was ist's.

Margareth. Setzt euch nur ein wenig — es hat ja nicht so Eile, ihr könnt ja noch genug trinken.

Martin. Mich dürstet.

Hanns. So bring ich dirs Martin, auf — wohl leben. —

Martin. Hast du Bier. —

Hanns. Freylich ja, ich und meine Kreth trinken schön still miteinander.

Martin. Warum gehst du nicht ins Wirthshaus?

Hanns. Weil ich zu Haus weit zufriedner bin. —

Martin. Hm! Hm!

Hanns. Sieh, lieber Nachbar, must mir es aber nicht übel nehmen, du bist ein braver, rechtschaffener Mann — arbeitest fleißig, und ist an dir nichts auszustellen — — wenn du nur nicht so oft in die Schenke giengst — sieh lieber Martin, du kannst dir nicht vorstellen, wie du aussiehst, wenn du oft so besoffen zurückkömmst — ich würde schwören, daß du Meister Martin nicht wärest, wenn ich dich nicht kannte — Da kömmst du nach Haus mit zerrauften Haaren, den Hut nach der Quer, kannst auf keinen Fuß mehr stehen, und polterst und lärmst daß die ganze Nachbarschaft zusammen laufen möchte — denn lieber Martin, schlägst du dein armes Weib, wirfst deine Kinder in einen Winkel, daß sie Hals und Beine brechen möchten, und fluchest, daß sich der Abgrund öffnen könnte; Itzt sag mir, ist das ein Betragen für einen wackeren Mann? — must du dich nicht schämen, wenn du so zurückdenkst. — — O Martin! lerne das Vergnügen einer glücklichen Ehe kennen, und ich weis, ich weis, du wirst mir Dank wissen. — Was nützt das Volltrinken? Es schwächt deine Gesundheit, du wirst frühe in die Grube müssen, und denn Meister Martin, deine arme Kinder. —

Martin fiel Hannsen um den Hals und weinte — hast recht Hanns, sagte er, hast recht — ich will nicht mehr ins Wirthshaus, zu dir will ich gehen, mein Weib und meine Kinder am Abend mitnehmen, und daß du siehst, daß mir Ernst ist, so will ich sie gleich

 heut

heut zu dir herhollen. Martin hollte sein Weib und Kinder her, und brachte den Abend in Hannsens rechtschaffener Gesellschaft mäßig zu — er trank sich nicht mehr voll, sein Weib, seine Kinder wurden glücklich, Gottes Segen war bei ihnen, und sie sangen jeden Sommerabend, an Hannsens Hütte, ein Lied aus redlichen Herzen:

Freude soll stets bei uns wohnen;
Freundschaft, Eintracht, Mäßigkeit,
Soll uns mit Vergnügen lohnen
In der Schoos der Häuslichkeit.

Weib und Kinder sind Vergnügen
Für den Mann, der Vater ist;
Lust soll nie die Seele wiegen,
Die die sanfte Pflicht vergißt.

Anektode.

Leute, die ihre Zeit übel anwenden, beklagen am ersten die Kürze derselben. Da sie die Zeit mit Ankleiden, Essen, Schlafen, närrischen Discursen, Berathschlagungen über das, was sie thun, oder auch nicht thun wollen, zubringen, so fehlt sie ihnen sehr oft zu ihren Geschäften; aus dieser Ursache können sie nicht begreifen, wie diejenigen, welche sie besser anwenden, eine Zeit übrig haben können, sammt ihren Geschäften, etwas nützliches zu schreiben. In den Zeiten des Theophrast war ein Geschöpf Gottes, das man Mensch nannte, in einer Gesellschaft; es wurde eben die Frage gesprochen, ob es wohl einem

einem griechischen Senator erlaubt wåre, neben seinen Geschåften ein gemeinnůtziges Werk zu schreiben. Der Mensch behauptete zuverlåßig: Nein, ein Senator, sagte er, soll seine Akten arbeiten, so hat er genug zu thun. — Theophrast lachte, und man fragte ihn um die Ursache — und er sprach: Es ist kein Mensch so beschåftigt, daß er nicht alle Tag eine Stunde Zeit verlieren kônnte, und dieses macht doch in einem Monat schon 30 Stunden, in denen sich viel schreiben låßt. Zudem muß ja der Mensch auch eine Erholung haben, oder scheint es Ihnen wohl unbegreiflich, meine Herren, daß ein Mensch im Schreiben eine Erholung finden kann? so můssen Sie das Denken, das doch jeden Menschen gemein ist, fůr Frohnarbeit ansehen. —

Schreiben heißt ja nichts, als was man gedacht hat, zu Papiere bringen, und Denken ist ja nichts, als ein kleines Vorrecht, das uns von einer Katze unterscheidet: oder wollen sie vielleicht das Denken zu einem wichtigen Geschåft machen, so bedaure ich Sie von Herzen, denn Sie můssen entweder nie keine Erholung haben, oder in ihren Erholungsstunden nicht denken.

Sie werden mir keines einraumen wollen — denn daß Sie Erholungsstunden haben, beweisen Koffee- und Weinschenken, und daß Sie in ihren Erholungsstunden auch denken werden, o daran låßt sich nicht einmal zweifeln, also můssen

ſen Sie es nicht zum Verbrechen ausrechnen, wenn man das, was man denkt, aufſchreibt. Sind manchen Stunden vergönnt, Thorheiten zu begehen, ſo kann man ja manchem auch eine Minute paſſiren laſſen, dieſelbe aufzuſchreiben. Schreiben iſt beſſer als karten, karten iſt beſſer als gar nichts thun — und gar nichts thun beſſer als einen Bückling machen; denn dieſes iſt abgeſchmack, und ein Abgeſchmacker iſt der, den die Narren für einen Mann von Verdienſt halten, und ein Narr iſt, welcher nicht einmal ſo viel Verdienſt hat, daß er den Abgeſchmacken vorſtellen kann, und der Narr iſt lächerlich, Lächerlichkeit entſpringt von dem Mangel des Verſtandes, wie die Verleumdung von dem Verderbniß des Herzens, aber wir wollen nicht weiters uns abzanken — denn es iſt gewis — daß binnen der Zeit, daß wir hier zu Tiſch ſaſſen, und ſprachen und lachten, mancher auf ſeiner Stube ein Buch geſchrieben hätte — ſo ſagte Theophraſt, und die Geſellſchaft gab ihm recht.

Das

Das edle Betragen gegen seinem Feinde.

Selim haßte den ehrlichen Hollmann, er war unversöhnlich, und schändlicher Neid war die Ursache seines Hasses. Selim war reich, aber ein schlechter Arbeiter; Hollmann war arm, aber geschickt, und er ernährte sich ehrlich, weil jedermann bei ihm arbeiten ließ.

Selim konnte das Glück seines Nachbars nicht ansehen, und schon entstunden in seinem Herzen schwarze Entwürfe um ihn zu stürtzen.

O! rief Selim auf: mit welcher Seelenwonne wollte ich sehen, wie sein Haus über ihn einstürtzte; wie der Hagel seine Felder verwüstete; und wie den traurigen Ueberrest die Flamme verzehrte. O! daß sein Weib, und seine Kinder nicht schon wie Schattenbilder herumgehen, die ihre Gräber verlassen haben. O! daß mir das Vergnügen nicht schon vergönnt ist, sie an Knochen nagen zu sehen, die selbst den Hunden zu schlecht sind.

Aber — — es wird sich alles noch geben, es wird die Zeit kommen, in der äußerstes Elend

Elend ihre Hütte durchwühlen wird; denn, wenn sie sich vor mir im Staube krümmen, und Barmherzigkeit betteln werden; so will ich lachen, und sie mit meinem Fuß von mir stossen. Wenn sie für Hunger Baumrinden mit ihren Zähnen zermalmen werden, so will ich ihnen diese Kost noch misgönnen; und sollten sie für Durst aus Kothlacken trinken, so will ich noch Unflat in ihr Getränke hineinwerfen.

So dachte Selim, und sein Haß gegen seinen ehrlichen Nachbar wuchs mit jedem Tage.

Hollmann, wie wir gesagt haben, lebte arm, aber zufrieden. Er wußte, daß Selim sein Feind war; aber sein Herz fluchte nie dem Todsfeind.

Wenn Hollmann am frühen Morgen erwachte, und die Sonne so prächtig aufgehen sah, so rief er zum Himmel: Gütiges Gestirn! auch du glänzest über Selims Scheitel, und verkündigest mir, daß auch mein Feind noch mein Nächster sei. Vielleicht ist heute der Tag unsrer Versöhnung.

So oft es Abend wurde, stunden Thränen in Hollmanns Augen, wieder ein Tag vorüber, sagte er: und Selim ist noch mein Feind, aber Verzeihung, gütiges Wesen, Verzeihung für Selim! beschützet ihn noch diese Nacht, ihr Schutzgeister der Menschen! und rufe ihn, Unendli-

endlicher! noch nicht in seinem Irrthum vor dein Gericht.

Hollmann hatte zwei Kinder, die er kaum mehr ernähren konnte, denn er sah, daß Selims Feindschaft ihm sein Gewerbe entzog. Keine Verläumdung, keine Abscheulichkeit war zu erdenken, die Selim nicht anwand, seinen Nachbar vollends unglücklich zu machen.

Eines Tages, als Hollmann in der Kirche war, ließ Selim in Hollmanns Wohnung einbrechen, und ließ ihm seinen Handwerkszeug entfremden.

Hollmann kehrte zurück, und sah das Elend in seinem Hause; nun bin ich ein Bettler! schrie er auf: aber — gütiger Gott! du wirst auch für einen Bettler sorgen, ich verzeihe dem in deinem Namen, der die Ursache meines Unglückes war: denn rief er seine Kinder herbei, bethet zum Himmel, liebe Kinder! sagte er, daß Gott dem vergeben möge, der uns Böses gethan hat.

Hollmann konnte sich mit seiner Handthierung nicht mehr fortbringen, weil er ohne Werkzeuge war; er gieng also ruhig hin, und arbeitete als Taglöhner.

Am Abend kehrte er zu seinen Kindern zurück — Ihr Lieben! fieng er an, wir assen einst weisses Brod, aber hier ist nun schwarzes — gute Kinder! Gott wird es uns auch segnen,

und

und was brauchen wir mehr als seinen Segen. Bethen wir, Kinder! daß unsre Feinde nicht so arm werden, wie wir.

Selim sah mit Lust Hollmanns Dürftigkeit, und wünschte ihn noch elender, noch dürftiger zu sehen.

Selims mögliche Feindseligkeit war aber nicht im Stande, Hollmanns Sanftmuth zu schwächen.

Sein Herz war ihm schwer, er sah seine Kinder leiden, aber seine Seele erlag nicht unter der Last seines Unglücks.

Oft warf er sich vor dem Allgütigen hin, und heiliges Gebeth aus reinem Herzen stärkte den redlichen Hollmann.

Nun habe ich mit Gott gesprochen, sagte er; und wenn mir alle Menschen feind wären, so habe ich ja doch einen Freund, der im Himmel ist, und der mich retten wird.

Die Tage des Lasterhaften sind gezählet, und Verderben begleitet den bösen Menschen, wie sein Schatten.

Eine tödtliche Krankheit entriß Selims Weib, er verlohr zwei Kinder durch einen Unglücksfall; und erkrankte selbst Todes gefährlich.

Weil Selim krank darnieder lag, brach eine schreckliche Feuersbrunst in Selims Wohnung aus.

Selims Behausung war in Flammen, und niemand wollte den unglücklichen kranken Selim retten. — Hollmann erfuhr die Gefahr seines Feindes, und wie Blitz eilte er ohne Ueberlegung in das brennende Haus, und trug seinen Feind, mit Gefahr seines eigenen Lebens, in Sicherheit.

Der beste Ort in Hollmanns Wohnung war für Selim bestimmt, und binnen der Zeit, in der sich alles mit sich beschäfftigte, war Selim der Gegenstand von Hollmanns Sorge.

Die Brunst war gelöscht, und Selim erwachte, wie aus einem Taumel; und seine erste Rede war: Hollmann! Hollmann! kannst du mir verzeihen? Thränen flossen aus Hollmanns Augen — keinen Dank — lieber Selim! keinen Dank erwiderte er, und drückte den Kranken an sein pochendes Herz.

Selim wurde immer kränker, er ließ den Richter zu sich rufen, und setzte den Hollmann zum Erben seines ganzen Vermögens ein.

Selim starb in Hollmanns Armen, Thränen der Reue löschten aus dem Buch der Ewigkeit Selims schwarze Thaten aus; und der Gott der Güte erhörte Hollmanns Gebeth, und Selims Reue.

Nach Selims Tod war Hollmann glücklich, aber auch noch im Glücke war er tugendhaft — bethete noch oft mit seinen Kindern zum Himmel, und Selims Andenken war seinem Herzen immer heilig. — Er starb im späten Alter den Tod des Frommen, und hinterließ seiner Nachwelt gute Kinder.

Seinen Feinden verzeihen ist Heldenstärke — eine Stärke, die die heilige Religion nur allein den Herzen der Menschen einzuflössen im Stande ist. Eine Stärke — die der Freigeist nicht kennt.

Anektode.

Es giebt Menschen, die, wenn man ihnen sagt, daß dieser oder jener Tugend besitze, euch antworten werden: er mag sie behalten. Wenn ihr seinen guten Verstand rühmet, so werden sie euch sagen: desto besser für ihn. Wenn ihr sagt, daß er seinen Verstand bearbeitet, und geübtmachet, so werden sie euch fragen: wie viel es geschlagen hat, oder ob das Wetter schön sei. Wenn ihr ihnen aber erzählet, daß ein gewisser Spaßmacher ein Glas Brandwein austrinket, und durch die Nase wieder herausspritzet, und daß er dieß etlichmal über Tisch zu thun im Stande ist; denn fragen sie: Wo ist dieser Mensch? bringt ihn zu mir — aber noch diesen Morgen, oder auf Mittag zur Tafel.

Der Marktschreier kömmt, ist gut willkommen, und Sokrat wartet im Vorzimmer. So

las

las einer aus einem Buche; was haben wir hieraus zu lernen, sagte ein andrer? So viel, erwiderte der dritte: Daß ein Narr oft mehr geachtet wird, als ein vernünftiger Mann.

Bravo, Bravo, schrien Zehn andere, die beieinander sassen, und als man sie fragte, ob sie es verstanden haben, erwiderten sie: Sie wüßten kein Wort, aber es gefiel ihnen die Sache doch sehr wohl — denn klatschten sie mit aller Gewalt in die Hände. Das ist doch unausstehlich, rief ein alter Mann auf! ereifern sie sich nicht, erwiderte ihm ein andrer — diese Herren sind es so gewohnt, sie klatschten auch oft in der Komödie, ohne zu wissen, warum?

Die gute Rosine,

oder:

Etwas für uns Männer.

Wieseneid war jung und schön, und er entschloß sich ein Weib zu nehmen; ich will hingehen, sagte er, und unter den Hunderten von Mädchen, die in der Welt sind, mir eine Gattinn ausmachen. In einem Markte lebte ein ehrlicher Bürger, der hatte eine einzige Tochter, er erzog sie christlich, und häuslich — Mädchen, sagte er ihr oft, ich will, du sollst einst den Mann glücklich machen, der dir zum Bräutigam bestimmt ist; das will ich auch von Herzen thun, erwiderte Rosine, und mein lieber Vater soll Freude an mir haben.

Rosine war ein gutes Mädchen, Ehrlichkeit malte sich an ihrer Stirne, und ihre große schmachtenden Augen sagten durch ihren unschuldigen Blick, daß ihr Herz nicht betrügen könnte.

Wieseneid machte mit Rosine Bekanntschaft, sie gefiel ihm, und in Kurzem war er wahrhaft in sie verliebt. Eine gute Partie,

Bruder! sagten ihm seine Freunde — laß das Mädchen nicht, sie hat Geld — du hast eine gute Wahl getroffen — und ich weis nicht, was sie noch alles albernes unserm Wieseneid vorschwatzten, so wie es halt noch gemeiniglich geschieht, so lange sich Leute heyrathen, und so lange es Narren giebt, die nur auf Geld sehen.

Rosine war in Kurzem Wieseneids Braut, die Vermählung war vorbei, und Wieseneid führte seine Gattinn in die Stadt.

Nach einem Jahr war die Heftigkeit seiner Liebe dahin, er achtete Rosine nicht mehr, Rosine fühlte ihr Unglück, und stiller Gramm marterte ihre Seele.

Es war kein Tag mehr im Jahr, an dem Wieseneid am Abend zu Hause aß, täglich mußte er mit seinen Kameraden in die Weinschenken laufen, und vor 11 Uhr Nachts kam er selten nach Haus — er spielte und trank — und vergaß seine gute Rosine.

Es giebt Männer in der Stadt, die sterben müßten, wenn sie nicht täglich eine Schenke besuchten; dort verzehren sie oft zehnmal so viel, als sie auf ihre Hauswirthschaft aufwenden, denn kommen sie murrisch zurück, und sehen jeden Heller zwanzigmal an, den sie zum Unterhalt ihrer Weiber und ihrer armen Kinder hergeben sollten.

O, ist es nicht eine Schande für unser Jahrhundert! Männer sollen Vorzüge des Geistes, Vorzüge der Stärke der Seelen haben; und ich finde, daß ihre Seelen weit unter den Weiber Seelen erniedrigt sind.

Nach einem Jahr sah Wieseneid nichts als Fehler an seiner Frau — sie schien ihm abgeschmack, einfältig — sie war nicht schön — und er war so grausam, daß er der guten Rosine oft sagte, daß sie ihn nun ganz unglücklich mache. — —

Arme Mädchen! lernet unser Geschlecht kennen; eure gute Herzen urtheilen zu vortheilhaft für uns, glaubet nicht dem Scheine, wir betrügen gerne — wir sagen den Mädchen Sachen für, die wir vergessen, wenn wir Männer sind. — Rosine hatte als Mädchen keinen Fehler — sie hatte auch keinen als Frau, ausgenommen in ihres Gattens Augen.

Glaubet mir Mädchen, Männer haben mikroschopische Augen. Sie sehen Schwachheiten für Laster an — und sind wie die Sternkündige, sie suchen Mackeln in der Sonne, und weil sie selbe suchen, fallen sie selbst in schändliche Gruben — im Lande, wo es schlechte Weiber giebt — giebt es gewiß noch weit schlechtere Männer. —

Wenn Coqueterie in einem Lande herrscht, so ist es gewiß, daß die meisten Männer in

selbem

dem Narren sein müssen, denn die Mädchen sind Coqueten um zu gefallen. —

Würden die Männer nur der Tugend den Vorzug geben, so würden die Mädchen ebenfalls tugendhaft sein, um zu gefallen. Warum wollen wir denn alles auf die Weiber hinüber schieben? Laßt uns bekennen Brüder! daß wir auch unsre Fehler haben, und unsre Thorheiten, und suchen wir sie zu vermeiden, so wird es bald besser werden. Seht dort — so heißt es oft — seht dort — dieses Mädchen, sie ist auch schwanger — ha — ha, sehet, wie die Mädchen hier sind. — Aber Unverschämte! haltet ein mit euren Insichten — ist die Unglückliche eine verführte Unschuld, so ruht der Menschheit Fluch über den Verführer — und ist sie schon eine übel berufene Weibsperson — so ist wieder Fluch gegen dem, der sie zum ersten verführt, und in diese Abgründe gestürzt hat. — Ich kenne keine Verführte ohne den Schänder der Unschuld — und keine unverschämte Metze ist in der Stadt, die nicht noch weit schändlichere Wollüstlinge hiezu gemacht haben.

Männer! schreibt keine Pasquillen über die Weiber, denn ihr schreibt nichts, als eure eigene Schande, und eure Thorheiten. Wollt ihr, daß die Weiber gerade gehen! so höret zuerst zu hinken auf — und sollen die Mädchen schöne weisse Seelen haben, so putzet die großen schwarzen Flecken aus eurem Herzen. —

Aber wir wollen wieder zu unsrer Rosine zurückkehren. Rosine saß einsam auf ihrer Stube, die Erziehung ihres Kindes, und die Hauswirthschaft war ihre Beschäftigung; so hart ihr die Lebensart des Mannes fiel, so hörte man doch nie eine Klage wider selben, sie ertrug ihr Schicksal mit stiller Geduld, und dachte — die Zeit wird meinem Manne wieder zurückführen.

Es geschah auch, Wieseneid kam in mißliche Umstände, seine sogenannte Freunde verliessen ihn mit dem Gelde, und allgemach fieng er an, seine Thorheiten einzusehen.

Eines Tages saß er tiefsinnig da, und schwarze melankolische Gedanken stiegen wie Wetterwolken in seiner Seele auf. —

Rosine sah ihren Gemahl, und konnte ihn nicht leiden sehen. — Guter Mann! sagte sie, verzweifle nicht, dein Vermögen ist geringer geworden, du hast vielleicht alles verloren, aber Rosine bleibt dir noch; sieh, weil du bei deinen Freunden warst, habe ich manche Nacht gearbeitet, und ich erwarb durch meinen Fleiß wieder, was du verschwelget hast. — Freund meiner Seele! wenn du mich nicht mehr liebst, wenn deine Rosine nicht mehr für dein Herz ist. — O so denke doch, daß du noch alles für sie bist — du kannst mich hassen, ich will nicht murren, aber hasse nur deine Kinder nicht.

Wieseneid fiel Rosine um den Hals — treffliches Weib! sagte er, ich habe dich verkannt,

kannt, und ich verdiene deine Liebe nicht mehr. Dein Herz ist ungerecht, sagte Rosine, es soll dir keine Vorwürfe machen, weil deine Rosine dir keine macht — wir sind glücklich genug — ich fand meinen Mann wieder, und Rosine ist noch immer deine zärtliche Gattinn.

Thränen der Liebe endigten dieses Gespräch, — und seit diesem Zeitpunkt kannte Wieseneid kein grösseres Glück als die Liebe seiner Gattinn, stille häusliche Freuden lohnten seine Rückkehr zur Tugend, und bestätigten die Wahrheit, daß man eine tugendhafte Frau nicht genug schätzen kann.

Allein um das Glück eines solchen Schatzes zu fühlen, muß man ein unverdorbenes Herz haben, ein Herz, so wie es einst unsre alte Baiern hatten.

Anekdote.

Die alte Mode verträgt sich mit der neuen Mode gar nicht, unsre lieben Voráltern heyratheteten aus Liebe, und heut zu Tage heyrathet man aus Absicht, man heyrathet wegen Geld, wegen Gütern, wegen Familien. Das kann ich verstehen, sagte der alte Panzraz — aber das kann ich nicht verstehen, wie man sagen kann, Herr Amint hat Fr. Lucilen, Herr Licidas Jungfer Rosine, und Mons. Phanton Mll. Amalien geheyrathet; man soll sagen, Amintens Braut war ein

Geldsack, Licidas heyrathete einen Stammenbaum, und Phanton vermählte sich mit einem ganzen Rittergut. Dieses wäre die eigentliche Sprache; und da nun ein Geldsack von 50 tausend Gulden, ein ganzer Stammenbaum und ein Rittergut der Männer ganzes Herz nothwendig einnehmen muß, so ist sich nicht zu wundern, warum die guten Weiber in selben keinen Platz mehr haben.

Amalie,

oder:

Das Opfer eines frommen Vorurtheils.

Traurig verlebte Amalie ihre Tage. Mit Kummer im Herzen saß Sie auf ihrer Stube, und bittere Thränen quollen aus ihren Augen. So bin ich verurtheilt, ich Unglückliche! sagte Sie, meine Tage unter diesen Mauern zu verleben, so bin ich lebend unter diesen hohen Gewölben begraben, wo die blassen Wangen manches unglücklichen Mädchens das Misvergnügen, und ihre Thränen den Schmerzen ihrer Seele verkündigen.

O Vater, Vater! warum raubtest du mir das Vergnügen, das jedem lebenden Geschöpfe vergönnt ist, hat die Natur uns nicht zum gesell-

sellschaftlichen Leben erschaffen? Warum trennte sich der Mensch selbst von diesen süßen Banden? Zu was diese steinerne Gräber? In welchen wir in Kräften verschlossen, unser Leben in schwärmerischem Taumel unglücklich dahin träumen. O Vater, Vater! so seufzte Amalie, und gieng oft bei nächtlichen Stunden den langen Kreuzgang auf und nieder, wenn der Mond düstern am Himmel stund, und manchen einsamen Strahl in das vergitterte Convent warf.

Amaliens Vater war ein Bürger, er nöthigte seine Tochter in das Kloster, und dieser unglückliche Zwang war die Ursache seines und Amaliens Untergang.

Meister Philipp verlor bald nach der Einkleidung Amaliens seine Gattinn, er wurde alt und kränklich, und hatte keine Seele auf Gottes Erdboden, die sich seiner annahm. Diese müheseligen Umstände brachten ihn in Armuth, und er hätte Hungers sterben müssen, wenn nicht die Abbtissinn ihm erlaubt hätte täglich seine Suppe an der Porte abzuholen.

Amalie sah nie ihren armen Vater ohne Thränen; Gott im Himmel! sagte Sie, wie unglücklich ist meine Lage — wäre ich nun bei dir, guter Vater! du solltest mir nicht mit den elendesten Bettlern an dieser Porte stehen, meine Hände würden dich ernähren, und meine Sorgfalt würde dich schützen, und meine Liebe dir dein Alter erträglich machen. — Amalie wollte

ihren Vater umarmen, aber das eisene Gitter, das Sie im Sprachzimmer verschloß, verbot ihr auch diese Umarmung.

Mit Thränen im Auge verließ Philipp seine Tochter, und fühlte tief im Herzen, daß er das Opfer seines Vorurtheils war.

Philipps Gesundheit wurde mit jedem Tage schlechter; und Amalie, die täglich um ihren Vater fragte, vernahm, daß er schon drey Tage seine Suppe nicht mehr abhollte.

Nur der, der seine Aeltern wahrhaft liebt, kann sich die Größe von Amaliens Kummer schildern. Wie ein Schattenbild schlich Sie in den langen melankolischen Gängen des Klosters einher, und klagte jedem Stein, der Sie verschloß, den Kummer ihrer abgehärmten Seele. —

Bald strömte ihr Blut feurig durch ihre Adern, und es war ihr, als wollte Sie die Gemäuern einreissen, die Sie von den heiligsten Pflichten der Natur trennten. — Ergrimmt wie eine Löwinn, die im eisenen Käfig verschlossen, ihre Jungen leiden sieht, kratzte sie mit blutiger Hand die Steine aus den Gemäuern, und fiel wieder ohnmächtig hin, als Sie die Schwäche ihrer Nerven fühlte.

Es war eine düstere Nacht, der Himmel war dicht mit Wolken überzogen, der Sturmwind

wind brauste, und auf des Klosters hohen Thurm glirrten die Windfahnen gräuslich. Steine rasselten vom hohen Dach herab, die Lampe verlosch im dunkeln Kreuzgang, und die Luft heulte über die marmornen Gräber der verstorbenen Nonnen.

So war die Nacht, in der der arme Philipp seine Tochter noch sehen wollte, sein Lager verließ, und bis an das Kloster hinkroch — da wollte er noch Hilfe suchen. — Allein schon war er zu schwach — er konnte die Glocke nicht einmal mehr erreichen — er sank hin, und starb.

Frühe am Morgen fand man den Körper des Entseelten — und welch eine schreckliche Nachricht war diese für Amaliens Seele? — — Seit diesem traurigen Augenblicke näherte sich Amalie mit jeder Stunde dem Grabe — und welkte langsam hin, wie eine Rose zur Verwesung.

Väter! wenn ihr Kinder habt, erzieht sie zur Tugend, und habt ihr sie erzogen, so raubt euch diese herrliche Geschenke der Natur nicht selbst — denkt zuweilen an Amalien, und schenkt eine Thräne dem armen Philipp.

Der

Der Maler in Athen.

Es malte in Athen ein Maler das Bild eines Geizigen, und stellte selbes öffentlich zum Verkauf aus. Der alte geizige Krisip gieng vor dem Hause des Malers vorüber, und sah das Bild an. — Das ist mein Ebenbild, schrie er auf: Maler! was unterstehst du dich, mein Porträt öffentlich auszustellen? — Ich muß Genugthuung haben, ich muß dich verklagen. Krisip gieng zu dem Richter, und klagte über den Maler: der Richter zog den Maler zur Vertheidigung; mein Herr! sagte der Maler, ich kannte Herrn Krisip nicht: ich malte einen Geizigen, und es ist nicht meine Schuld, daß die Züge des Geizes Krisipens Züge sind. — Geh, sagte der Richter, schändlicher Geizhals! du hast dich verrathen, wer du bist! — denke — die Wahrheit ist ein Spiegel; — siehst du hinein, und erblickst du häßliche Züge, so beschuldige den Spiegel nicht, sondern dich selbst. Recht gut! erwiderte einer, der diesem Gespräch zuhörte: Wahrheit bleibt immer Wahrheit. — Sie zeigt dem Menschen den Spiegel im Gemälde, im Buch, und auf der Bühne. — O Krisipen! fliehet Gemälde, Bücher, und das Theater! denn ihr könntet eure

Züge

Züge wieder finden, und das wäre wahrhaft nicht unsre Schuld. Es verkauft mancher eine gute Salbe, aber sie jukt den erbärmlich, der keine heile Haut hat.

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf geseh'n.
Vergebens wird's ein Kluger wagen,
Und, daß wir thörricht sind, uns sagen:
Wir selber halten ihn dafür, —
Der Narr — will klüger sein, als wir.
Die Wahrheit kann uns Gellert lehren,
So gieng es einst dem armen Bären,
Der sich ließ seinen Brüdern seh'n,
So, wie man könnte aufrecht steh'n;
Doch seine Kunst verdroß den Haufen.
Fort! schrien alle: fort mit dir!
Du Narr, willst klüger sein, als wir?
Man zwang den Pez davon zu laufen.

Gellert.

Ein edler Zug eines Baiers.

Edle Thaten kann man fühlen, so ganz im Herzen fühlen, aber sie sehr selten würdig entwerfen, mir deucht, als wenn sich die Schöpfung erneuerte, als wenn Frühlingsgegenden aufblüheten, wenn meine Seele der Edelhandelnde hinreißt zu stiller Bewunderung. Es ist schön tugendhaft zu sein, und dem Menschen durch Thaten beweisen, wie herrlich der Tugend Bild sei.

Es lebte ein Jüngling von Adel am Hofe, und sein Amt trug ihm das süße Geschäft auf, auch oft um seinen Fürsten zu sein. Es ereignete sich, daß der Fürst eines Tags seine Perse vergaß, die er eben nöthig hatte; weil ihn ein Elender um Unterstützung ansprach. Junger Mann! sagte der Fürst, ich habe meine Perse vergessen, gebt aus eurem Beutel diesem Elenden ein Stück Geld.

Der Jüngling, der ein Herz hatte, welches gerne wohl that, verrichtete diesen Auftrag mit stillem Vergnügen. —

Am

Am Abend sagte der Fürst, ich bin noch dein Schuldner, junger Mann — hier bist du wieder bezahlt; der Fürst gab dem Jüngling eine Rolle Geld. Unaufmerksam steckte der junge Cavalier mit tiefer Verbeugung die Rolle Geld zu sich: als er aber auf sein Zimmer zurückkehrte, und selbe eröffnete, so fand er 50 Dukaten, sein erster Gedanke war, daß sich der Fürst geirrt haben müsse, und den andern Morgens frühe trug er die 50 Dukaten seinem Herrn wieder zurück. Guter Jüngling! fieng der Fürst an, ich habe mich nicht geirrt, nimm das, was ich dir gab, zum Geschenke deiner Ehrlichkeit.

Einige Tage nach dieser Schankung fragte ihn der Fürst, ob er gut haushalten könnte? Und was er mit den 50 Dukaten gemacht habe — ich höre, fuhr der Monarch fort, du hast sie nicht mehr?

Wie Purpur malten sich des Jünglings Wangen — er sah tief auf die Erde hin, und erwiderte mit stiller Eingezogenheit — ja gnädigster Herr! ich habe sie nicht mehr. Fürst, nicht mehr? und wie das? hast du sie verschenkt — rede — was schweigst du — Jüngling, ja — Fürst, wem? Der Jüngling erhob langsam seine Stirne, und mit ehrfurchtsvollem Blicke erwiderte er: — Ich habe mit diesem Geld etwas an einer großen Schuld abgetragen, die ich in meinem Leben nie werde ganz bezahlen können — ich gab es meinem Vater. Thränen stunden in den Augen des wohlthätigen Für-

stens. — Geh hin, sagte er — guter Jüngling — ich will dich überzeugen, daß ich Unterthanen zu lohnen weis, die zu handeln wissen, wie du.

Eine edle That einer Baierinn.

Ich saß unlängst traurig auf meiner Studierstube, manche Thränen entfielen meinem Aug, und mancher schwermüthige Seufzer hob meine Brust, da ich den schrecklichen Gedanken dachte, daß eine so große Anzahl verkannter unglücklicher Menschen in der Stadt sind.

Allein mir wurde wieder wohl ums Herz, als ich dachte, daß es auch hier manche gutthätige Seele giebt, die den Unglücklichen aufsucht, und Vergnügen findet in Unterstützung des Elenden.

Erst kurz geschah eine edle That. Ich würde die Edelhandelnde nennen, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit beleidigte — eine That, die ich Tausenden erzählen möchte, um mit ihnen das Vergnügen zu theilen, das man fühlt in der Erneuerung edler Handlungen frommer Seelen.

An einem entfernten Ort starb ein rechtschaffener Mann, er diente lange Zeit als Soldat,

hat, und war seinem Fürsten getreu, der Tod dieses Edlen versetzte seine Familie in die mislichste Umstände. Eine Frau und eine Tochter, die er hinterließ, fühlten die Größe des Verlusts ihrer Stütze, mit abgehärmter Seele.

Die Tochter wurde aus einem Kloster in Frankreich zurückgerufen, in welchem sie die Güte ihres verstorbenen Vaters bisher erziehen ließ. —

Ihre Ankunft war doppelter Schmerz für die gutherzige Mutter. — Mit Umarmungen und Thränen empfiengen sie sich, und tiefes Stillschweigen verrieth die Größe ihres gegenseitigen Schmerzens.

Die Tochter sah das Elend ihrer Mutter, und die Feinheit des Gefühls des gutherzigen Mädchens verstattete dem guten Kinde nicht ihrer Mutter eine Bürde zu sein. — Liebe Mutter! sagte sie, ich sehe mit bekränkter Seele ihre Armuth — ich will fort — will sehen, ob ich mich nicht selbst mit Arbeit ernähren kann — und sollte mir der Himmel je ein Glück noch schenken, so will ich kommen, um es mit meiner lieben Mutter zu theilen; die Mutter segnete ihr Kind — und heisse Thränen flossen bei dem traurigen Abschied von ihren Wangen.

Das gute Mädchen kam hier an, aber arm — ohne Geld — ohne Freunde — sie arbeitete, und brachte sich kümmerlich fort —

sie suchte Hilfe, nnd muste manche harte Begegnung übertragen, manches hartes Wort hören, das man so gerne dem Unglücklichen giebt, und manche Thräne unterdrücken, die in ihrem schamhaften Auge stund. — —

Ihre Armuth wurde immer dringender; als ungefähr ein edles Herz von ihr Nachricht erhielt, die Arme großmüthig dem Elend entriß, und ihr fernere Unterstützung versprach. —

O Freundinn der Menschheit! laß deine Handlung der Welt verkündigen, laß mir sagen, daß du eine edle Baierinn bist, und die Lust so ganz fühlen, die ein Herz fühlt, wenn es sich an Thaten erinnert, die den deinigen ähnlich sind.

Die

Die zwo Mädchen.

Kretchen und Theres waren zwei artige Mädchen, täglich sahen sie sich, und liebten sie sich so, wie sich Freundinnen lieben. Theres war still, arbeitete gerne, und ihr Vergnügen war in müßigen Stunden ein schönes, rührendes Buch. O Schwester! sagte Kretchen, du glaubst nicht, wie du abgeschmack bist, mit deinem beständigen Lesen, was nützt das? Laß die Bücher den Männern, die Natur gab uns Witz, wir brauchen keinen Verstand. — Denke, wir müssen uns einmal verheyrathen, unser Geschäft ist den Männern zu gefallen, auf deiner Stube wird dich niemand aufsuchen; und so Theres — wenn du so fortfährst, so wirst du einmal eine alte Jungfer bleiben. Kretchens Denkungsart war die Denkungsart mancher unsrer heutigen Mädchen. Sie putzte sich gerne, besuchte, so oft sie ein neues Kleid hatte, öffentliche Spaziergänge, war auf jedem Baal, bei jeder Lustbarkeit, und in jeder Kirche zur Modestunde.

In jedem Zeitalter waren öffentliche Oerter, wo man sich sah und sprach, so weit gieng aber das Verderbniß der Sitten nie, daß man den Tempel des Unendlichen durch Frechheit ent-

weihete, und die Stunde des heiligen Gebeths zu Liebesintriquen bestimmte.

Es ist auffallend, wenn man die Menge von Masqueraden sieht, da sie die Kirchen in gewissen Stunden den Tanzsälen ähnlich machen. Wenn Männer und Weiber daher kommen um ihre Kleider zu zeigen, und die Stunden ihrer Zusammenkünfte am Abend auszustecken.

Ich will den Wilden herführen, der durch unermessene Räume von uns getrennt, auf offenem Feld zur Erde gestreckt, den Ewigen anbethet, und er soll aus unserm Betragen nicht errathen, daß die Kirche der Ort ist, der der Gottheit geweiht wird.

Kretchen war auch unter diesem Tumel von Narren, und glaubte, daß, wenn sie ein neues Band trug, die halbe Welt sie darum ansehen würde.

Sie gieng auch selten aus der Kirche, ohne daß ihr nicht ein par Dutzend von Stutzern nachfolgten. Jeden Tags gieng die Rede in der Stadt, Kretchen heyrathet, allein sie war nur umflatert von Schmeterlingen, wie die Rose im Frühling — ehe man es dachte, waren alle Liebhaber wieder hin. Kretchens unbehutsames Betragen war die Ursache, daß jeder rechtschaffene Mann sich von ihr entfernte, denn man hielt sie für eine ewige Braut.

Theres machte einsweilen mit einem wackeren Manne Bekanntschaft, und in einer Zeit von 3 Wochen war sie verheyrathet, und die Theres verlebte an der Seite ihres Gattens die glücklichsten Tage. —

Kretchen wurde alt; und mit den Jahren nahmen ihre Liebhaber ab. Die Schadenfreude der Weiber über Mädchen, die keine Männer haben, belegte sie mit dem ehrwürdigen Namen einer alten Jungfer, und traurig und einsam brachte sie ihre Lebenstage zu — und wurde zuletzt eine langweilige Bethschwester.

Gute Mädchen meines Vaterlandes! glaubet mir, einigen von euch wird es ergehen, wie unsrem Kretchen. Wollt ihr glücklich werden? Einen rechtschaffenen Mann haben? so müßt ihr euch ganz anderst betragen. — Ich will euch aber keine Regeln vorschreiben. Ist euch gedient Narren zu Liebhabern zu haben, die euch Dinge vorschwätzen, die sie nicht denken; die euch täglich heyrathen, und euch täglich wieder sitzen lassen; so könnt ihr es meinetwegen auch thun, denn es wird sich doch für manchen ehrlichen Mann noch eine gute Theres finden.

Eine schöne Handlung eines jungen Italiäners.

Vor etlichen Wochen gieng ein armes Milchmädchen in die Stadt, die Strasse war sehr glatt, der Unglücklichen glitschte ein Fuß aus, und sie fiel hin, und verschüttete ihre Milch.

Nach einer Weile hob sich das gute Mädchen auf, und weinte bitterlich. Nun ist mein ganzer Verdienst hin, sagte sie, und ich habe einen kranken Vater zu Haus, der nichts zu essen hat.

Eine Menge von Leuten stund um sie herum, und alle lachten, als wenn es so was Kurzweiliges wäre, wenn die Menschen in die Lage gesetzt werden, Hals und Bein zu brechen.

Noch war das Mädchen von gefühllosen Maschinen umringt, als ein junger Offizier vorübergieng. Er fragte, was da geschah, und als man ihm die Sache erzählte, gieng er hin, und gab dem Milchmädchen ein schönes Stück Geld; geh nach Haus, sagte er, gutes Kind! und besorge deinen Vater. Die Kleine war für

Freude ganz außer sich, vergelt's euch Gott tausendmal, schrie das Mädchen ihm nach; allein der Edelmüthige gieng hin, und wartete auf keinen Dank.

Ein schöner Zug eines edlen Herzens — er verdient, daß ihn die Welt wisse.

Edler Mann! wenn Traurigkeit meine Seele beugt, will ich dich ansehen, mich an deine That erinnern, und ich will wieder munter sein.

Eine wunderliche Bekanntschaft eines Reitknechts mit einem adelichen Todtenknochen.

Ritter Hirnson diente schon lang als Dragoner Offizier. Er hatte manche Narbe über den Kopf, er konnte Pulver riechen, Komisbrod verdauen, und auf der blossen Erde ausruhen.

Hirnson kam mit seinem Reitknecht nach einem Dorf, wo ein ehrlicher Junge lebte. Johann! so schrie Hirnson zu seinem Diener, mache mir Morgen meine Warstiffel zurecht, und wenn sie nicht glänzen, und polirt werden, wie ein Spiegel, so schlage ich dir, Kerl! den Nacken

cken entzwei. So sprach Hirnson, trank ein Glas Brandwein, legte sich auf ein Schabstroh, und fieng fürchterlich zu schnarchen an.

Des Ritters Reitknecht war frühe auf, und bei Sonnenaufgang arbeitete er schon an den Stiffeln seines Herrn, und putzte und polirte, daß ihm die Tropfen an der Stirne hiengen. Daß doch der Geyer, fieng er an, alle Warstiffel hätte, und den mit, der sie erfand. Ich putze und reibe schon eine ganze Stunde, und kann sie doch nicht zurechte bringen.

Johann sah sich um, warf die Stiffel in ein Ecke hin; und weil man eben in der Kirche läutete, so gieng er hierauf die heilige Meß anzuhören.

Die Messe war fürüber, und Reitknecht Hanns sah die Kirche an. Er entdeckte nahe an der Kirchenthür ein marmornes Grabmal, es brannte eine Lampe darinn, und ein kleines vergoldetes Gitter verschloß einen Todtenschedel, und etliche Todtengebeine.

O! dachte Hanns, wenn ich so ein Bein hätte — ich wollte meine Stiffel poliren, daß es nur eine Lust wäre. Wenn ich es hätte? sagte er: Dummkopf! habe ich's nicht; Hanns riß das Gitter auf, nahm einen Todtenknochen, versteckte ihn unter seinem Rock; gieng zu seiner Arbeit, und fieng mit selbem die Stiffel zu poliren an.

Der

Der gute Junge im Dorf, von dem ich oben sagte, kam zu dieser Arbeit; guter Freund! fieng er zu Hannsen an, ihr habt ja hier einen Menschenknochen zum poliren? Freilich ja, erwiederte Hanns: — er leistet mir treffliche Dienste; meines Herrn Stiffel waren noch niemals so schön, aber der Knochen ist auch verflucht hart. Das glaube ich wohl, erwiderte der Junge, es war der Mann auch hart, von dem dieser Knochen ist: er war Herr im Dorf, und drückte und preßte seine Bauern bis aufs Blut. — Desto besser, sagte Hanns, so ist dieses vielleicht der erste Dienst, den seine Knochen einem ehrlichen Mann erweisen, hätte ich es gewußt, daß dieser Mann so menschenfeindlich gewesen wäre, so hätte ich seine Gebeine aus der Kirche geschmissen, und dafür Hundsknochen in die marmorne Sarge gelegt. Liegt aber jemanden was an diesem Bein, so kann er's haben; meine Stiffel sind geputzt, sagte Hanns, und warf das Bein auf den Mist hin.

Der Junge sah lang mit Tiefsinn den adelichen Knochen an — und dachte allzeit bei sich, so oft er einen stolzen harten Mann sah, o vielleicht putzt nach fünfzig Jahren mancher auch die Stiffel mit deinen Knochen.

Anektode.

O! ich möchte ein Raab werden, sagte einst ein armer Mann, dem ein Reicher sehr hart begegnete; und warum das? fragte ihn ein anderer:

derer: Darum, fuhr der Arme fort, weil ich hoffen würde, daß ich vielleicht aus der Hirnschaale dieses Menschen noch Wasser trinken könnte, und also versichert wäre, daß er doch noch zu etwas in der Welt einem lebenden Geschöpf gut sein könnte. — O du betrügst dich, fuhr der andere fort, du betrügst dich — der Mann hat Geld, nach seinem Tode werden die Gebeine in Marmor verschlossen — vermuthlich lassen ihn seine Freunde gar noch einwürzen, daß die Würme nicht einmal einen guten Brocken an ihm haben, laß den Gedanken fahren, ein Reicher, der kein Herz hat, ist zu gar nichts gut — Säbelhefte und Kolbenknöpfe sollte man aus ihren Knochen drehen, um die arme Menschen alle todt zu schlagen, die sie schon in ihrem Leben nicht erhungern liessen.

Die

Die Thierhatz,

nebst

einer unterthänigsten Vorstellung eines Bärns an die Menschheit.

Was doch das Schönes um eine Hatz ist? Es ist doch ein wahres Vergnügen ein armes Thier durch 40 Hunde todt hetzen zu lassen.

Der grausame Löw mit zerrissenen Ohren, mit Blut überdeckt, welch ein herrlicher Anblick für den gutherzigen Menschen! O! welche schöne Musik ist nicht sein wimmerndes Gebrüll? Und der schreckliche wilde Bär, wie grausam ist er nicht? Wenn er von dem gutthätigen Menschen aus seinem Käfig mit eisernen Gabeln gerissen, und den Hunden Preis gegeben wird.

Wie doch der Bär ein wildes grausames Thier ist, sehet nur, er will sich nicht gutherzig auffressen lassen, er fühlt den Instinkt der Natur, seine Vertheidigung.

O! wie ich doch nicht von Herzen über uns Menschen lachen mußte, als man mir den fürch-

fürchterlichen Löwen und den grausamen Bärn nach einer Hatz zeigte.

Da stunden sie, die armen Thiere, wie die Lämmer, jede Nerve zitterte am ganzen Leibe, ohne Ohren, mit Blut überronnen, mit Löchern im Leibe, durch die man ihnen bis auf die Rippen sah, stunden sie hier, und fürchteten sich vor der Menschen grausamen Ergötzlichkeiten.

Mir deuchte, es stunden Thränen in den Augen des Löwens, und Weheklagen brüllte der Bär zum Himmel, und brumte so was bei sich, als wenn er mich fragen wollte: Herr! wie heissen die grausamen Thiere, die uns Mitgeschöpfe so mishandeln? Ich sagte: Bär! vernünftige Menschen. — Aber der Bär und der Löw rüttelten immer den Kopf, als wollten sie meine Antwort nicht recht glauben.

Die Hatz verursachte so lebhafte Eindrücke auf meine Seele, daß mir die darauf folgende Nacht alle die erbärmlich blutende Thierbilder wieder im Traume, wie lebend, erschienen. Es deuchte mir, als wenn ein ehrwürdiger alter Bär vor mir stunde, und so zu reden anfieng.

Thier! das man Mensch nennt, reiche mir deine Hand, ich gebe dir meine Pfotte, und versichere dich bei Bärntreu meiner Freundschaft.

Es scheint mir, als wenn unser hartes Schicksal deiner Seele nahe gieng, und darum komme

komme ich zu dir, und ersuche dich im Namen unsrer gemeinschaftlichen Mutter der Natur, deinen Brüdern für uns eine unterthänigste Vorstellung zu machen.

Es sei fern von uns, Vorrechte zu begehren, deren sich bisher nur die Menschenthier allein anmaßten. Wir sind mit unsren Höhlen zufrieden, vergnügt mit unsern Pelzen, und mit unsrer schlechten Kost, die in Wurzeln und Kräutern besteht; denn wir sind stark und gesund, und haben eure Giftmischer, die ihr Köche nennt, nicht nöthig.

Wir wollen es gerne geschehen lassen, daß ihr manchmal einen von unsern Brüdern erleget, wenn er sich zuweit von der Höhle entfernen soll. Auch soll es uns zum Vergnügen gereichen, wenn wir des Erwürgten Pelz euch gehorsamst anerbiethen därfen; nicht zweifelnd, daß, wenn sich von euch einer zuweit in unsre Wildniß herauswagt, und unbeliebig aufgefressen werden soll, ihr gegenseitig eine gute Verdauung unsrem Magen gnädigst vergönnen werdet.

Hauptsächlicher aber bitten wir euch, in mildeste Erwegung zu ziehen, daß ihr durch eure Grausamkeiten bisher das Völkerrecht der Thiere verletzet habt. Nichts berechtiget euch, so grausam gegen uns zu verfahren; denn alle unsre Handlungen bisher gegen euch waren nur blosse natürliche Vertheidigungen, oder Hungerszwang.

Man

Man erinnert sich nicht in unsrer Republik, daß, je so lange die Welt steht, eine Menschenhatz sei gehalten worden, oder daß je einer eurer Brüder an einer Kette, wie die unsrigen, zur Beschau habe herumtanzen müssen. Ihr könnt also aus keinem Rechte uns so beleidigen, weil wir euch auch nie beleidiget haben, aus welchem Grunde ihr keine Repressalien machen könnet.

Wir bitten euch im Namen der Natur, uns doch auch als Mitgeschöpfe gnädigst anzusehen, und uns als Mitthiere zu behandeln, mit dem unterthänigst gehorsamsten Anerbiethen, daß unsre Pelze euch noch immer zu Diensten stehen sollen, wie auch unser Schmalz und unsre Bratzen, wenn ihr nur die hohe Gnade haben möchtet, euch selber nach Dürstigkeit zu bedienen, und uns selbe mit einer etwas feinern Art unmasgebigst abzuziehen.

Diese Bitte gründet sich in der Billigkeit, und wir erwarten eine gnädigste Erhöre. — Der ich mich im Namen aller Bären zur hochmenschenthierlichen Gnaden und Hulden unterthänigst gehorsamst empfehle.

So sprach der Bär, und ich erwachte — und schrieb des Bärns Rede zu Papier.

Eine

Eine Liebsbekanntschaft,

die

leider bei uns nicht mehr Mode ist.

Der Vogel sang das letzte Lied, und eilte in die hohe Eiche ins Nest; der Hirt vom längeren Schatten begleitet, trieb die Heerde ins Dorf — und an dem Bach saß das ländliche Mädchen, und kämmte ihre langen Haare, und putzte sich schön für den kommenden Festtag.

Ein sanfter Taumel floß durch Edmunds fühlendes Herz. Er war noch am Fenster — sah dem aufsteigenden Monde zu, bewunderte sein glänzendes Bild im ruhigen Bach, und hörte entzückt der Frösche einschlafendes Lied.

Ein großer Busch mit wilden Rosen bewachsen streute balsamische Dünste umher; und nahe war eine Eiche mit Moos dicht bewachsen, und malte ihr Kolossenbild auf die Wiesen mit schwarzem Schatten. —

Unter diesem Busch saß das Herrlichste der Mädchen, und schön wie Philomele sang sie ein

Lied, über welches die Schöpfung sich freute. Aufmerksam horchte Edmund den göttlichen Tönen zu — und fühlte so was gewisses in seiner Seele, das er noch nie fühlte. O! dachte er bei sich: Du sanftes Mädchen! auch du hast ein fühlendes Herz. — Sanft und gut muß deine Seele sein, wie die umher schlummernde Natur. — — — O Mädchen! fühlst du wohl auch was Leeres in deiner Seele, wie ich es fühle? Fließen wohl auch Thränen aus deinem Auge, ohne zu wissen, warum? Und pocht dein Herz auch wie das meine? So sagte Edmund — und horchte wieder; aber er horchte vergebens, das gute Mädchen sang nicht mehr. Endlich als er noch lange, lange, am Fenster saß, sank sein Haupt hin, und er schlief ein — und träumte die ganze Nacht von seiner unbekannten Sängerinn. Es war schon heller Tag, und die Glocke im Dorf rufte schon den frommen Landmann zum pfärrlichen Gottesdienst, als Edmund erwachte; Gott! rief er auf, wie danke ich dir für diese herrliche Nacht — so gut schmeckte mir noch nie der Schlaf in meinem Leben. Wie ich mich nun wieder erquickt — wie stark ich mich fühle. Es ist mir, als wäre Löwenstärke in meinen Adern. —

Edmund lief in den Garten — — warf sich im Sommerlaub zur Erde hin, und dankte nochmal dem Himmel um den genossenen Schlaf; — denn eilte er mit verdoppelten Schritten in die Kirche, und wohnte mit feierlicher Andacht dem heiligen Gottesdienste bei.

Gütiges Wesen! so bethete er zu seinem Schöpfer — aus vollem, aufrichtigem Herzen — führe du mich durch den Weg dieser Welt — lehre mich meine Pflichten kennen, und leite mich auf den Weg deiner Gebothe, laß mich nichts thun, was dir misfällt, laß mich immer denken, daß ich dein Geschöpf bin — und jeder Mensch mein Bruder. —

So bethete Edmund, als er in seiner heissen Andacht von den Leuten gestört wurde, die das Opfer zum Altar trugen. Schon war die Jugend vom Dorf halb vorüber — als ein Mädchen durch ihr eingezogenes Wesen, durch ihren jungfräulichen Blick seine ganze Aufmerksamkeit reizte. — Nur du schönes, göttliches Mädchen! sagte ihm sein Herz, nur du — warst fähig die stille heilige Eindrücke der Nacht im unschuldigen Busen zu fühlen — du — edles Geschöpfe, der Gottheit Ebenbild — du warst, die so trefflich sang die verflossene Nacht. So dachte Edmund, und Hannchens Herz wurde ebenfalls durch Edmunds edles Betragen aufmerksam gemacht. Ach! sagte sich Hannchen — so einen Gatten möchte ich meinem alten Vater geben können. — —

Der Gottesdienst war vorüber, und die Christenlehre fieng an; Edmund hörte erstaunend zu — als er sein Mädchen mit heissem Eifer von den Pflichten des Christen sprechen hörte. — Kein Mädchen war im Dorf, das die Grundsätze der Religion so gut wußte, als Hannchen —

ihr alter Vater war an ihrer Seite, und Freudenthränen netzten seine Wangen. —

Die Christenlehre war vorüber, und der Pfarrer sagte: Meine lieben Leute! ich muß euch um ein christliches Werk der Barmherzigkeit bitten. Einer aus unsrer Gemeinde, der alte Hanns hatte das Unglück — und brach sich einen Fuß — er ist nicht im Stande sich einen Knecht zu halten. Nun ist es Zeit zum Feldbau — seine Aecker werden brach liegen müssen, wenn ihr ihn nicht unterstützet. Der Pfarrer gieng von Mann zu Mann, und ein jeder legte für Hannsen ein Stück Geld hin. Die Reihe kam an Edmund; Herr Pfarrer! rief er auf, dem Hannsen ist nicht mit Geld gedient, ich will mit meinen Pferden seine Aecker pflügen, und anbauen. Alles war still, als Edmund dieses sagte — und Hannchens Vater, der Aelteste im Dorfe, fiel Edmund um den Hals, und rief auf: Brüder! habt ihr jemals einen solchen ehrlichen Jungen gesehen? — der Pfarrer weinte selbst für Freude — und Hannchens Herz schlug stärker, und ihre Wangen waren roth wie Purpur.

Alles begleitete Edmund aus der Kirche, und jeder zeigte mit den Fingern auf ihn, und sagte: Sehet den guten Edmund. — Der Alte bath Edmund zur Mittagssuppe. —

Hannchen mußte sich auf seine Seite setzen — und der Alte war von ganzem Herzen vergnügt, als er sah, daß Edmund und Hannchen sich liebten. — —

Man vergaß nicht von jeder Speise dem guten kranken Hannsen etwas zu schicken. — Und als das Essen vorbei war, gieng Edmund und Hannchen hin, und besuchten den Kranken. Bei seinem müheseligen Anblick zerfloß ihre Seele in gleiches Mitleiden — und so war die erste Umarmung ihre Liebe.

* * *

Es giebt Menschen, denen kein Geld zu viel ist, ihren Kindern Allhaunzereien lernen zu lassen — sie sehen aber jeden Kreuzer an, den sie einem Mann geben sollen, der ihre Söhne zu Staatsbürger bilden sollte.

Ein ehrlicher rechtschaffener Mann, mit gesunder Vernunft und edeln Grundsätzen mußte Armuth halber das erbärmliche Handwerk eines Informators ergreifen, er brachte sich kümmerlich fort, denn er wurde in den meisten Orten bezahlt, wie ein Taglöhner. — Verdruß und schlechte Nahrung beförderten ihn zur Grube, er starb zu Ende des Monats, nachdem er nur 8 Tage krank war. Die hinterlassene Wittib bath bei einem wohlbemittelten Mann, dessen Sohn ihr verstorbener Mann instruirte, um das ausständige Monatgeld: allein man zahlte ihr nur die Hälfte, und zog das andere für Versäumnisse ab. —

Das ist doch abscheulich schmutzig! nach allen Rechten hätte der Reiche wohl gar die

Grabkösten zahlen sollen, denn sein ungezogener Sohn trug gewiß viel bei, daß der arme Informator verstarb. —

Eine schier gleiche Geschichte wurde durch einen Brief unter der Aufschrift, an den Verfasser der samstäglichen Anektode eingeschickt, und anzuzeigen gebethen; — sie betraff einen armen Musikus, der um Geld instruirte, und dem es eben gieng, wie unserm Hofmeister. Ich zeige aber dergleichen Sachen nicht gerne an, und wünsche vielmehr edle, erhabene, schöne Handlungen anzeigen zu können; unterdessen ist der Lauf der Welt doch so, daß es immer mehr Böses, als Gutes giebt.

Nicht

Nicht alle Menschen lieben ihre Brüder.

Der Mensch, zum Wohlthun erschaffen, verläßt die heiligen Wege der Natur, verkennt seine eigene Größe, verunstaltet des Schöpfers heiligstes Bild, und macht aus dem Paradies eine Grube des Elends.

O Brüder! wie selig wäre das menschliche Leben, wenn Eintracht und Bruderliebe unsere Herzen erfüllte, wenn die Erdenbewohner das wären, was sie sein sollen, und zu dem sie der Ewige schuf. Hat uns die Vorsicht nicht alle zu guten Menschen bestimmt? Warum verlassen wir ihren heiligen Endzweck? Warum verheeren wir den Tempel der Gottheit, und warum machen wir uns selbst aus dem herrlichsten Bild der Schöpfung eine schreckliche Wüste?

Sind wir nicht Kinder der Zeit, und Sklaven zufälliger Minuten? Sind wir nicht Schmetterlingen gleich? die nur einen Rosenmonat durchleben, und hängt die Dauer unsrer Größe wohl nicht von dem vergifteten Stachel des kleinsten Insekts ab? Warum wollen wir denn diese we-

nige Minuten nicht Gutes thun, in denen wir hier sind? wir verschwinden ja bald wieder, wie die Bilder verschwinden, die durch optische Kunst in buntfärbigten Schatten auf den leeren Wänden einher gleiten — sich verlieren — und Nichts sind.

Aber wir vergessen, wer wir sind, wir vergessen den großen Endzweck unsrer Bestimmung. Wie Raubthiere verfolgen wir uns selbst, entehren den Schöpfer, und schänden die Natur. Wer hat jemals die trefflichsten Worte überdacht, die je eines Menschen Zunge gesprochen hat? Wer hat sie überdacht, und tief im Herzen gefühlt die Worte des Apostels? — Wenn ich mit Engelszungen reden könnte, hätte Kräfte den Horeb auf den Carmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts — so sagte er, der Vortreffliche. — Und die Wahrheit der Sprache seines Herzens bewiesen seine Handlungen.

O! könnte dieser Gütige aus der Schoos der Ewigkeit wieder zurückkehren, unsere Handlungen sehen, und er würde wieder hinsinken zur Grube — wie eine Rose von dem stürmenden Nordwinde. Ist es wohl zu begreiffen, wie es in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch Handlungen geben könne, über die die Menschheit erröthen muß; Wildheit und Barbarei ist noch im Herzen vieler Menschen — und zwar abscheuliche Wildheit, es möchten einem die Haare zu Berge stehen, wie die Stachel eines ergrimmten

Igels, und jeder Tropfen Blut in den Adern zu Eis werden, wenn man in Mitte von Städten, wo alles an Menschenbildung arbeitet, wo Religion und Menschenliebe herrschen soll, Ungeheuer von menschlichen Geschöpfen noch findet. —

Es wird eine Woche ungefähr sein, daß ein armer Bauernknecht auf der Schranne war, er hob einen Getreidsack mit seinem Kameraden vom Wagen, es glitschte ihm der Fuß aus, er stürzte, der Sack fiel, und zerquetschte ihm die zween Füsse. — Erbärmlich lag er zur Erde da, und flehte um Mitleiden — man trug ihn zu dem nächsten Bader; allein der Unbarmherzige nahm ihn nicht an. — Fort mit ihm! schrie er — da hätte ich viel zu thun, wenn ich alle Leute kuriren wollte, die sich die Beine brechen. — Fort, ich lasse ihn nicht zur Thür herein; — vergebens rollten Thränen aus den Augen des Unglücklichen — vergebens flehte er um Barmherzigkeit vom Himmel — der Bader war taub, er hörte ihn nicht. —

Man trug den Unglücklichen fort, und eine Menge von Leuten folgte ihm nach; — jeder sah ihn an — das ist ein Unglück, schrie man auf, und gieng wieder so frostig davon, als man herkam. Ein glücklicher Zufall führte einen rechtschaffenen Kavalier zu diesem Schauspiel — er sah nun den erbärmlichen Zustand des Unglücklichen, und ließ ihn gleich auf seine Kösten zu einem Wundarzten tragen, und sorgte für

seine Verpflegung. Tausend Dank dem edeln und gutthätigen Menschenfreund, der des Menschen Tugend lohnt, wird ihn lohnen; aber nur ein par Worte für unsern Bader: —

„Wie habt ihr die Nacht über geschlafen? guter Freund! ganz gut ohne Zweifel: O das ist mir Leid, daß ihr noch ruhig schlafen könnet, nachdem ihr solcher Thaten bewußt seid, ich wollte lieber, ihr hättet nicht gut geschlafen; habt ihr denn keine schweren Träume gehabt? Ist euch das elende Bild eures leidenden Nebenmenschen mit zerquetschten Gebeinen nicht wie ein Gespenst vor euren Augen erschienen? Haben eure Ohren seine erbärmliche Stimme nicht mehr gehöret — wie, ihr habt nichts gesehen, nichts gehört? So seid ihr todtsgefährlich krank — dieses Schreckenbild war noch ein Phisikator für euer Herz — und es zieht nicht mehr — richtet euch zum Tode, eure Seele stirbt.„

Elender! bist du ein Christ? — Nein du verdienest diesen Namen nicht. — Menschenliebe zeichnet einen Christen aus, und diese ist deinem Herzen nicht bekannt.

Sag' mir, wie getrauest du dich vor dem Allmächtigen zu erscheinen? — Wie getrauest du dich das heilige Gebeth, das uns Christus gelehret hat, zu wiederholen, den Vater zu nennen, der dir auftrug deine Brüder zu lieben, die du hassest? — Kannst du mit Wärme des Herzens sagen? Herr! dein Wille geschehe, oder zu-

komme

komme uns dein Reich, da dich dein Gewissen überzeugen muß, daß du der Absicht deines Schöpfers zuwider gehandelt hast. —

O! fliehe den Tempel, der der Gottheit geweihet ist; bethe nicht mehr zum Himmel, denn dein Gebeth wird Fluch über dich selbst. —

Kannst du dem ungeachtet aber doch ruhig sein, wenn dir deine Seele keine Vorwürfe macht; so bist du verdorben, wie ein Unkraut verdorben ist, das der Ackersmann aus seinen Aeckern gewühlt hat. Du hast das Christenthum und die Religion nie gekannt, deine Handlungen waren Andächtelei oder Krimassen, auf die der Allmächtige nicht sieht.

An das Publikum.

Wenn auffallende Thaten, die man einem ans Herz legt, unsre Seele erschüttern, und den edeln Gedanken in uns erwecken, uns zu verbessern; so ist es ein Zeichen, daß noch der Kaim der Tugend in unserm Herzen verborgen liegt. Wenn aber der Verfolgungsgeist in uns erwacht; wenn wir dem, der aus uns Brüdern gefehlt hat, unsre Liebe entziehen; so ist es nicht das Laster, das wir hassen, sondern den Menschen, und Menschenfeindlichkeit liegt tief in unserm Herzen verborgen.

Der Edle hasset das Laster, aber niemals den Menschen. Man muß den Fehlenden vom Irrthum zurückrufen, aber nicht unterdrücken, denn sonst werden wir ja selbst lasterhaft.

Unsre verdorbene Natur führet uns leicht auf Irrwege, wir hassen immer unsere Brüder eher, als daß wir sie lieben, und nicht aus Entusiasmus für Menschen Wohl, sondern aus Schadenfreude, aus Stolz; weil wir uns nun besser glauben, als andere, verfolgen wir den, der aus uns gefehlt hat.

Es stund ein Gleisner unter dem Schwellen des Tempels, und sagte in seinem Herzen: Ich bin nicht so, wie dieser Mensch. — Und er war doch viel böser.

Ich finde nöthig, dieses zu erinnern, um die unglückliche Eindrücke, die meine letzte Geschichte in manchen Herzen gemacht hat, auszutilgen. Die beste Absicht kann üble Folgen haben, so wie eine stärkende Arznei, wenn sie einem Körper gegeben wird, der noch nicht sattsam gereiniget ist.

Es kam vor Kurzem ein Mann auf mein Zimmer, der so anfieng: Mein Herr! die Geschichte, die Sie neulich im Samstagsblatt erzählten, hatte üble Folgen für mich.

Ich bin Chirurgus allhier, und mir begegnete der Fall; man trug einen Unglücklichen, der einen Fuß brach, in mein Haus, Geschäften halber war ich nicht in selbem, es war niemand in der Stube als mein Jung — und der hatte die Unbehutsamkeit selben fortzuschicken; wäre ich zu Hause gewesen, so wäre es nicht geschehen — und das ganze Publikum ist nun wider mich aufgebracht.

Das Publikum ist ungerecht, erwiderte ich, daß selbes aus einer Geschichte, die in jedem Lande könnte geschehen sein, in welcher weder ein Ort noch ein Name benannt ist, gleich einen Bezug auf ihre Vaterstadt macht. Unterdessen, wenn

wenn auch dieses sollte hier begegnet sein, so will ich ihre Rechtfertigung öffentlich ankünden, denn dieses ist Billigkeit.

Da ist nun die Rechtfertigung des Mannes, den ihr beschuldigt; seid ihr zufrieden, meine Mitbürger! oder glaubt ihr sie vielleicht nicht? Im letztern Fall muß ich meine Brüder noch über etwas sehr wichtiges sprechen.

Ich setze, diese Entschuldigung wäre wirklich nicht gegründet, so habt ihr doch kein Recht einen Menschen, der eine That gethan hätte, und die er wieder bereuen könnte, zu verfolgen. Wenn ich euch solche Geschichten erzähle, so ist meine Absicht, euch zu einer Empfindung zu stimmen; wenn ihr aber gleich aufbrauset wie ein Kalchstein, und Mitmenschen verfolgen wolltet, so höre ich lieber gar zu erzählen auf, denn ich würde ja nichts als Unheil unter euch anrichten. Ich habe euch eine Zeit her schöne rührende Thaten erzählt, warum hat denn keiner von euch gesagt: — Diese schöne That wird mein Nachbar gethan haben, oder dieser und jener — den ich gut kenne. —

Bei edeln Thaten schweigt man gerne, und warum? Aus Eitelkeit, weil man sich schämt, daß einer unsrer Mitbürger edler handeln soll als wir; — aber bei niedrigen Thaten, da schreit gleich alles zusamm — weil wir froh sind, Fehler in unsern Nebenmenschen zu finden — andere darauf aufmerksam zu machen, um die unsrigen zu verdecken. —

Ver-

Verzeihet mir meine Aufrichtigkeit, ich rede mit euch, wie mit Brůder, denn euer sittliches Wohl liegt mir am Herzen.

Wenn ich euch edle Thaten erzähle, meine Mitbůrger! so můßt ihr alle Gelegenheit ergreifen, den Edelhandelnden zu neuen Thaten anzufrischen, sollte aber je und dort eine traurige Geschichte mit unterlaufen, so verachtet euren Mitbůrger nicht, der gefehlt hat, er kann wieder aufstehen, und wieder gut werden. Elend erfodert Mitleiden, und der, der sich von der Tugend entfernt, hat die ersten Ansprůche auf selbe.

Der Kutscher.

Nicht Wůrde, noch Adel macht den Mann, sondern Tugend und Rechtschaffenheit. Der Zwerg bleibt immer Zwerg, wenn er auch ůber die Alpen geklettert ist; und der Mann mit niedriger Denkungsart ist immer verächtlich, ob er in Pallästen wohnt, oder in einer Bärenhöhle.

Den Thoren adelt nicht aller Howarde Blut, sagt Pope, und floß es auch ungemischt von Lukrezen zu Lukrezen. Ein verächtliches Geschöpf, das seine Größe in Bändern sucht, die man des Abends ablegt; oder in Titeln, von denen der Tausende nichts weis.

In

In Lumpen gehüllt ist Belisar noch groß, und Tigelein ein Schurke, wenn er gleich mit Purpur bedeckt an Nerons Seite saß. Verdienst macht den Mann, alles andere ist Träumerei, es glänzt nur für Kinder, oder für den Pöbel, der den Kindern gleich ist.

Ist der Magen eines Menschen, der einen Indian verdauet, nicht eben so ein Magen, wie der, der an der Verdauung eines schwarzen Stück Brodes arbeitet? Warum bewundern wir denn die Menschen, die von uns nichts unterscheidet, als ihr Kleid? Der Stolze hat sein Ansehen nur unsrer Dummheit zu verdanken, hätten wir gesunde Augen, so würden diese Blendwerke bald verschwinden. Aber wir sind einmal so, wir beurtheilen die Größe des Mannes aus seinen Dienern, aus seinem kostbaren Hausrath, oder aus den Hunden und Affen, die er in seinen Vorzimmern hält; und wir bilden uns ein, daß ein Menschenherz in Seide gehült, ein großes Ding sei. —

Dank sei dir, schöpferischer Schneider! deine Nadel kann heut zu Tage mehr als Philosophie, sie bestimmt den Werth der Menschen. O läßt doch der Schneiderzunft ein Stoa bauen. — O Vernunft! — Vernunft! — War es aber auch nicht allzeit so? — Lief der Knabe nicht immer nach den glänzenden Würmchen, und spielte er nicht von jeher gerne am Abend mit faulem Holze? —

Aber

Aber was giebt es neues? Der reiche Philantor hat eine ganze Allee durch den Wald hauen lassen. Der Wechsler Antrop hat einen Parquet Boden gelegt. Der Milionär Phison ließ seine Decken im Zimmer vergolden — und trieb das Wasser fünf Zoll höher in seinem Garten; und der Lord kaufte sich die prächtigste Orangerie.

Ist dieses alles, was diese reichen Leute gethan haben? — Ja — so schreibt einen Allmanach der Thorheiten, und zeichnet mit großen Buchstaben diese Thaten auf. — Ich will von diesen Werken nichts wissen, wenn ihr mir einmal sagt, Philantor hat ein Herz in Zufriedenheit gesetzt, Antrop hat eine Seele mit Freude erfüllt, Phison ist seinem Nächsten in der äußersten Noth beigesprungen, und der Lord hat einen Elenden glücklich gemacht; wenn ihr mir dieß sagt, denn will ich die Feder nehmen, und will es hinschreiben — aber ich bitte euch, lasset meine Dinte nicht vertrocknen.

Aber, seht mich doch einmal recht an? — Seht ihr nichts? Bemerket ihr nicht einen schwarzen Fleck auf meinen Wangen? —— Ich habe einen Kutscher geküßt, und das ist das Merkmal seines schwarzen Schnurbarts, und ich bin so stolz auf diesen Flecken, als hätte ich einen Ordensstern. —

Ihr seid — ja rasend, werdet ihr mir sagen: — O ja — für Freude rasend, — ehr-

 licher

licher Mann! laß dich an meine Brust drücken — dein Herz schlage nahe an dem meinen. O welche Wonne! welche Seligkeiten. O pfui! würde manches Frauenzimmer sagen, der Mensch riecht vom Stall; vom Stall? O das thut nichts zur Sache! ein ehrlicher Kerl, der vom Stall riecht, ist mir lieber als ein Schurke, der vom Ambra duftet.

Stephan diente lange Zeit ehrlich und treu, und seine Herrschaft versprach dem ehrlichen Stephan, ihn zu versorgen.

Der Fall kam, eine geringe Dienststelle wurde leer, und Stephan erhielt das Versprechen. Nun sei dem Himmel ewiger Dank, rief Stephan mit gerührtem Herzen auf, der meine geringe Dienste belohnt hat; nun bin ich doch außer Sorge für meine alten Tage — wenn diese Knochen einsmals starr werden, wenn ich nicht mehr dienen kann, so habe ich doch noch ein Stückchen Brod zu verzehren! der Allgütige sorgt doch für die, die es redlich meinen, und redlich habe ich es mit meiner Herrschaft immer gemeint. Ich pflegte meiner Pferde gut, und sie lagen mir am Herzen, als wenn sie Kinder von mir gewesen wären, ich hätte es zwar auch machen können, wie manche meiner Kameraden, die das Futter halb verkaufen, und die armen Thiere hungern lassen. — Aber behüte mich Gott — ich war bezahlt — und es war meine Pflicht ehrlich zu sein — und Gott hat mich nicht verlassen. — — Bei diesen Ausdrücken wischte

wischte Stephan seinen Schnauzbart, denn eine edle Thräne floß aus seinen Augen.

Er stund noch eine Weile in tiefen Gedanken da — als ungefähr ein armes Weib auf ihn zulief, sich zu seinen Füssen warf, und so anfieng: —

Ehrlicher Stephan! habet Erbarmen mit mir — ich bin eine Wittib, habe sechs lebende Kinder. — — Steht auf! was geschah euch, sagte Stephan: — Ach lieber Herr! mein Mann starb, und man sagt mir, ihr solltet den Dienst bekommen — und nun, was will ich mit meinen Kindern machen. — Wie! fuhr Stephan fort, ist eine Wittib da? Sind Kinder vorhanden? Beruhiget euch, gutes Weib! — wir sehen uns bald wieder. — Stephan gieng fort. —

Nach etlichen Tagen — saß das Weib, umringt mit sechs Kindern traurig auf ihrer Stube, sie erwartete ungeduldig den Ausgang ihres Schicksals — und mancher Seufzer, aus tiefem Herzen geholt, ertönnte in der traurigen Gegend. —

Muthlos und schüchtern saß sie da, und stützte ihr Haupt an die geräthlose Wand. —

In dieser Stelle war sie, — als Kutscher Stephan in die Stube trat. — Munter, schrie er auf, gutes Weib! der Dienst ist dein — ich

 geste-

gestehe es dir — ich bin ein armer Teufel, mir hätte es wohl gethan, mich versorgt zu sehen; aber auf Unkösten meines Nächsten — will ich's nicht sein — ich bin meinem Herrn zu Füssen gefallen, habe ihm die Sache erzählt — und unser guter Fürst — der gerecht ist, der Elende gern unterstützt, und Größe im Wohlthun sucht, hat meine Bitte erhört. — Liebes Weib! — glaub mir — ich will lieber 10 Jahre noch als Kutscher dienen, als den Vorwurf meines Gewissens haben, und mir sagen zu müssen: Du hast ein armes Weib mit sechs Kindern verdrängt — Gott wird mir doch helfen — und wenn ich auch einsmals Weib und Kinder habe — so wird ihnen Gott auch gnädig sein.

Die Wittib war für Freude außer sich — und die sechs Kinder hiengen um den Kutscher herum, wie säugende Lämmer; die Nachbarschaft lief zusamm um den ehrlichen Stephan zu sehen — und jeder wünschte Segen vom Himmel über ihn; — seine Großmuth erweckte Großmuth in jedem Herzen, und in einem Nu waren alle sechs Kinder versorgt, denn die Nachbarn nahmen sie an. Die Wittib heyrathete — und Stephan versprach ihr auf die Hochzeit zu kommen. — —

Edler Mann! ich will eine Bühne für dich bauen, dich meinem Vaterlande vorstellen, und aufrufen: Seht, Brüder! den Ehrlichsten der Menschen. — Reiche mir deine Hand, nun einen Druck — und nun einen Kuß — so wie ihn alte

alte Deutsche gaben. Ich will dich in Tempel der Menschheit führen, und dort sollst du ein Ordensband haben.

Welcher Gedanke erwacht in meiner Seele, wenn ich dich anblicke, und tief im Staube unter deinen Füssen Insekten kriechen sähe, die den Werth deiner Handlung nicht fühlen. —

Du, wer du immer sein magst, der du keine andere Verdienste kennst, als Verdienste des Ungefährs — stelle dich an die Seite dieses Mannes, und sieh den entsetzlichen Absprung — Schatten und Licht — sind nicht so unterschieden, als Größe ohne Verdienste von dem ehrlichen Manne ist. Stolze — und harte Menschen! o handelt doch auch einmal edel — und wenn ihr auch keinen andern Grund habt, edel zu handeln, so handelt edel aus Eitelkeit — damit man doch nicht sagen kann: — Diese großen Geister hat ein Kutscher beschämt.

Eine Geschichte
für
Wucher und Wucherinnen, Geldaufschwörer und Geldaufbringerinnen.

Es war an einem Herbst Morgen, an dem ich die Stadt verließ, und den Aufgang der Sonne sehen wollte; die Gegenden waren noch dicht im Schleier des Nebels verhült, und das Sonnenlicht drang nur schwach durch die grauen Dünste.

So wie ein halbgezeichnetes Bild mit schwachen Farben entworfen, zeigte sich die entlegene Stadt ohne Thürme und ohne Kamine.

Ich sah — und Bewunderung drang in das Innerste der Seele. —

Weil ich so in tiefen Gedanken dastunde, hörte ich ein Gemurmel von Leuten, die immer näher kamen. — Ich war aufmerksam, und sah nach dem Ort, und sah, wie man eine Leiche zur Grube trug. —

Das

Das muß ein armer Mann gewesen sein, dachte ich bei mir, denn außer den vier Trägern folgte der Sarge sonst keine Menschen Seele. — Was die vier Männer daher murmelten, das konnte ich nicht verstehen, ohne Zweifel betheten sie für den Verstorbenen, oder fluchten über ihre traurige Bestimmung.

Von Ferne folgte ich der Leiche nach, und sah, wie man selbe ohne viel Gepränge aus der hölzernen Sarge riß, und in die Grube ganz nackend hineinwarf. — Die Todtengräber scharrten das Grab zu, und giengen davon. — Ich wollte dem Grabe näher treten, und da kam ein Mann gegen mir, der in tiefen Gedanken einher gieng, sich zu dem Grabe hinstellte, den Himmel ansah, tief seufzte — und wieder davon gieng. —

Verzeihung! fieng ich an, daß ich Sie in ihren Gedanken störe; ich wollte weiters reden, allein der Unbekannte sah sich gleich um, und fiel mir um den Hals, und ein Strom von Thränen rollte aus seinen Augen. — O! wer du immer bist, sagte er, — wenn du nur eine menschliche Seele in deinem Körper hast; so nimm Antheil an dem traurigen Schicksal meines Freundes, und weine mit mir, daß ich doch sagen kann: Es hat noch eines Menschen Aug eine Thräne für den Redlichen vergossen. —

Nach diesen Worten ergriff er meine Hand, führte mich zu dem Grabe hin, und fieng so an: Wenn du Empfindung hast, wenn ein Herz in

dir schlägt, das Antheil an dem Schicksal seiner Brüder nehmen kann, wenn du dich wider das Laster empörest — so reiche mir deine Hand auf diesem Grabe — verspreche mir die Ungeheur zu fluchen, die die Mörder dieses Unschuldigen sind. —

Ein kalter Schauer lief bei diesen Ausdrücken durch alle meine Glieder. — Erschrecke nicht, fuhr er fort, ich will dir die Sache ins Klare setzen — höre — der Mann, der hier liegt, war der Ehrlichste der Männer, er besaß ein ziemliches Vermögen, eine Krankheit verwirrte in etwas seine häusliche Umstände, er war gezwungen Geld zu suchen — die Summe war nur 500 Gulden; hätte er einen ehrlichen Mann gefunden, so würde er in einem halben Jahr wieder alles richtig bezahlt haben: allein das Unglück führte ihn unter Wucherer — er mußte Wechsel auf 500 Gulden ausstellen, und bekam nur 100 Gulden im Geld, und das übrige in Waaren, diese waren aber wieder nur die Hälfte werth, Zinsen und Aufbringgeld wurde gleich beim ersten Tag des Erlags abgezogen.

Dem Mann war nicht geholfen, er mußte anderwärts Geld suchen — und es gieng ihm ebenfalls wieder so, bei 100 Gulden wurde er um 90 betrogen, und Betrug über Betrug, Zinsen über Zinsen, Judensjuden, Geldaufbringerinnen, und wie dieses Geschmeis immer heissen mag, stürtzten ihn binnen einer Zeit von zwey Jahren in die äußerste Armuth — er starb — und

und Elend — äußerstes Elend war seine Begleiterinn zur Grube. —

Meine Haare hoben sich bei dieser Erzählung zum Himmel. — Du hast Erholung nöthig, sagte mir der Unbekannte — der mir starr unter das Gesicht sah, — ich überlasse dich deiner Ueberlegung — nach etwelchen Tagen sehen wir uns wieder. Lebe wohl. —

Ich schrie ihm nach — aber vergebens, er war schon weit fort. — —

Solche abscheuliche Wucherer giebt es also unter uns — o Gott! jede Nerve bewegt sich in meinem Körper, jeder Tropfen Blut wallt auf, wenn ich nur an diese Ungeheur denke.

Kann es in der Welt boshaftere Geschöpfe geben, als die, die der Armuth ihres Nächsten misbrauchen? die dem Elenden die Hände reichen, um ihn gänzlich in die Tiefe zu bringen. — —

Ihr Räuber! die ihr durch Rad und Strück — die Strafe eurer Verbrechen gefühlt habt — ihr seid ehrliche Leute — gegen diese — ich will euch Heilige nennen, einen Altar bauen lassen, und meinen Hut für euren Knochen abziehen, die am Galgen vermodern, denn eure Thaten sind Schattenbilder gegen den Schandthaten der Wucherer. — —

Wenn man mich auf offener Strasse überfällt, so kann ich mich doch vertheidigen, aber in den Schlingen des Wucheres ist keine Rettung. —

Der Harm der Väter, die Verschwendung verführter Jugend, die Unterdrückung der Armuth — das sind ihre Werke — und ewige Monumenten der Bosheit.

O, könnte meine Stimme im Namen der Menschheit bis in die Hörsäle derjenigen dringen, die diesem um sich fressenden Strome Gränzen setzen könnten!

Ich wollte mich zu ihren Füssen hinwerfen, bitten, wie man Gott den Unsterblichen bittet, diese Ungeheur zu vertilgen. — O, wollte ich sagen, ich will euch das Nest zeigen — wo diese Blindschleichen wohnen — es ist nicht genug, um Hornisse auszurotten, einzelne zu vertreiben, man muß das Nest aufheben; der Natter in das Eingeweide dringen, und ihren ganzen Eierstock zerstören, wenn es gut werden soll; — eine Schandsäule sollte man auf dem offenen Platze aufrichten — und die Nämen derjenigen mit grossen Buchstaben dahin schreiben — die die Menschlichkeit vergessen haben. — —

O ich bitte euch, kehrt doch wieder zu uns Menschen zurück! — ich will euch erlauben, den Schweiß eures Nächsten zu verzehren; aber den Nervensaft müßt ihr ihm doch lassen.

Was nützen euch wohl eure Reichthümer? — Könnt ihr euch von der Verwesung los kaufen? — Wie schwer werden die Münzen auf eurer Seele liegen in der Stunde des Todes — die Blutpfenninge eurer übermäßigen Zinsen. Der Ausspruch des Ewigen zu eurem Verderben ist durch das Blut des Unschuldigen geschrieben, und nichts als Besserung, als Zurückgabe des abgestohlenen Gutes kann dieses schreckliche Urtheil mehr auslöschen. —

— — Kein Opfer ist dem Allmächtigen mehr werth, keine Thräne rührt seine Gerechtigkeit; ersetze das Unrecht, ist die Sprache des Ewigen, und opfere mit reinen Händen.

Aber, was kümmert euch das! Nächsten Liebe ist für euch ein Gedicht — wenn ihr zu Bildern hinläuft, und Krimassen schneidet, als wenn die Gicht auf jede Nerve wüthete, so glaubt ihr — es ist alles wieder von dem Unendlichen vergeben — — aber ihr täuscht euch — glaubt mir, Menschen! ihr täuscht euch.

Katharinchen.

Die Nacht ist vorüber, der sanfte Schlaf verließ mein Aug, ich erwache wieder zum Leben, das heißt, meine Sinne werden wieder fähig Bitterkeit zu empfinden, und meine Nerven werden wieder gestimmt zu schmerzlichen Eindrücken. — O treuer einzelner Freund meines Lebens, guter Schlaf! — Beim Erwachen vermisse ich erst deine Süßigkeiten, ich vermisse deine sanfte und traurige Aehnlichkeit mit deinem Bruder dem Tod, und wünsche mir wieder deine Aerme auf Ewigkeiten zurück.

Die Sonne geht auf — es wäre ein entzückendes Schauspiel — aber für meine stumpf gewordene Empfindung hat das Herrlichste der Natur nur schwache Reize.

Alle Eindrücke des Vergnügens sind bei mir wie das Röcheln eines Sterbenden, denn meine Seele sinkt gleich wieder in eine Todtengleiche Unempfindlichkeit zurück. — Mein Zustand ist schreckliche Ueberspannung, ich freue mich der Erschlaffung, die darauf folgen muß.—

O Erwachen — Erwachen! welch ein Wort! Erwachen heißt wieder in das Leben zurückkehren.

ren. — Im Leben sein, heißt unter den Menschen herumwandeln, und der Name Mensch — ist so untrennbar von Elend und Unglück — er verkündigt mir, daß die Harmonie der Natur verstimmt ist. — Ich höre immer unangenehme Töne, als wenn ein Pfuscher auf einer verstimmten Geige erbärmlich daher kratzte.

Erwachen, heißt bei den meisten Menschen neue Kräfte gesammelt haben, seinen Mitbrüdern zu schaden, der Reiche erwachet zur Schwelgung, der Wucherer öffnet die Augen, und denkt auf widerrechtliche Zinsen. So welken giftige Kräuter am schwüllen Abend, und leben durch das erquickende Thau am Morgen wieder auf, und vermehren ihre giftigen Säfte.

O! wie beschämt müssen wir dastehen, wenn wir den Wurm betrachten, den wir gleichgiltig mit unsern Füssen zertreten.

Er schläft niedrig ein, um desto herrlicher zu erwachen, die Stunden seines Schlafes sind vorbei, die Schelfe zerbricht, und ein Schmetterling mit bunten Flügeln verläßt sein Ruhebett, und fliegt hoch zum Himmel empor.

Edler Wurm! du lebtest nur wenige Tage, und erwachest so herrlich — und wir haben Jahre durchgelebt, und erwachen täglich als Würmer, immer so kriechend, so klein, so staubicht, als kriechende Würmer nur sein können, bis der Fuß der Zeit uns zertritt, und unsre

Ueber-

Ueberbleibsel den Wanderer schrecken — der erstaunend einst aufrufen wird — o welche Menge von Würmern!

So dachte ich, und so hell und glänzend der Tag war, so finster war es in meiner Seele — ich saß eine Weile traurig da — als einer meiner Freunde auf das Zimmer trat, und mir eine Geschichte erzählte, die mich wieder vollkommen aufheiterte. Er fieng so zu erzählen an:

In einer Gegend unweit von hier lebte eine Familie, die ihr ganzes Vergnügen in der häuslichen Glückseligkeit suchte — abgesöndert von der großen Welt, wußten sie nichts von den rauschenden Freuden. Ihr Leben floß sanft dahin, wie ein ruhiger Bach durch blühende Auen, der Himmel segnete dieses Paar, und das theuerste Geschenk ihrer Liebe war der Lohn häuslicher Eintracht.

Katharinchen, so heißt ihr Kind, war der einzige Gegenstand der Sorge unsrer Liebenden. Nie war ihr Herz getheilt, nie ihre Seele getrennt, alle ihre Gesinnungen, jede Regungen ihres Gefühls schränkten sich auf sich selbst, und ihr Töchterchen ein.

O häusliche Glückseligkeit! du bist noch ein Ueberbleibsel des verflossenen Zeitraumes göldener Jahre, aber so selten — so selten bist du unter uns, wie der Stein des Weisen, und die, die dich verehren, werden verlacht wie Alchimisten

sten — man redet immer bei uns von Erziehung — von Verbesserung der Sitten — wie kann denn diese Erziehung einsmals gut werden, wenn die Kinder schon bei ihren Aeltern die verderblichsten Beispiele haben, man sieht ja täglich eine solche Menge von Stutzern, die den Weibern nachlaufen, daß sie auf der offenen Strasse an einen anprellen, wie die Maienkäfer. Es ist so ein ungesalzenes abgeschmacktes Werk um diese Modebuben, daß man sie zu Staub treten soll, ihre Ueberbleibsel mit Salzwasser anknötten, um zu sehen, ob es denn nicht möglich wäre, etwas Menschenähnliches noch aus ihnen zu backen.

Wenn ich was anzuordnen hätte, so müßten sie mir Farbenreiber werden, und ich wollte einen Künstler kommen lassen, der mir alle die traurigen Bilder malen müßte, die die Folgen unsrer Ausschweifungen in der Stadt waren.

Diese Gemälde wollt' ich in einem öffentlichen Saale aufhängen, und Mädchen und Frauen hineinführen, und ihnen sagen:

Sehen sie, geehrtesten Mademoiselles und Mesdames! dieses große Bild dort, es stellt einen Sterbenden vor, das eingefallene Aug, die blassen Wangen, die der Künstler so trefflich ausdrückte; der verzogene Mund, alles verkündiget, daß der letzte Augenblick von dem Sterbenden nicht weit mehr entfernt ist. — Betrachten sie an dem Rand seines Bettes — drei

kleine

kleine Kinder, Harm und Gram ist in ihren kleinen Gesichtern trefflich geschildert.

Sehen sie die geräthlosen Wände, die die äußerste Armuth verkündigen — es ist alles so trefflich gemalen, daß man es dem Weib, die in einer weitern Entfernung lächelnd dasteht, an ihren Zügen sieht, daß sie die Ursache des Todes und des Verderbens ihres Mannes war. —

Meine geehrten Dames! sind sie so gütig, und treten sie ein wenig zurück — sehen sie einmal — das Mannsgesicht, welches so künstlich hinter dem Vorhang herfür gukt — o das ist trefflich — sein natürliches Portrait — itzt wissen wir die Geschichte — sie ist stadtkündig — das ist der Herr. — Still, still, meine lieben Dames — sie betrügen sich — sehen sie denn nicht, wie der Maler so künstlich den Schatten gestellt hat, daß man die Züge des Menschen hinter dem Vorhang nicht recht unterscheiden kann — wenn sie so voreilig sein wollen mit ihren Urtheilen, so müßte ich sie, so unlieb als er mir wäre, wieder von meiner Bildergallerie wegführen — und dieses wäre mir gar nicht lieb, denn ich hätte ihnen noch vieles zu zeigen. — So sagte mir mein Freund, und seine drolligten Einfälle munterten mich ganz auf, ich drang in ihn, mir seine Geschichte wegen Katharinchen auszuerzählen, er that es aber nicht, und erwiederte, ich muß dir noch weiters sagen, was ich alles mit meiner Bildergallerie anfangen wollte. — Er fuhr weiters so fort: —

Ich

Ich komme wieder zu meinen Frauen zurück — Lisette fragte mich: was will denn dort diese Statue sagen, die keinen Kopf hat? O schönste Lisette! sie sagt nicht viel — sie glauben vielleicht, sie wird nicht ausgeschnitzt sein, weil sie nichts als Füsse und Bauch sehen; — allein sie betrügen sich — die Statue ist vollkommen fertig — es stellt einen Stutzer vor — diese Menschen haben nur Füsse und Bäuche — keinen Kopf und auch kein Herz. — Diese Statue ist nach einem wahren Originale gemacht; ich versichere sie bei meiner Ehre — ich könnte ihnen noch mehrere dergleichen Porträts im Holzstiche zeigen — aber — die Frauenzimmer sind zu lose, — sie möchten ungleiche Auslegungen machen — — ein anders Mal meine Dames! — Aber noch ein Stück — was stellt wohl dieses vor? das stellt ein Spital vor, das der große Philosoph Hihamel humenor iphimenimenes in einer Insel, die ich nicht mehr zu nennen weis, errichtet hat. — — Hören sie doch! in diesem Lande — waren die Stutzer, die sich auf Frauenverführen, und die häusliche Eintracht zu zerstören verlegten, so in einer Menge — daß man, um diesem Uebel zu steuern, ordentlich Rath halten mußte. —

Man nahm einen Stutzer, brachte ihn in eine Retorde, und fieng alle chymische Untersuchungen mit selbem zu machen an; — um seine wahre Bestandtheile zu erfahren — so viel ich aus gewissen Nachrichten weis — kann ich ihnen nur so viel sagen, — daß man sehr viele

grobe Erden, aber weder Geist noch Salz in ihm fand. —

Der Rathsschluß fiel nach reifer Ueberlegung so aus, daß man ein Spital errichtete; man fand, daß ihre Beweggründe sich in die Häuser einzuschleichen meistentheils keine andere waren, als ein ordentliches Mittagsmal, kleine Rekreation und einen jährlichen Beitrag zu ihren Kleidungen zu haben.

Die Stiftung wurde daher so eingerichtet, daß künftighin jeder Stutzer, ohne sich die Mühe zu machen, eine Frau zu bedienen, täglich sein ordentliches Essen, ein wenig Rekreationsgeld, und jeglicher etwas für Kleidung (Roß und Wagen waren ausgeschlossen) abholen konnte. — Die Männer mußten jährlich diesen Fundus herstellen — und man brauchte so viele Delikatesse gegen die galante Herren, daß es ihnen gar erlaubt war in Maskern ihren Gehalt abzuholen; — denn man vermuthete, daß sich mancher noch schämen könnte — was meinst du — könnte man es nicht in manchem Lande wohl auch so machen?

Ich bitte dich um Himmelswillen, Bruder! martere mich nicht so mit deinen Spassen — und erzähle mir vielmehr dein Histörchen von Katharinchen aus. —

Du warst übler Laune, als ich ankam, erwiderte nun mein Freud, und wirst täglich ein

so schwerfälliges und verdrüßliches Ding wie ein rechter Heavtontimorumenos — und um dich zu bestrafen, so will ich dir das Histörchen nicht eher auserzählen, als bis künftigen Samstag. — —

— Häusliche Eintracht war also die Seligkeit jener lieben Leute, von denen ich letzthin erzählte, und Katharinchen war ihre Freude.

Sieben volle Winter waren vorüber, seitdem Katharinchen die Welt sah: das Mädchen wurde täglich artiger, kein rauschendes, ausgelassenes Wesen war in dem Kinde — Stille und Sanftmuth herrschte schon in ihrer Seele, sie liebte nicht viele Gespielinnen, war einsam, und konnte sich einen halben Tag lang unterhalten, wenn ihr Vater ihr eine Blume gab — da pflückte sie jedes Blatt vom Stängel, machte über jedes kleinste Fäserchen ihre Beobachtung — und rief oft auf: O Mutter! — wie groß muß der sein, der diese schöne Blume gemacht hat.

In Frühlingstagen eilte sie gerne den bunten Schmetterlingen nach, erhaschte manchen mit schönen Fliegeln — sah ihn an, und gab ihm wieder seine Freiheit. Katharinchens Vater kam einst von seiner Arbeit, denn er war ein Bürgersmann, am Abend zurück; das Nachtessen war bereit, man schrie, Katharinchen! aber vergebens, Katharinchen war nicht da.

Der Kinder hat, und sie liebt, kann die Bestürtzung leicht fassen, die Katharinchens Aeltern

tern überfiel, als ihr Töchterchen verlohren war. — Tage lang suchte man nach, aber vergebens; endlich war alle Hoffnung der Aeltern dahin, man glaubte, Katharinchen lebte nicht mehr.

Zwei Jahre verflossen seit Katharinchens Verlust; als man etwelche verdächtige Leute in unsrer Stadt erwischte, und ins Gefängniß hinriß. — Eine von den Weibspersonen, die unter dieser Zahl waren, hatte ein artiges Mädchen bei sich, aber elendig und zerrissen, mit schlechten Lumpen bedeckt; jedermann sah das Kind an — was das nicht für ein schönes Kind ist! rief man auf, und bei dem Ausdrucke des schönen Kindes hatten Mitleiden und Großmuth ihre Gränzen. Leute, die gerne Gutes thäten, hat das Glück nicht allzeit in Umstände gesetzt, dem Trieb ihres Herzens zu folgen. Und Leute, die reich genug wären um Gutes zu thun, fehlt sehr oft der Ton des Gefühls, und es scheint, daß die Herzen der Menschen, die beständig mit Geldzählen sich beschäfftigen, ordentlich incrustirt werden; und wenn die Sache so fortgeht, so haben wir Hoffnung ganz seltene Stücke in unsere Naturalienkabineter von ganz oder halb metalisirten Menschenherzen zu überkommen, aber ich wünsche von ganzer Seele, daß diese Epoche noch weit von uns entfernt sein möchte; und ich wünsche, daß man eine Preisfrage aufgeben, und den reichlich belohnen möchte, der thätige Mittel an die Hand giebt, wie dieser einreissenden Herzenmetalisation abzuhelfen wäre.

Nun

Nun gut — auch solche Leute mit incrustirten — halb metalisirten, und ganz metalenen Herzen stunden um das arme Mädchen herum — sie sahen sie, und ihr natürlicher Mechanismus trug sie wieder auf zweien Beinen dahin, wo sie herkamen.

Niemand als ein Schlossermeister, der ungeachtet seiner harten Eisenarbeit ein gefühlvolles und edles Herz hatte, schrie auf: Es ist Schade für das Kind! ich will's annehmen — will's kleiden — will's versorgen. Er nahm das Kind zu sich — unter 50 Personen giengen kaum drei mit gerührten Herzen davon. Einige nüsterten sich ins Ohr: — Seht den Schlossermeister — wie er sich groß machen will, er ist ja gar generos? —

Andere sagten spöttisch: Das hat er wohl noth, daß er noch ein Kind annimmt; er soll für sich hausen, ist besser. — Die dritten sagten: Er thuts nicht ohne Ursach, wird schon wissen warum, er wird vielleicht schon bezahlt worden sein; und ich weis nicht, was noch weiters die bösen Mäuler ihm alles nachsagten.

Wenn ihr aber nochmal, meine lieben Leute! bei einer so edeln That, als dieser Schlosser gethan hat, so menschenfeindliche, niedrige, abscheuliche Ausdrücke gebraucht, die ein neidisches, kriechendes Herz verrathen, so will ich euch sagen, daß eure Herzen noch weit ärger sind, als die Metalisirten; denn in den eurigen ist eine

Gährung von bösen Säften, und sie werden bald in die Fäulung übergehen; aber versprechet mir, ich bitte euch, künftig menschlicher und christlicher zu sein. — Ich wollte euch die Geschichte wohl gar auserzählen, indem ich aber im Namen meines Vaterlandes, und im Namen der Obrigkeit selbst, recht vieles an unsern braven Schlossermeister zu sagen habe; so verspare ich mir dieses bis künftige Woche, in der ich die Geschichte ganz enden werde: einsweil wünsche ich aber unserm lieben Schlosser recht viele Lust in dieser Fasching, denn ein Mann mit edlem Herzen kann vergnügt sein.

Wir verließen neulich unsern ehrlichen Schlossermeister, als er das kleine arme Mädchen aus gutem mitleidigen Herzen annahm, und wir wollen ihn heute wieder aufsuchen. Das Vergnügen, einen wackeren altteutschen Mann zu finden, soll unsre ganze Seele beleben: laßt uns also hineilen in seine Wohnung. — Wir sind da — es ist Mittag, der Schlosser sitzt beim Tische, und nüchterne Speisen sind auf selbem; ungekünstelte gesunde Gerüchte dämpfen in der niedrigen Stube, und die Schlossergesellen essen so wacker daranf, daß es nur eine Lust ist sie anzusehen. Oben am Tische sitzt der Herr vom Hause, neben ihm das kleine Mädchen, ganz niedlich und reinlich geputzt, und jeder Blick unsers würdigen Mannes war auf sein liebes Mädchen geheftet, und verrieth die Zufriedenheit seiner Seele. —

Die

Die Stunde der Erquickung war vorbei, und man gieng zur Arbeit; der Hammer ertönte schon wieder auf dem eisenen Ambos, und Meister Schlosser nahm sein kleines Mädchen auch zu sich in seine Werkstatt. Wie edel ist doch das Vergnügen eines ehrlichen Handwerkers, wenn man es dem Vergnügen des Müßiggängers entgegen hält, der sein Leben mit dem Leichtsinn eines Affen wegtändelt, der am Morgen erwacht zu essen, zu spielen, und zum Nichtsthun, und die heiligen Tage zu verschlenzen. Bitteres Leid dringt in meine Seele, wenn ich manchmal eine Menge unnützer Menschen auf Unkösten des Armen füttern sehe, der zu unserm Wohl am Pflug schwitzet, da der Reiche keine andere Verdienste, als seine Geburt, hat.

Ich fühle eine solche Antipatie gegen diese müßigen Menschen, und die ganze Natur fühlt sie mit mir, daß es mir beim Anblick eines solchen unnützen Wesens bis zum Tode eckeln könnte.

Die Mutter Natur ist immer thätig — und ihre wirkende Kraft ist nie müßig — faulende Dünste steigen aus ruhenden Sümpfen empor, und schädliche Gerüche aus stehenden Wässern.

Die Natur kennt keinen Müßiggeher — aber ich habe bei diesen Gedanken Erholung nöthig, und will zu meinem lieben Handwerker zurückkehren. Aber wie? Ich sehe Verwirrung an seiner Stirne, eine Thräne zittert in seinem Auge, er überhäuft sein kleines Mädchen mit

Küssen. — So geh, sagte er, so geh, weil dich deine armen Aeltern wieder gefunden haben; sie haben heiligere Ansprüche auf dich — du warst aber meinem Herzen so werth, ich hätte dir auch an nichts ermangeln lassen. — Katharinchen nahm Abschied, und weinte auch von ganzem Herzen — Wie Katharinchen? Ja Katharinchen war das Kind, das unser Schlossermeister annahm, und das ihren Aeltern entführt war; — sie erhielten Nachricht von dem Hergang der Sache, und empfiengen ihr Kind wieder aus den Händen des ehrlichsten Mannes. — Tausend Danksagungen strömten von ihren Lippen. — Ihr habt mein Kind gerettet, ehrlicher Mann! schrien sie auf, ihr habt es dem Verderben entrissen; der Himmel, der jede gute That lohnt, wird euch lohnen.

Ja er wird dich lohnen, ehrlicher Mann! wie er jeden den lohnt, der sich einer edeln Handlung bewußt ist. — Ich danke dir im Namen meines Vaterlandes für deine schöne Handlung, sie macht uns Ehre — wahre Ehre. Deine Obrigkeit selbst bewundert die Größe deines Herzens; denn durch ihren Auftrag schreibe ich diese Geschichte hin, um die Schönheit deiner That bei jedem Mitbürger bekannt zu machen. O! könnte sie den Wucher der Tugend in unsern Seelen hervorbringen, und den Wucher des Eigennutzes vertilgen, mit dem noch immer die Zwanzigprozentoschmiede zum Verderben ihres Mitmenschen die Religion schänden, und die Tugend entehren.

Krank-

Krankheit und Wiedergenesen

eines

guten Pudels, und sein Tod.

Liebes, liebes Hannchen! rief Philet, was soll ich anfangen, mein armer Hund ist krank; liebes Mädchen! rette mir doch das arme Thier, sieh, wie es ächzt, wie es da liegt — der arme Pudel! wie viel angenehme Stunden machte er mir nicht? Hilfe! gutes Mädchen! Hilfe!

Es war schon spät in der Nacht, und Hannchen lief, so gut als sie laufen konnte, weit ins Dorf hinab — da wohnte ein alter Jäger, der hatte große Augenbraunen, und einen langen Schnurbart, und sah ganz schwarz aus. Zu diesem Jäger lief Hannchen; sie klopfte an der Thüre, Herr Martin! schrie sie, Herr Martin! machen sie nur auf — wir haben ihrer Hilfe nöthig — ihrer Hilfe? sagte Martin, und flugs war er vom Bette, und bei der Thür — eröffnete sie, wischte ein par mal mit seiner großen Hand die Augen aus, gähnte dreimal, und sagte endlich: Was kann ich ihnen dienen Jungfer Hannchen? O lieber Herr Martin! sind

sie nicht böse, erwiederte Hannchen ganz schüchtern, meines lieben Philets Hund ist krank — aber sind sie doch nicht böse.

Liebes Jungferchen! fuhr Martin fort, wenn eine Mücke krank wäre, und wenn es ihnen lieb wäre, daß ich sie gesund mache, und ich sie gesund machen kann, so kommen sie, und wenn es noch später in der Nacht ist. Martin nahm aus seinem Kästchen Arznei mit, zog seine große Stiffel an, warf seinen Mantel um sich; und mit der Schlafmütze auf dem Kopf, und einer Laterne in der Hand, gieng er mit Hannchen fort.

So gut und eilfertig zum Dienen war Martin, und er war doch nur ein Hundsarzt, und sein Patient war nur ein Pudel. Es giebt Menschenärzte, die nicht so eilfertig sind. —

Philet war bei seinem Hund, wie Martin und Hannchen ankamen, und weinte. — Weinen sie nicht, guter Junge! sagte Martin, der Pudel wird bald wieder gut werden. Martin gab dem kranken Hunde heilenden Trank, wachte die ganze Nacht über bei ihm, und Morgens frühe war der Pudel wieder gesund.

Hannchen bat Martin zum Essen, und würgte eine fette Gans ab, die sie in Freuden miteinander verzehrten. Hannchen dankte durch einen feurigen Kuß dem alten Jäger Martin, und Philet wollte, daß sie den ganzen Tag über den schwarzen Fleck auf ihrer Wange ließ, den Martins Schnurbart verursachte.

Des Philets Aeltern waren auch froh, daß der Pudel wieder gesund war, und sie genossen die Freude, zu der man eine gewisse Stimmung des Herzens haben muß, um sie ganz zu fühlen — eine Stimmung, die man in Städten nicht viel kennt.

Philets Pudel war eine lange Zeit über wieder gut: allein sein hohes Alter rückte mit dem Augenblicke herbei, der jedem Geschöpfe vom Sultan bis zum Pudel gemein ist — er starb, und sein Tod setzte ihn in die Reihe der größten Helden; denn er hatte ebenfalls, wie der Mächtigste der Welt, die Erwartung von den Würmern gefressen zu werden.

Alexanders Körper fault wie des Bucephalus seiner, und die Gans im Kapitol verweset wie der große Scipio; die Motten speisen Caligulam wie sein Pferd, das er zum Bürgermeister gemacht hat. Also ist der Sultan und der Pudel, Alexander und Bucephalus, die Gans und der Scipio, der Caligula und sein Pferd eins? O ja vollkommen eins, wenn nicht die unsterbliche Seele den Menschen über diese Hülle erhebt, die in Staub fällt. O Menschen! wie lächerlich ist euer Stolz, wenn ihr euch wie der Zaunkönig auf dem Rücken des Adlers bis zur Sonne empor schwingt, so seid ihr halt doch nichts, als was ihr seid, fodert also von dem Vernünftigen nicht, daß er euch für etwas ansehen soll, da Ueberzeugung in seiner Seele ist, daß der Goldfasan von seinen schönen Federn,

die

die ihm die Geburt gab, keine Verdienste hat — Foderts nicht, ich bitte euch, seid tugendhaft, und laßt euch zu Menschen euren Brüdern herab — ihr müßt euch doch einmal herablassen, und glaubt mir: schwätzt nicht immer so von zufälligen Sachen daher — denn ich versichere euch, ihr werdet euch einmal nicht mehr pralen, und so still und gravitätisch werden, wie der geheime Rath, den Hamlet zur Grube trug. Der Gedanke, daß der Mann mit hundert Ahnen eben so verwesen muß wie ein Pudel, hat mich nun ganz aus meiner Fassung gebracht — und ich will die Geschichte erst künftighin auserzählen, einsweilen aber Gott bitten, daß nie hochmüthiger Stolz unsre unsterbliche Seele entehren möge.

Der Gedanke, daß alles, was die Welt groß nennt, ein so unbedeutendes Ding ist, hat mich neulich aus meiner ganzen Verfassung gebracht; mein Geist sank bis zur Schwermuth herab, mir war, als wenn ich unter todten Gerippen herum wandelte: in meinen Gedanken setzte ich mir eine Menge Todtenschädel auf meinen Tisch hin, und dachte, wer von den Sterblichen ist im Stande mir unter dieser Menge von Todtenschädeln zu bestimmen, und zu sagen? Dieser ist der Kopf eines Kavaliers, oder dieser ist der Kopf eines Handwerkers: sie sind ja alle, und einer dem andern so ähnlich — als nur was ähnliches auf der Welt sein kann, und eine ganze Stube voll Philosophen werden mir hierüber nichts mehrers beweisen können,

als

als daß alle diese Todtenschädel wahrhafte Menschenschädel sind. Diese Wahrheit, so einfältig sie zu sein scheint, ist doch eine der wichtigsten in der Natur: sie beweißt, daß die Natur keinen Unterschied unter Menschen kennt, denn sonst müßte der Kavalierkopf ein ganz andrer Kopf sein, als der Kopf eines Handwerkers: da nun Adel, Würde, Ordensbänder, Reichthum und Größe nicht einmal im Stande sind, einen Menschenknochen zu charakterisiren, so ist die Folge ganz richtig, daß alle diese Dinge den wahren Werth eines Menschen nicht bestimmen können — und daß es weit edlere Züge in der Seele geben müsse, um uns auszuzeichnen.

Wir sehen täglich Schauspiele aufführen, und wer von uns würde nicht lachen, wenn ein Schauspieler, der einen Grafen oder einen Minister spielte, auf seinen gehabten Charakter stolz sein würde; er kann stolz sein, werden wir sagen, wenn er seine Rolle gut gespielt hat, aber auf die Person, die er vorstellte, und auf das Kleid, das er trug, kann er sich nichts zu guten thun; denn, wenn die Bühne geschlossen ist, so muß er wieder alles ablegen: das ist eben auch, was ich sage, wenn der Vorhang unsers Lebens fällt, so kömmt es nur auf die Frage an, wie wir unsre Rolle gespielt haben, nicht welches Kleid wir trugen, welche Person wir vorstellten — Wir sind ja auch nichts als Schauspieler, der Unterschied ist klein, wir spielen unsre Rolle nur um etwelche Stunden länger, denn tretten wir von der Bühne des Lebens, und werden ohne

viel Gepränge verscharrt und vergessen. — Nur der Nachruf frommer Thaten bleibt eine Weile, wie Gerüche der Rose noch bleiben, wenn sie gleich verwelkend dahin sinkt. Auf Gräbern, die kein Stein bedeckt, weinet die Menschheit oft Thränen, und schrecklicher Fluch schwebt über marmornen Särgen. — Auf alle diese traurige, oder lustige Gedanken, wie man's nehmen will, leitete mich der Tod des Pudels, von dem ich letzthin erzählte; und weil ich einmal versprach die Geschichte zu vollenden, so muß ich auch Wort halten.

Der Pudel war nun todt, und Thränen stunden in Philets Augen. Armes Thier! rief er auf, so bist du hin, ohne Rettung hin — o du warst mir werth, deine Treue will ich nie vergessen, ich will dich in meinem Garten unter einen Rosenstrauch graben, und dich oft noch am Abend mit meinem Hannchen besuchen; ja dort unter diesem Strauch wollen wir uns oft beim Mondenlicht umarmen, mit stiller Wehmuth einander ansehen, und sagen: Hier ruht unser gute Pudel. So sagte Philet, und holte ein schönes weisses Tuch her, breitete es unter einem Kirschbaum aus, und überstreute auf selbem seinen Hund mit Blumen. Denn gieng er im Dorf herum, und sagte zu jedem seiner Freunde: mein Pudel ist hin; — und kein Mensch war im Dorf, der den todten Pudel nicht ansah, und eine Rose auf ihn hinwarf. — Es lebte aber im Dorfe ein alter abgedankter Soldat, der nur mehr ein Bein hatte, denn das andere

andere verlohr er in dem Krieg; der gieng, und grub unter einem Rosenstrauch eine tiefe Grube, und der Abend war bestimmt den Hund in selbe zu legen. Es war 10 Uhr Nachts, und der Vollmond war am Himmel; da gieng Hannchen und Philet nebst dem alten Soldaten in den Garten. Der alte Soldat nebst seiner Krücke nahm die vier Ecke des Tuches zusammen, und legte den Hund in die Grube, und scharrte sie zu. Philet sah gegen Himmel, und stützte sein Haupt auf Hannchens Schultern. Hannchen konnte kein Wort sprechen, denn ihr Herz fühlte alles, was Philets Herz kränkte, und der alte Soldat weinte wie ein Kind. Guter Philet! rief er auf, ihr habt ein trefliches Herz, ihr seid dankbar, und das ist schön — ich wünsche euch, daß ihr ein König werden möchtet; — und warum das? sagte Philet: Weil ich glaube, daß ihr die treuen Dienste eurer Soldaten, die Leib und Leben für euch wagen, erkennen würdet, und denn würde die Welt keine solche elende Krippel mehr, wie ich bin, unversorgt herumgehen sehen. Hannchen und Philet küßten den Alten; du sollst bei uns bleiben, sagten sie, so lang wir was zu leben haben, sollst du es auch haben, und unsre Sorgfalt und Liebe für dich soll dir dein verlohrnes Bein wieder ersetzen. Gott vergelt's euch, sagte der Soldat, und Thränen fielen aus seinen Augen; Gott vergelt's euch! ich will euch so getreu sein, als ich es meinem König war, so getreu als euer gute Pudel.

Ein Eheversprechen
aus
den alten Zeiten,
oder:
Etwas, das unsere galanten Herren ein Kapuzinat nennen werden.

Es war ein einsamer Bach, der durch dunkle Gebüsche floß — er wurde von Menschen selten besucht, so herrlich, so malerisch, so schön die Gegend war, durch die er hinströmte; — niemand kennte die düstere Schönheit der wilden Natur, niemand fühlte den Reiz — der bemosten großen Eiche — und der traurigen schwarzen Tanne herrlichen Anblick. Solche Gegenden hat auch der Schöpfer nicht für jeden erschaffen — nur zeigt sie die Gottheit stillen — melankolischen Herzen — giebt sie zum Lohn der Tugend Wonne, die die Wohllust nicht kennt. — In diesem einsamen Orte war Philets Freude — da baute er im wilden Gebüsche eine Laube — pflanzte wilde Rosen umher, und machte einen prächtigen Sitz aus frischen Rosen: — O! das abwechselnde Grüne — ver-

verschönerte diesen Aufenthalt; das Gelbe der Eiche, das dicke Grüne der Tanne wechselte ab mit dem Lichtgrünen des Vogelbeerbaums, — von welchem die rothen Trauben den ganzen Eingang verherrlichten. Zwei hohe Esben stunden zur Seite, und ihr zitterndes Laub machte die angenehmste Bewegung; und eine Linde verbreitete ihrer Blüthen Balsamgerüche.

In diesem einsamen Ort saß Philet und Hannchen nebst ihrem zärtlichen Vater, und Stunden flossen eilends dahin unter Gesprächen von Unschuld und Tugend. — Oft rauschte mancher unschuldige Kuß der Freundschaft und Liebe, und Rosen vom höheren Roth blühten auf unschuldigen Wangen. Da, in dieser heiligen Gegend schwuren unschuldige Herzen sich ewig zu lieben. Kinder! der Himmel erhöre eure Schwüre, sprach der ehrwürdige Greis, und segne euch, wie ich euch segne. — O Philet! O Vater! rief Hannchen, wie glücklich sind wir — hört ihr? wie die Nachtigall singt mit lieblicheren Tönen — als verstünde sie, was unsere Herzen sich sagten — so sprach sie, und die zärtlichste reinste Liebe goß unaussprechliche Anmuth in Hannchens Stimme. Philet antwortete nicht; aber wie zärtlich er sie anblickte, und an seinen Busen drückte, das redete von seinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können.

Kömmt, kömmt, meine lieben Kinder! sprach Hannchens Vater, die Sonne ist schon

 weit

weit unter unserm Gesichtskreise — laßt uns zu unsrer Mutter zurückkehren. Der Alte gieng, und Hannchen und Philet folgten ihm nach. — Als aber Philet sah, daß Hannchens Vater nicht mehr recht fortgehen konnte — so nahm Philet den Alten auf seine Schultern — und trug ihn mit kindlicher Sorgfalt bis in sein Haus — Da nahm er von Hannchen Abschied, und der Alte dankte ihm noch tausendmal für seine Liebe durch einen zärtlichen Kuß, und Philet kehrte vergnügt in seine Wohnung zurück, und schrieb diesen Tag — als einen der schönsten Tage seines Lebens auf. —

Der Tag zu Hannchens Hochzeit war bestimmt, und jeder im Dorfe war vergnügt — und besuchte seinen Nachbar, und erzählte, daß Morgen Hannchens Hochzeit sein werde. — Der alte ehrliche Soldat, der seit des Pudels Tode in Hannchens Hause war, hinkte mit seiner Krücke herum, und holte einen ganzen Korb voll Früchten und Blumen. — Die Mädchen im Dorfe saßen unter schattichten Linden, und flochten Blumenkränze auf den feierlichen Tag. Der alte Jäger Martin mit seinem schwarzen Gesicht saß vor dem Spiegel, schwärzte seinen großen Schnurbart, uno wusch dreimal sein Gesicht ab; — denn gieng er, und trug einen großen Rehbock zu Hannchens Vater hin — legte ihn still in die Küche, und lief wieder eilends davon, damit Hannchen ihm dafür nicht danken konnte. Dann gieng er zum Schuster, und sah, ob seine Stiefel von Juchten

ten noch nicht fertig wären, denn er wollte sie zum erstenmal auf Hannchens Hochzeit anlegen. —

Philet war denselben ganzen Tag über zu Hause, und überdachte den wichtigen Schritt, den er thun sollte, und bethete mit aufrichtiger Seele so zum Himmel: — Großer Gott! der du mich noch bisher durch die Wege dieser Welt gütig geführet hast, verlaß deinen Philet nicht, da er den wichtigsten Schritt seines Lebens vollenden will, gieb mir an Hannchen ein gutes Weib, das dich liebt — und sie wird auch mich lieben — gieb mir an Hannchen eine Gefährtinn, die mir die Beschwerden dieses Lebens ertragen hilft — die meinen Geist durch sanftes Betragen wieder aufrichtet, wenn ihn Unfälle niedergeschlagen — die mich auf dem Wege der Tugend fortleitet — und die mir tugendhafte Kinder giebt. — O Vater der Menschen! zu wem sollte ich meine Zuflucht nehmen, als zu dir — mein Zutrauen gründet sich auf deine Güte, Allmächtiger! du verläßt deine Geschöpfe nicht. Weil Philet so bethete, so floß ruhige Freude durch seine Seele — Dünste wie Rosengerüche erfüllten sein Zimmer, und es war ihm, als stünde ein gütiger Schutzgeist vom Himmel gesandt vor seinen Augen, der ihm sagte: — Der Gottheit Ohr ist nie taub zu dem Gebethe frommer Seelen.

Mittlerweile als Philet so bethete, war Hannchen bei ihrem Vater — sie saß bei seinen

Füssen — und hörte aufmerksam den heiligen Lehren zu, die er ihr gab. — Morgen, sagte er, gutes Kind! wirst du einen Mann haben, das heißt, du wirst beim Altar neue Pflichten deinem Herzen auflegen — aber Pflichten, die dem Herzen süß werden — wenn du sie mit Frömmigkeit der Seele überdenkst.

Morgen, liebes Mädchen! wirst du eine Bürgerinn sein — bestimmt von Gott Geschöpfe zu erzeugen, die seine Allmacht verherrlichen, und in denen deine Tugenden, und die Tugenden deines Philets zum Wohl der Menschheit sollen fortgepflanzt werden. — Gutes Kind! vergiß nie, was ich dir sage — folge dem Beispiel deiner guten Mutter, liebe ewig deinen Philet — liebe ewig deine Kinder — besorge die Haushaltung — sei häuslich und eingezogen — verdiene den Segen des Allmächtigen und meinen Segen — und du wirst glücklich sein. Hannchen kniete zu ihrem Vater hin; gieb mir deinen Segen, sagte sie, lieber Vater! Hannchens Vater legte die Hand auf Hannchens Haupt, und bethete zum Himmel: — Großer Gott! — segne mein Kind, wie ich es segne. — Binnen der Zeit kam Hannchens Mutter, und Philet herbei, der alte Pfarrer vom Dorfe nebst dem Jäger Martin, und dem alten krummen Soldaten, und jeder wünschte Glück zur künftigen Hochzeit.

Es schlug 3 Uhr Morgens, und der alte krumme Soldat war schon wach, und gieng hin-

ab ins Dorf, und weckte den alten Bockpfeifer auf. He! Meister Joseph! schrie er, und schlug etlichemal mit seiner Krücke an die Thüre; auf! auf! es ist heute Hannchens Hochzeittag. Der Bockpfeifer kehrte sich in seinem Bette langsam um, und schrie zu seinem Weib: Geh, Margareth! sieh zum Fenster, wenn ich nicht träumte, hörte ich den alten krummen Soldaten, mir ist's als wäre es seine Stimme.

Margareth stund auf, und in einer langen kordonenen Barthaube sah die alte ehrliche Baucis zum Fenster herab, und fragte: He! hat nicht wer meinem Bockpfeifer gerufen.

Beim Element! erwiderte der Krumme, wenn ihr mich noch nicht gehört habt, so müßt ihr alle taub sein; liebe Leute! freilich habe ich euch geschrien, geh Margareth, laß deinen Alten herabkommen, ich will mich einsweilen da auf eure Hundshütte hersetzen.

Der alte Bockpfeifer kleidete sich an, und der krumme Soldat unterhielt sich einsweilen mit dem schwarzen Hauspomerl, der an der Kette hieng. — Laß dich los machen kleiner Thürhüter, sagte der Soldat, und machte den Pomerl los, heut mußt du auch lustig sein. Denn sang er ein Lied:

Alles muß heut lustig sein,
Heut an Hannchens Hochzeittage
Heut muß alles lustig sein.

Eine schöne Stimme, wahrlich, rief der Bockpfeifer, der schon unter der Hausthüre stund, und eine kurze Tobackspfeife im Munde hatte, und Feuer schlug.

Brüderchen! sagte der Soldat, gieb mir deine Pfeife, ich will sie dir stopfen, Jäger Martin gab mir einen guten Bremer — he Brüderchen! sieh wie es brennt. Er blies in den Lunten, zündete seinen Toback an, und schmauste mit dem alten Bockpfeifer.

So giengen die Alten ins Dorf hinab, wo zwei Schalmayenpfeifer wohnten, die sie auch mit sich nahmen. Als dieses alles geschehen war, sagte der Soldat zu dem Bockpfeifer: Du! warte mir ein wenig dort oben bei der Linde, ich komme bald wider, ich muß nur zum Schreiner laufen, und meine neue Krücke abholen.

Die Musikanten warteten an der Linde, und der alte Soldat kam bald mit seiner neuen Gallakrücke.

So wie sie waren, giengen sie zu dem alten Jäger Martin, der war ganz neu gekleidet, hatte einen grauen Rock von Loden, einen schönen grünen Hut, und einen großen Reigerbusch. Sie giengen hinauf zu Hannchen, denn es war schon 7 Uhr vorüber, und alles war zur Hochzeit bereit; itzt gieng der Zug in die Kirche an. Jäger Martin war Brautführer, und der alte

Soldat gieng an Philets Seite. Der Bockpfeifer und die Schalmayen giengen voran, und am Ende folgte ein Zug von Mädchen, die mit Blumen bekränzt waren. An der Kirche empfieng der Pfarrer das Brautpar, und führte Hannchen und Philet zum Altar, es fieng die heilige Messe an, und unter dieser sangen die Mädchen folgendes Lied:

Gott im Himmel! der uns schuf,
Den wir alle lieben.
Gieb uns Gnad zu dem Beruf
Tugend auszuüben.
Lerne uns in jedem Stand
Unsre Pflichten kennen.
Laß uns deine Vaters Hand
Einst im Himmel krönen.

* * *

Segne Hannchen, die sich heut
Wird als Braut verbinden,
Daß sie auch durch Frömmigkeit
Mag den Himmel finden.

So sang die Jugend, und nach vollendetem Gottesdienst trat Philet mit Hannchen zum Altar, und der Priester sprach den Segen über sie aus. So wie die heilige Unschuld mit Heiterkeit und Majestät an der Seite eines Engels einher trat, ehe noch die erste Sünde die Schaffung verheerte; so trat Hannchen mit ihrem Gatten einher, und Freude war auf ihren Wangen.

Vom Gottesdienst gieng man nach Hause, der alte Soldat hatte schon den Tisch in der Gartenlaube gedeckt, und man saß sich zur nüchtern Mahlzeit.

Als das Essen vorüber war, sagte der alte Soldat: So lustig es immer ist, um euch liebe Leute zu sein, so muß ich euch doch sagen, daß mir heute der Bissen nicht gut schmäckt, mir wurmt so was im Kopf herum, und liegt mir was so schwer auf meiner Seele, daß ich es nicht mehr ertragen kann, ich muß es euch sagen; denn, wenn ich es euch gesagt habe, so glaube ich, es wird mir wieder leichter ums Herz werden, ich hätte es euch eher erzählt, aber ich wollte euch die Lust zum Essen nicht verderben.

Was ist es denn, lieber Alter! fieng Hannchen an: so erzähle. Der alte Soldat holte einen tiefen Seufzer aus seinem Herzen, sah zum Himmel, und eine Thräne fiel aus seinem Auge, als er so anfieng.

Ich war neulich in der Stadt, und gieng vor dem Hause eines Richters vorüber, da stund nun eine Menge Leute, und murmelten entsetzlich; ich mischte mich auch unter die Menge, und wollte hören, was es abgab, da erzählte man mir, daß vor etwelchen Wochen ein armer Mann Haus und Hof durch die Feuersbrunst verlor — alles war hin, er hat nicht einmal mehr einen Fetzen, um sich zu bedecken, seine

Kinder=

Kinderchen und sein Weib waren halb nackend. Da gieng er in die Stadt, denn er erinnerte sich, daß er 40 Ellen Leinwand einem Färber gab, und wollte den einzigen Rest, der ihm von seinem Vermögen übrig war, verkaufen, daß er doch etwas weniges für sich und seine Kinder zu leben hätte.

Nun was glaubt ihr wohl, liebe Leute! was geschah — ihr errathet es nicht, ich wette. —— Der arme Mann war bei dem Färber — wollte sein Tuch haben — er erzählte sein Unglück, und setzte auch noch hinzu, daß sein Zeichen, das ihm der Färber gab, in der Brunst sei mit verloren gegangen.

Kaum war das Wort aus seinem Munde, daß in der Brunst auch das Markzeichen verloren gegangen, so fieng die Färberinn an: Was, du Bettelhund! du unterstehst dich, eine Leinwand von mir zu begehren — gieb das Zeichen her, wenn du eine zum Färben gegeben hast — es könnte jeder Schelm herlaufen, und Leinwand begehren — geh, oder ich will dir den Weg zeigen.

Aber höret nun, liebe Frau! sagte der arme Mann, ich will euch mein Zeichen auswendig sagen, ich habe ja auch Zeugen, daß ich es euch gegeben habe; ums Himmelswillen! dieses ist mein einziger Reichthum, ich bitte euch, seid nicht so grausam — um Gottes Liebe willen.

Allein die Färberinn hörte nicht, der arme Mann mußte zum Richter gehen, und auch vor dem Richter wollte sie die Leinwand noch nicht hergeben, man mußte von Seite der Obrigkeit Gewalt brauchen, und Strafen drohen. —

Seht, liebe Leute! sagte der Soldat, da sah ich nun mit meinen Augen, hörte es mit meinen Ohren, wie ist es doch möglich — keine Christinn muß dieses Weib nicht sein, ich glaube, sie ist aus der Türkei — so murmelte immer der alte Soldat.

Der Pfarrer, der beim Tisch saß, freute sich über das gute Herz des ehrlichen Alten: Guter Mann! sagte er, es fehlt an der Erziehung, es fehlt in den wahren Grundsätzen der Religion, aber über dieß ein andersmal; heute an Hannchens Hochzeit wollen wir lustig sein — komm Alter! heitere dich auf — wir wollen auf die Gesundheit des guten Richters trinken, der dem armen abgebrannten Mann seine Leinwand wieder verschaffte. — Nu ja, sagte der Soldat, und die ganze Gesellschaft trank auf die Gesundheit des guten Richters. Vivat!

Der

Der fromme Jäger Christoph,

oder:

eine Lehre für die, welche die Gespenster fürchten, und die dem Wildschiessen nachgehen.

In einem alten Schloß, das von Niemanden mehr bewohnt wurde, lebte ein Jäger Christoph mit Namen; er war alt, war unverheyrathet, von seiner Gemüthsart im Aeußerlichen rauh, aber in der Seele ehrlich und gut. In der Gegend liebte man ihn, ungeachtet der allgemeinen Sage, daß er Hexen bannen und Teufel beschwören könnte.

Christoph war gutthätig; er hatte Kenntnisse von heilbaren Kräutern, und sein guter Rath machte manchen Kranken gesund. Auf die Viehseuchen verstunde er sich treflich, und in verschiedenen Anliegenheiten suchten die Leute von der Gemeinde Zuflucht bei ihm. Der Ort, wo er wohnte, war eine Viertelstunde weit von dem Dorf entfernt; die Gegend war wild, auf einem hohen Felsen stund das Schloß, nur ein

klei=

kleines Stübchen war unter den zusammgefallenen Mauern noch brauchbar, in diesem wohnte Christoph. Kauzen und Nachteulen waren seine Nachbarn, denn auf den dicht mit Moos bewachsenen Mauern hielten sie sich haufenweis auf, und heulten oft manche Nacht durch ganz fürchterlich.

Christoph liebte diese heulenden Konzerten, und fütterte seine gefliegelten Musikanten täglich; wenn sich aber je einer seiner Kostgänger zuweit von dem Schloß entfernte, so schoß ihn Christoph mit seiner Kugelbüchse von dem Baum herab. — Du hast zu Haus zu essen, sagte er, und es ist nicht nöthig, daß du die Vögel im Wald beunruhigest, der Hunger treibt dich nicht hiezu, und keine Leckerbischen hast du nicht nöthig; und so hielt Christoph seine Eulen und Käuzchen unter dem Zaum seiner Gesetze, und bestrafte die Uebertreter mit dem Tode.

Nun wunderte man sich in der Gegend, wo es doch möglich wäre, daß Jäger Christoph sich in diesem Schloß so lange aufhalten könnte, denn die allgemeine Sage war, daß Irrwische und Gespenster diesen Ort unsicher machten. Ja einige behaupteten gar, daß der Leidige — Gott behüte uns — auf dem Felsen Gesellschaften und Hexentänze gab; ein gewisser Schlosser, der niemals nüchtern des Abends nach Haus kam, der versicherte selbst, daß ihn der Teufel einsmal, als er des Nachts diesen Weg vorüber gehen mußte, anhielt und jämmerlich zerkratzte,

kratzte, obwohl man hernach zuverläßige Nachrichten erhielt, daß der betrunkene Zapf in einem Dornbusch hangen geblieben sei, und sich die Nacht über so erbärmlich zugerichtet hätte.

Mit einem Wort, alles sah und hörte Gespenster, ausgenommen unser gute Christoph, der ein frommer Mann ohne kindische Vorurtheile war, sah und hörte nichts. Er lachte oft von ganzem Herzen, als die Bauernjungen im Wirthshaus truppenweis um ihn herum stunden, und ihn fragten, ob er denn noch nicht die Gespenster im alten Schloß gesehen hätte?

Dieses sein Lachen gab Ursache, daß mancher dem andern ins Ohr lispelte, und behauptete, daß Jäger Martin mit dem bösen Feind müsse selbst gut verstanden sein, denn sagte einer zu dem andern: Du weißt, daß der Teufel mit den Jägern gut Freund ist, er verkleidet sich selbst gerne als Jäger. Das weis ich wohl, erwiderte der andere, aber das kann ich nicht verstehen, daß Christoph so fromm ist, und fleißig in die Kirche geht, wenn er je mit dem Teufel einen Pakt hätte. Das ist es eben auch, sagte der erste, das mir ganz spanisch vorkömmt, aber vielleicht ist er der Teufel selbst, der uns nur blendet. Denn giengen die zwei Bauernbursche hin, und betrachteten den Jäger Christoph vom Kopf bis zum Fuß — ob sie keine Geisfüsse, oder allenfalls zwei Bockshörnchen entdecken könnten: Nein bei meiner Treue, sagte einer, wir betrügen uns doch, Jäger Christoph ist ein

Mensch,

Mensch, wie ein anderer; denn, wenn er der Teufel wäre, so mußte er durch die Nase reden. Richtig, erwiderte der zweite, diese Probe ist unfehlbar. Und so urtheilten und schwätzten sie, so oft sie den guten Jäger Christoph sahen, und wußten nicht, was sie aus ihm machen sollten.

Eines Tags war Jäger Christoph auf der Jagd, und spürte einem wilden Schwein nach, da hörte er einen starken Schuß in der Gegend, der ihn auf den Gedanken brachte, daß vielleicht ein Wildschütz müsse etwas erlegt haben. Christoph steckte sich hinter einen Busch, und lauerte; nach einer halben Stunde ungefähr sah er einen Bauersmann mit einer Flinte daher kommen, er gieng ihm nach, Christoph konnte aber den Mann nicht einhohlen, denn der Bauer verdoppelte seine Schritte; Christoph folgte ihm immer in der Ferne nach, und entdeckte endlich, daß der Wildschütz ein armer Tagwerker von seinem Dorfe war. Christoph wartete, bis ein Feiertag einfiel, und an selbem kam er Abends zu dem Tagwerker. — Grüß dich Gott, sagte er, Joseph! wie gehts. Ach, wie wird es gehen, erwiderte der Tagwerker, schlecht genug.

Christoph. Warum schlecht?

Tagwerker. Bin immer unglücklich, hab erst zwei Kühe und eine Geis verloren, und war lang krank.

Christoph. Das ist freilich böse, aber ihr müsset den Muth nicht sinken lassen, Gott wird euch

euch schon helfen, seid nur immer rechtschaffen, da — habt ihr einsweil einen Gulden, aber führt euch redlich auf, und werdet kein Wildschütz, müßt mir nicht hinausgehen in Wald — das Ding heißt nichts — man macht sich nur selbst unglücklich — ihr habt Weib und Kinder — ihr müsset euch für sie erhalten; Wilddiebe gewöhnen den Müßiggang, und werden endlich rechte Diebe — versprecht mir's Joseph — ihr versteht mich. — So sagte Christoph, drückte den Handwerker bei der Hand, und gieng wieder seine Wege.

Ich war gesinnt, die Geschichte des guten Jägers Christophs auszuerzählen, aber da ich gerne hätte, daß man das im Herzen fühlte, was ich sagte, so wollte ich, daß eure Seelen, meine lieben Mitbürger! auch zum Eindruck edler Handlungen gestimmt wären.

Ich verstehe durch diese Stimmung des Herzens jenes edle Gefühl des Guten, das keine Rauhigkeit der Sitten, keine Wildheit der Gemüthsarten kennt, jenes sanfte Gefühl, das unsere Seelen erhebt, und uns zu Christen macht.

Es ist so was Erquickendes, meine lieben Brüder! den Menschen freundlichen Beispielen des Lehrmeisters unsrer heiligen Religion zu folgen, und mit Sanftmuth auf dieser Erde herumwandeln, wie er herumwandelte.

Brüder von Irrwegen abführen, sie zu verbessern suchen, wenn sie fehlen, wenn sie an der

Spitze

Spitze des Abgrundes stehen, mit Menschenfreundlichkeit zurückführen, seinen Feinden verzeihen, und in jedem Menschen das Ebenbild seines Schöpfers zu verehren, dieses sind Handlungen, die nur der fähig ist auszuüben, der die Gnade hat, und den heiligen Lehrsätzen des Evangeliums folgt.

So lang noch Wildheit Platz in unsern Herzen findet, so lang wir uns noch fähig fühlen Menschen zu tödten, und Wohllust haben, in Unterdrückung unsers Nächsten, so lang sind wir noch keine wahre Christen.

Laßt uns bekennen, liebe Brüder! daß wir oft diesen seligsten Namen entheiligt haben, und laßt uns wieder gut werden.

Wie beschämt müssen wir nicht da stehen? wenn wir einen Blick auf das Leben unsers göttlichen Lehrmeisters zurückwerfen, wenn wir ihn sehen, wie er unter der Menge des rebellischen Volkes da steht mit Majestät und Sanftmuth. Versteiniget, schreit der empörte Pöbel, die Ehebrecherinn, und Raserei ist in jeden Blicken. Sie hat wider das Gesetz gehandelt, sie ist des Todes schuldig. Christus aber bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde, und sagte: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Welche heilige Lehre für uns? die wir in manchen Vorfällen des Lebens, unter dem Vorwand

wand aus Eifer für die Gesetze oder die Religion, die heiligsten Lehrsätze verlassen, und wie ergrimmte Thiere, die keine Vernunft haben, über den fehlenden Nebenmenschen hinfallen.

Ihr deuscht euch, Brüder! wenn ihr glaubt, daß es Fälle geben könne, in denen ihr durch Wildheit berechtiget seid unter dem Vorwand, die Ehre des Höchsten oder seiner Heiligen zu vertheidigen, euren Nebenmenschen todt zu schlagen.

Es wachen Gesetze im Staat für Verbrecher, und ihnen steht zu, zu urtheilen und zu bestrafen, nicht uns, liebe Brüder! Wir sind nicht zu Richtern bestellt, und es wäre eine sträfliche Anmassung, wenn wir die Gewalt über Leben und Tod unsers Nächsten uns zueignen wollten.

Nur unrichtige Grundsätze und Barbarei der Sitten veranlaßten in den Zeiten des Heidenthums dergleichen Auftritte.

Es wurden Feste dem Bachus gefeiert, und tolle Priesterinnen dieser abscheulichen Gottheit lärmeten gräuslich, und tödteten Menschen.

Allein erinnert euch, liebe Brüder! als das Licht der Welt erschien, stürtzten diese Götter von den Altären. Christus lehrte Nächstenliebe, und der, der ihm nachfolgen will, muß sich durch selbe auszeichnen. Allein der Verfolgungsgeist, der sich so gerne in des Menschen Herzen dringt,

vertilgt leicht diese menschenfreundliche Lehrsätze. Jeder Vorwand, jeder geringste Anlaß ist uns lieb, — wir hassen gerne unsern Nächsten, und möchten die Grausamkeiten unsers Herzens noch überdas durch den Schein der Frömmigkeit entschuldigen, oder durch die Religion vermänteln. Frömmigkeit kennt keine Beleidigung nicht. Umarme deinen Bruder, und verzeih ihm, wenn er dich beleidiget, und trette dann zum Altar. Hat er aber nicht dich, sondern den Höchsten beleidiget, so suche ihn vom Irrthum zurück zu führen, und flehe für ihn zu dem Ewigen um Vergebung seiner Sünden. Laßt uns also, liebe Brüder! unser Herz zu dem Gefühl der Nächstenliebe stimmen, und wenn einer von uns fehlt, so wollen wir uns an die Worte des Stifters unsrer heiligen Religion erinnern, und uns sagen; — Wer von uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn.

Als Christoph zu Hause war, dachte er über den armen Tagwerker nach — er ist doch recht arm, rief er auf, er hat Kinder. Der Unglückliche! o wäre ich im Stande ihm zu helfen! so dachte Christoph, und schon machte er 50 Gulden bereit, selbe dem armen Tagwerker hinab zu tragen. Ich bin ein lediger Pursch, sagte sich Christoph, habe weder Weib noch Kinder, was thun mir diese 50 Gulden; kann mir sie Joseph einmal zurückzahlen, so wird er es thun, kann er nicht, so ist es einerlei; so sprach Christoph mit sich, und wirklich ist er schon bei des Handwerkers Haus. Wo ist Joseph? fieng er

er zu schreien an; allein Joseph war nicht da. — Er ist ausgegangen, rief des Tagwerkers Weib. — Eh nun, erwiderte Christoph, so macht ihm eine Freude, wenn er nach Haus kömmt; da habt ihr Geld. Das arme Weib war ganz außer sich, und konnte kaum sprechen, als sie so viel Geld sah; endlich als sie sich von ihrer Erstaunung erholte, und dem Christoph danken wollte, so war er schon nicht mehr da.

Christoph ganz vergnügt in der Seele von seiner edeln That gieng seinen Berufsgeschäften nach, und gieng in Wald, um fleißig nachzusehen. Er war kaum eine Viertelstunde im Gehölze, als er zwei vermummte Wildschützen erblickte; muthig gieng er auf sie los, und schrie sie an, einer davon aber schoß sogleich gegen den Jäger Christoph, Christoph stürzte ohnmächtig dahin, und die Thäter ergriffen die Flucht.

Ueber eine Stunde lang lag der Jäger in seinem Blut, bis endlich ein Holzhacker den Verwundeten antraf, und selben auf einem Schubkarren nach Hause führte. — Der Bader wurde zum Christoph gerufen, er wandte alle Mühe an, die Wunde war todesgefährlich.

Wir lassen eine Weile den Jäger in den Händen des Baders, und kehren in das Tagwerkerhäuschen zurück.

Wie ein Mensch, der sich einer bösen That schuldig weis, kam Joseph zu seinem Weib zu-

 rück,

rück, seine Wangen waren blaß, sein Aug lag tief im Kopf, und Verwirrung war an seiner Stirne. Was fehlt dir, rief Anna, denn so hieß des Tagwerkers Weib, was fehlt dir? Ums Himmelswillen — lieber Mann! du siehst aus, als wenn du ein Mörder wärest. Ein Mörder, rief Joseph, der bin — ich — o unglückliches Weib! höre, ich war im Wald, wollte ein Wild schiessen, damit wir doch etwas zu leben hätten, da erwischte uns Jäger Christoph; Schrecken und Sorge für meine Kinder bemächtigten sich meiner — und ich — o Weib! o Weib! und ich erschoß den guten Christoph. — Joseph! Joseph! was hast du gethan? schrie Anna auf, du bist ein Vaters Mörder, ein Mörder deines Gutthäters; sieh! Christoph hat uns aus allem Elend gezogen — er gab uns dieses Geld — und du — o Grausamer! — habe ich dir's aber nicht gesagt, du sollst nicht mehr auf das Wildschiessen gehen? Habe ich dich nicht gebethen? Fühlst du die Strafe, wenn man seines Fürsten Geboth übertritt. Joseph saß lang unbeweglich da, wie ein Stein; endlich hob er sein Aug zum Himmel, und ein Strom von Thränen rollte über seine Wangen. — Christoph, Christoph! mein Gutthäter, und ich sein Mörder? so schrie er — mit einer Stimme, die jedes Menschen Herz hätte zermalmen können.

Nach einer ziemlichen Weile hob sich der Tagwerker mit Ungestimm auf. — Ich will ihn noch sehen, schrie er — ja sehen will ich ihn — ich will ihm's sagen, daß ich sein Mörder

der bin. — Was willst du, Unglücklicher! fuhr Anna fort, du willst deinen Tod? — man wird dich ins Gefängniß fortreissen, du wirst sterben müssen, denke doch auf dein Weib, und auf deine Kinder. Joseph aber war taub zu Annens Stimme, er verließ sie, und suchte den kranken Jäger auf.

Christoph athmete schwer, die Blässe des Todes überzog schon seine Wangen, matt lag er auf seinem Lager, und mit schwacher Stimme rief er zum Himmel: — Gott verzeih meinem Thäter. — Eine Thräne, die aus seinem Auge floß, beståttigte die aufrichtige Vergebung seines Herzens — und in diesem Augenblick trat der Tagwerker in das Zimmer.

Christoph richtete sich auf, und reichte ihm gleich seine Hand entgegen, die schon feicht von dem Todesschweiße war. Joseph ergriff sie, und netzte sie mit bitteren Thränen, das, was nur ein sterbender Christ am Rand der Grube seinem Todesfeinde von Vergebung und Liebe sagen kann, dieses alles sagte Christoph unserm Joseph.

Rette dich, ums Himmelswillen! rette dich, fieng der Verwundete an; du könntest unglücklich werden, sieh! da hast du meinen Schlüssel, dort in dem schwarzen Kästchen wirst du in einer Schublade Geld finden, nimm es, und rette dich. —

Ich will mich nicht retten, erwiderte der Tagwerker — ich will mit dir sterben, was soll mir mein Leben — dein sterbendes Bild wird immer vor meinen Augen sein; immer werde ich mich der schwärzesten aller Thaten erinnern, immer den bittern Kramm, der meine Seele verzehrt, im Herzen herumtragen. — Laß mich sterben, es ist eine Wohlthat für mich. —

Lebe — schrie Christoph noch auf, ich bitte dich, lebe — und erzähle jedem dem, der in deinem Falle ist, diese Geschichte — bitte sie in meinem Namen, daß sie doch Weib und Kinder eines Wildes wegen nicht aufopfern möchten. — So sagte Christoph, und starb. —

Joseph kam ganz vom Verstand, er lief wie ein Unsinniger herum, und kam in seiner Tollheit auf die erbärmlichste Art um, indem er sich in einen Strom stürzte.

Josephs Kinder waren aber nicht gänzlich unglücklich, denn der fromme Jäger vermachte ihnen sein ganzes Vermögen. Der Beamte ließ sie gut erziehen; sie wurden rechtschaffene Leute, und feiern noch jedes Jahr in Frühlingstagen das Andenken ihres Gutthäters. Rosen duften auf Christophs Grabe, und der Mond bescheint am Abend sanft seine Asche.

Selig — dreimal selig muß die Stunde sein, in der der Gerechte sein Aug schließt, alle Phantomen des Todes verschwinden an dem

Sterbbette des Frommen, sein Tod ist nur eine Abreise in seligere Gegenden.

O Brüder! wie wird es uns einmal wohl ums Herze sein, wenn uns unsre hinsinkende Natur verkündigt, daß der große Tag nahe sei, in dem wir die Hülle dieses Körpers ablegen, in Seelengewand uns kleiden, um von dem Ewigen, der uns schuf, den Lohn unsrer guten Handlungen zu empfangen.

Wenn ich über diesen Gedanken zuweilen nachdenke, so durchströmt innere Freude meinen Busen. Die Welt hat tausend neue Reize für mich, ich vergesse die Beschwerlichkeiten dieses Lebens wieder bei dem großen Gedanken der Ewigkeit.

Denn, meine lieben Brüder! fühle ich so was, das mich ganz zum Menschen macht, jeden Bettler wollte ich mit Seelenwonne an mein Herz drücken, und ihm zurufen: Bruder der Ewigkeit! sei getrost, es wird eine Zeit kommen, wo du Königen gleich sein wirst; denn fühle ich, daß wir alle Menschen sind, daß jede Handlung ohne Verdienste sei, wenn sie nicht Brüderglück zum Endzweck hat.

Denn fühle ich, wie heilig die Religion sei, die uns Christus lehrte, wie sehr sie zum Wohl jedes Menschen abzielt, und wie weit ich mich oft von ihren heiligen Lehrsätzen entfernet habe: Reue dringt in mein Herz, und eine Thräne

 fließt

fließt aus dem Auge, die ich Tage lang weinen möchte. —

Erdenbrüder! der da im Himmel wohnt, hat es gut mit uns gemeint, laßt es uns auch mit unserm Nächsten gut meinen; denn Nächstenliebe gebiethet die Religion. Wie gut muß der sein, der keine andere Gesetze giebt, als Gesetze der Liebe — wie gut muß der sein, lasset uns freuen, Brüder! einst vor ihm zu erscheinen.

Aber lasset uns aufrichtig in das Innerste unsrer Seele dringen, lasset uns bekennen, was wir noch sind. — Wie? ist das die Seele des Menschen aus dem Hauch des Ewigen gebohren — ist diese die Erbinn der Ewigkeit, wie verunstaltet ist sie — welche Begriffe von der Ewigkeit, welche Begriffe von Religion müssen Menschen haben? Was seh ich, Brüder! was seh ich? Ihr eilt in Tempel; o haltet, haltet — bethet nicht, das Ohr des unendlichen Gottes ist für euch verschlossen, er wird euch nicht erhören; gebt eure ungerechte Güter zurück, ersetzet die Ehre, die ihr dem Unschuldigen durch Verläumdung geraubt, entsaget dem Eigennutz, dem Betrug, der Unterdrückung; — denn, wenn ihr dieses gethan habt, alsdenn erhebt eure Stimme zum Himmel, und wie Morgenthau wird Gottes Segen über euch herabströmen.

Weinen, weinen wollen wir noch, liebe Brüder! über unsere Thorheiten; über unsere Laster wollen wir weinen. Wir nennen uns

Christen, und sind oft noch nicht einmal Naturmenschen; Was, Naturmenschen? Nicht einmal von der Gattung guter Thiere sind wir; wir sind schädlicher als Ungeheuer, die Libiens Wüsteneyen und Sandgebirge durchwandeln. Wir haben Vernunft, und misbrauchen sie zur Unterdrückung des Nächsten; ja, so weit sind wir im Laster gesunken, daß wir uns zu bethen, zu beichten getrauen, ohne zu sagen, daß wir bethende und beichtende Bösewichter sind; unser Gewissen schlaft, unsre Seele hat Opiaten genommen, kein Donnerschlag kann sie mehr erwecken: glaubt ihr, daß ich eine Lüge sage; so kömmt her, ich wills euch beweisen — daß euer Gewissen im Todesschlaf liegt. —

Betrügt nicht noch täglich mancher Handelsmann mit schlechten oder verdorbenen Waaren? muß man nicht Ziegelmehl statt Toback? Schmalz statt Provanzeröl kaufen? —

Verfälscht mancher Weinwirth nicht täglich die theuren Getränke, und macht die Weine, Gottes herrliche Geschenke, zu därmzerreissenden Getränken?

Wird nicht gezupftes gerauchertes Fleisch unter Safran gemischt? Und Kastanienschelfen unter der Fieberrinde verkaufet?

Machen nicht täglich manche Köche der Krankheit, die man Bräuer nennt, für den armen Tagwerker elende Getränke, in denen man

keine Hunde baden sollte, und verkaufen es dem gemeinen Mann für erquickendes Bier nach seiner harten Arbeit.

Sind nicht Diener und Mägde, die man theuer füttert und bezahlt, die ersten Diebe im Hause?

Wird nicht im Maas und Gewicht täglich betrogen? —

Und zwackt man nicht vom Richter an, bis zum Schneider?

Man verführt Mädchen, entehrt Weiber, unterdrückt seinen Nächsten; jener stiehlt, und dieser raubt, oder leihet Geld aus auf 30 Prozent.

Nun, alle diese beichten und betrügen, bethen und stehlen; — O welches Mischmasch! — welche Begriffe vom Christenthum! — Ich wünsche euch ein langes Leben; — denn, wenn ihr sterben solltet, und im Todbette die Schwere eurer Sünden einsehen würdet; so müßtet ihr wohl begreifen — daß euer Beichten keine Buße, und euer Bethen kein Gebeth war. — Brüder! laßt uns täglich das heilige Evangelium lesen, und den frommen Jäger Christoph bitten, daß er bei Gott um Vergebung unsrer Sünden bitten möchte.

Rosa,

oder

die gute Magd.

In einer niedern Hütte war Rosa gebohren; ihre Aeltern waren sehr arm, aber sie waren christlich und tugendhaft.

Der alte Peter, so wurde Rosens Vater genannt, war im Dorf geschätzt; jedermann liebte ihn, denn er war ehrlich. —

In seiner Jugend diente er als Knecht, und jeder Bauer, der sich noch seiner Dienste erinnerte, seufzte aus tiefem Herzen, und rief zum Himmel: „O könnte ich doch einen Knecht wieder haben, wie Peter war!„

Peter erzog auch so seine Rosa: „Du mußt dich mit Dienen fortbringen, Kind! sagte er, lerne also frühe deine Pflichten, sei treu, ehrlich, und arbeitsam; und man wird dich lieben, und Gott wird für dich sorgen, wie er für mich gesorgt hat.„

Dienen ist gewiß eine harte Sache, aber heut zu Tage ist es noch härter Diener, oder Dienerinnen zu haben.

Wenn du so werden solltest, fuhr Peter fort, wie die Mägde heut zu Tage sind, so will ich Gott bitten, daß er dich krumm und lahm mache; in einem Spital will ich dich lieber elend sterben sehen, als den Vorwurf meines Gewissens ertragen, ein solches Ungeheuer erzeugt zu haben. O Rosa! Rosa! sieh, — so lieb ich dich habe — ich wollte dich mit meinen Händen erwürgen, wenn du mir so ein Ding werden solltest. —

So sagte Peter, und Rosa hörte ihm aufmerksam zu; und Peter erklärte ihr die Pflichten der Ehehalten.

Die Pflichten der Ehehalten! — Wie? haben die Mägde und Diener wohl auch Pflichten? Mir deucht es wohl, als hätte ich je was hierüber gelesen; aber ich dachte, ich müsse mich geirrt haben, oder das Buch, in dem der Diener Pflichten geschrieben stunden, müssen die Motten gefressen haben; denn, in der allgemeinen Praxis ist die Sache ganz anders.

Ich vermuthe, daß seit einigen Zeiten her, Ehehalten haben, nichts anders sei, als Leute füttern, die ihrem Kostherrn Verdruß machen; und Menschen bezahlen, die einen um theures Geld belügen, bestehlen und betrügen. — Es ist so —

und es muß so sein; denn wenn es nicht so sein müßte, so wäre ja die Sache längst verbessert worden. Was es doch nicht für eine Menge boshafter, lüstiger, betrügerischer Mägde giebt, es ist, als wenn hier ein Zusammenfluß aller möglichen bösen Weibsbilder wäre, die sich nur darum auf das Dienen verlegen, um ehrlichen Leuten Galle zu machen.

Verdorbene Familien, elende, krippelhafte Kinder, zerstörte Ehen sind die Folgen ihrer verderbten Herzen, und der Triumph ihrer Bosheiten.

Armer Landmann! der du deine Tochter zum Dienen in die Stadt schickest, ich bitte dich — wenn dir dein Mädchen lieb ist, behalt sie zu Hause — laß sie lieber um wenig Geld in Hütten dienen, und ehrlich sein, in Städten wird sie verdorben; höre mich — ich will dir sagen, welchem Schicksal du — dein Mädchen aussetzest. —

Bauernmädchen, wenn sie in Städte kommen, sind bald mit ihren Kleidungen unzufrieden, sie wollen sich bürgerlich tragen, ihr Lohn erkleckt nicht, und man nimmt die Zuflucht zum Betrug, eingebildete Bedürfnisse erwachen, und verderben die unschuldigen Seelen; nun ist das gewordene Bürgermädchen mit ihrer Bürgershaube nicht mehr zufrieden, sie verwechselt sie mit einer weißen — und was ist die Folge, das Bauernmädchen in der Bürgershaube geht nicht

in den Stall — und das Bürgermädchen in der weissen Haube reibt keinen Boden mehr — und so werden sie allgemach zu dienenden Frauen, und — die, die des Bauernhannsens Kredel war — ist nun Mademoiselle Margareth. — O — das heißt schon viel — Mademoiselle Margareth! läßt sich nicht viel mehr schaffen — sie darf, und muß nicht dienen, das thut nichts zur Sache, wenn sie gleich Vierteljahre lang ohne Dienst ist. — O! was thut das, sagte sie, ich war schon Jahre lang ohne Dienst — ich habe doch meinen Unterhalt gefunden. —

Elende Geschöpfe! wie weit erniedriget ihr euch, denket ihr denn nicht auf eure alten Tage — was wird aus euch werden? — Ich bitte euch — bethet mit mir zu Gott und zu der Obrigkeit, daß man Raspelhäuser für euch errichten, und daß Gott die Nußstaude segnen möchte, aus der man mit Gottes Hilfe Stecken schneiden wird, um euch zur Arbeit hinzutreiben. Bethet mit mir, denn dieses ist das einzige Mittel zu eurer Rettung. Gott segne die Nußstaude.

Ja so ist's, wie ich gesagt habe, mit den Mägden, und mit den Dienern ist es auch nicht viel besser; unter dieser Zahl giebt es gar unerträgliche Menschen, sie messen ihre Größe nach dem Herrn, dem sie dienen; bilden sich wirklich ein, daß sie wichtige Personen vorstellen, und ich habe immer lieber mit dem Herrn als mit dem Diener gesprochen. Es

ist nicht zu begreifen, wie Leute, die die Nidrigkeit ihrer Geburt, oder das Unglück ihres Schicksals mit ihrem Kleide herumtragen, auf den Gedanken des Hochmuths kommen können, und doch geschieht es täglich. — Der Läufer, der Thorsteher, der Lakai, welche wunderliche Namen! und wie unpassend mit Stolz und Hochmuth, und doch so viele wahre Originalien! — Ein armes Weib möchte heut gerne den Grafen sprechen, der Graf ist gütig, er würde sie sogleich vorlassen; allein dem Bedienten ist es nicht gefällig: da muß die arme Frau stundenlang warten, bis es dem elenden Menschen gelegen ist, sie zu melden. Welche Erniedrigungen müssen selbst Personen vom Mittelstande von diesen Geschöpfen ertragen, wenn sie gezwungen sind, in Dienerzimmern zu warten: der putzt die Schuhe vor ihrem Angesicht, jener staubt sich ein, der wäscht sich, und spritzt mit dem Wasser in der Stube herum, daß die Tropfen dem Wartenden an der Stirne hangen; der schimpft und flucht, und der rümpft die Nase, oder reicht einem eine Prise Toback mit höhnischem Lächeln zu, so ungesittet und ausgelassen ist der niedrigste Auswurf des Pöbels, unter welchem ich auch manche Diener zähle, ich sage manche; denn alle sind nicht so, jeder Stand hat seine Rechtschaffene, und jeder seine Niederträchtige. Die Menschen könnten so glücklich sein, wenn jeder seine Pflichten erfüllte, wenn der Diener die Pflichten des Dieners, und der Herr die Pflichten des Herrn kännte: — so sagte Peter zu seiner Rosa, und schickte sie zum Dienen. Rosa war in der Stadt,

und

und einer ihrer Befreunden empfahl sie einer rechtschaffenen Frau; Rosa kam in ihr Haus, und sie war bald wegen ihrer Sorge und Reinlichkeit geliebt. Wie war aber das gute Mädchen erstaunt, als sie ihre Mitdienende kennen lernte? Unter diesen befand sich eine dicke und plumpe Magd, sie wurde die große Gertraud genannt. Gertraud hatte alle Vierteljahre einen andern Dienst, denn sie war schmutzig — grob und faul; wenn sie auf ein Zimmer trat, so zitterten alle Kästen und Wände unter ihren Füßen, sie schloß selten eine Thüre mit der Hand, sondern ließ sie allzeit zufallen, daß das ganze Haus hierüber in Schrecken war. — Wenn sie kochte, so kochte sie ohne Salz und Schmalz, so wie man ohngefähr den Schweinen kocht; sie putzte selten einen Hafen, oder den kupfernen Kessel, sondern ließ alles in der Küche so verwüsten, daß die Frau in Ohnmacht sank, als sie hineintrat. — Die dicke Gertraud und Rosa konnten sich nicht lang miteinander vertragen, jene war faul, und diese fleißig.

Gertraud lachte oft über die gute Rosa: das ist wieder nöthig, sagte sie, daß du so frühe am Morgen an der Arbeit bist, du Närrinn! Wenn du so fortfährst, so werden deine jungen Kräfte bald hinsein, sieh mich an, ich bin mit Gottes Hülf dick und fett geworden, habe mich aber mein Lebtag nicht überarbeitet. Folge mir, ich will dich auf einen ganz andern Fuß richten: ersparen wirst du dir auch nichts, wenn du so fortfährst, der wenige Lohn wird dich nicht reich machen:

machen; wenn du mir folgen willst, so will ich dir die kleinen Kunstgriffe schon lernen. Der Marktkessel ist gar ein vortrefliches Ding; wenn du mit dem recht umzugehen weist, so kannst du dich das Jahr hindurch hoch bringen. Fleisch, Gemüs, Mehl, Kerzen, und tausend andere Sachen gibt es, wo es sich was zu verdienen gibt, wenn man es nur geschikt anzugehen weis — Was meinst du denn, du Närrinn, was ich sonst machen müßte? Glaubst du denn, ich könnte mit meinen 20 Fl. Jahrlohn alle meine Bedürfnisse befriedigen? Ich muß täglich meine 2 Mas Bier, und frühe Morgens meine 2 Schalen Kaffee und mein Eierbrod haben; und dann muß ich ja auch noch manchen Kreuzer zum Umkehren zu verdienen suchen — Höre, Rosa! Komm mit mir ins Kaffeehaus! da kommen ohngefähr 20 unsers Gelifters zusammen: da wirst du bald eine andere Art annehmen. Rosa gieng mit Gertraud in die Kaffeeschenke; wie war aber das gute Mädchen erstaunt, als sie eine ganze Reihe von Mädchen antraf, die sich rühmten, lügen und betrügen zu können. Da gieng es nach der Länge und nach der Queer über die Frauen — Die Meine, heißt es, will gar gescheid sein; aber sie hat doch den Nachtnebel — und die Meine, die geht gar selbst auf den Markt; aber sie weis nicht, daß ich die Schlüssel ins Küchenkästchen habe — ha ha ha — Was macht denn die Frau Sekretärinn? sagte eine. Die hat ja alle 3 Tage eine andere Magd — Die Frau Sekretärinn? erwiederte die andere. Bei der war ich auch — habe aber gleich den

anderen Tag frühe Morgens den Schlüssel auf den Tisch gelegt — Es geht alls zu schmutzig zu. Man soll kochen, waschen und Zimmer puzzen: das wäre mir lieb. — Und so gieng es halt eine Stunde über fort. Rosa war äusserst unzufrieden, und in ihrer Seele betete sie zu Gott, daß er sie von der Verderbnis des Herzens retten möchte. So sehr Gertraud in das gute Mädchen drang, so wenig konnte sie selbe auf ihre Seite bringen. Rosa war immer gut, und der Himmel belohnte auch ihre Güte. Ein ehrlicher reicher Bürger verlor seine Frau, und suchte ein hauswirtschaftliches Mädchen. Es wurde ihm Rosa vorgeschlagen. Er sah sie, er liebte sie, und nahm sie zum Weib. — Rosa war glücklich, und fühlte den Segen des Himmels, der Treue und Ehrlichkeit nicht unbelohnt läßt. — Die dicke Gertraud war endlich auch des Dienens überdrüßig: sie wollte mit aller Gewalt einen Mann haben, und hängt sich an einen schmutzigen Fuhrknecht, der Zotten und Possen sprach, daß einem die Ohren hätten gellen mögen. Die dicke Gertraud war ein Weib für den Fuhrknecht, wie er sich eines wünschte, und wie seine materielle Gesinnung seine zukünftige Gattinn oft schilderte — Hand in Hand — und einen Kuß, und nun war's geschehen. Gertraud ist Frau Fuhrknechtinn — Die Sache gieng aber gleich am Anfang schon nicht gut. Der eigene Marktkessel lieferte kein Bier und keinen Kaffee, und Herr Hanns hat eine dicke große Faust, und legte sie zuweilen so heftig an die Wangen der Frau Gertraud,

wenn

wenn sie von Kaffee sprach, daß sie 10 Tage nicht mehr daran denken durfte. Gertraud bekam Kinder; sie erzog sie wie das wilde Vieh — Ihr Mann starb, und im Wittibstand mußte Gertraud betteln, und endigte endlich in einem Spinnhause ihr Leben — Was mit ihren Kindern geschehen ist, kann ich nicht sagen; wie es mir aber deucht, so müssen sie sich in das Unendliche fortgepflanzt haben: denn es gibt noch heutzutag eine entsetzliche Menge Mägde von der Familie unsrer dicken und faulen Gertraud wohlseligen Angedenkens.

Nun haben wir die Geschichte der guten Magd erzählt; aber was haben wir hieraus zu schließen? Ist es schon genug, wenn man sagt: Es gibt böse Ehehalten — Ich denke, es ist nicht genug — Man soll denken, sie zu verbessern — sie edeldenkender zu machen; und wie kann dieses geschehen? Durch Strafhäuser, Zuchthäuser und Ochsenwedel geschieht es nicht. Leute, die dienen, haben auch Seelen; sie sind auch feiner Empfindungen fähig, und man muß das Gefühl in ihnen nicht ersticken. Bei uns ist das Schicksal des guten Dieners und der guten Magd, wie das Schicksal des bösen Dieners und der bösen Magd. Hätten wir Aufmunterungen zu Rechtschaffenheit, so würden die Ehhalten bald gut werden. Ein Mensch, der ehrlich dient, kann mit aller seiner Sparsamkeit sich nicht so viel erwerben, daß er in den Tagen seines Alters davon leben kann. — Alte Diener, alte Bettler. Wer also bei solchen

traurigen Aussichten ehrlich ist, der verdiente mehr als eine bloße Belohnung — ich wollte ein Haus bauen lassen, mit der Ueberschrift:

Haus der Versorgung alter ehrlicher Ehhalten.

Und mein Vaterland sollte mir Dank dafür wissen. Manchen Abend wollte ich mich an die Schwellen dieses Hauses setzen, diese alten ehrlichen Leute betrachten, und mich im Herzen freuen, daß es ihnen nach einem mühsamen Leben doch im Alter wohl geht — Aber welche schwärmerische Gedanken, welche Wünsche ohne Erfüllung! Ich will in einem einsamen Orte einen Rasen ausstechen, und in die Höhlung meine guten Wünsche hineinmurmeln, und die Oeffnung wieder schön stille zudecken. — Ich gieng einst durch einen Garten, und sah vieles Unkraut; ich wunderte mich aber nicht — weil ich glaubte, daß der Garten nicht gepflegt werde — Wie war ich aber erstaunt, als ich in diesem Garten viele Gärtner fand, und doch Unkraut! — Ich will in die Einöde wieder hinausgehen, einen Rasen wieder ausstechen, und zu den Würmern hineinschreien — Gute Würmer! kommt in meinen Garten! ich habe Unkraut — fresset es weg — denn meine Gärtner haben es nicht gesehen.

Die

Die Schreibtafel,

oder

meine Gedanken in einsamen Stunden.

Da saß ich vor etwelchen Tägen schon frühe am Morgen an der Isar — Die Sonne gieng am Horizont auf, und bescheinte die Thürmer der Stadt. Das war ein herrlicher Anblick — so, dachte ich, tritt ein Tag nach dem andern aus der Schos der Ewigkeit hervor, bis keine Täge mehr sein werden: so leuchtet die Sonne an jedem Morgen über Gute und Böse, über Reiche und Arme, über die, die gerade Füße und krumme Seelen haben — und es wird Mittag für den, der schwarzes Brod ißt, wie für den, der Fasanen verdauet — Ja — ja — dachte ich — so ist es — Die Natur hat es mit uns so gut gemeint, und wir verließen ihre Schätze, bauten uns Städte, und machten Höhlen aus Mauern, und verbannten jeden Reiz der Schöpfung aus Liebe zu Metallen.

Wir haben die Natur, die Tochter der Gottheit verstoßen, und uns an eine Metze gehängt, die mit Fesseln und Tod unsere Vernunft lohnte.

Betrug und Verderben besezten die verlassenen Stellen der Unschuld und Eintracht; Menschen rühmen sich der Vernunft, und werden zu Thieren.

So verträumt man das Leben, wühlt in Geschäfften herum, wie ein Maulwurf — und vergißt des Menschen edle Bestimmung — So dachte ich, und zog meine Schreibtafel aus der Tasche — Ich will hinschreiben, sagte ich — was ich denke — was ich fühle — hinschreiben will ich's, nicht darum, weil ich glaube, daß sich viele Menschen daran kehren werden — denn die meisten lesen und fühlen nicht: sondern darum, weil ich glaube, daß dieses mein Blatt in die Käskrame kommen wird — und daß vielleicht mancher Gutdenkende, der am Abend nichts als ein Stückchen Käs zu essen hat, so ein Blättchen Papier mit abholen könnte, und im Winter Abends bei der langweiligen Lampe aus dem Käspapier erfahren könnte, daß es noch theilnehmende Herzen in der Welt gebe — darum will ich meine Gedanken hinschreiben — Ich meine es gut im Herzen — das kann ich euch zuschwören, liebe Mitmenschen! Möget ihr auch mit meinen Blättern machen, was ihr wollet; wenn die Sache einmal in die Welt hingeschrieben ist, so sind meine Blätter euer Eigenthum, ihr möget Papilloten

daraus schneiden, oder Zuckerwerk für eure Schönen in selbe einpacken, das ist mir einerlei: ich habe keinen Auktorstolz. Durch Denken und Wiederdenken hab ich es endlich so weit gebracht, daß mir heut einer unter das Angesicht sagen dürfte — Du bist ein Narr — und ich wollte mich nicht darüber aufhalten: mein Puls soll so regelmäßig schlagen, als vormals — denn so wenig achte ich die Menschen, wenn ich Zufriedenheit in meiner Seele finde.

Der Menschen immerwährende Thorheiten haben mich so kaltblütig gemacht, daß, wenn heute noch ein Held im Harnisch gegen mich zu Feld zöge, so wollte ich ein Kinderschöpperchen nehmen, und ihm auf offenem Platz mit einem Steckenpferd entgegen reiten; und wenn er mich dann in meiner kindischen Rüstung todtschlüge, so wollte ich es für ein Ohngefähr ansehen, als wenn sich ein Ziegel von einem Dach losgerissen, und mich erschlagen hätte. Was fordert ihr mehr? — ich bin ja das nachgebigste Geschöpf von der Welt — aber ich muß noch vieles in meine Schreibtafel hineinschreiben — Wer lesen will, der lese — Wer hierüber denken will, der denke; und wenn eine Lüge darinn steht, und nicht alles in der Welt so ist — so kommt auf mein Zimmer, und sagt's mir, wo ich mich betrogen habe.

Die Menschen nennen sich vernünftige Thiere, und haben doch den Löwen und den Bären nicht mit zu Rath gezogen, als dieser

Schluß ausgemacht worden ist — Er ist also sehr parteiisch. Meine Meinung wäre, wir sezzen einsweilen nur Thiere; Vernünftige wollen wir ausstreichen, bis weiters.

Ich hab erzählen gehört, daß es fromme Leute gab, die den wilden Thieren die Sittenlehre predigten, und ich hörte manchen darüber lachen — ich aber finde die Sache nicht lächerlich; es ist oft das nämliche, ob ich einem Wolf die Sittenlehre vorlese, oder manchen Menschen. Die Anhänger der Wahrheit gehen meistentheils in Lumpen, und werden bald, wie ihre Göttinn, ganz nackend gehen. Auf eine Lüge gehört eine Maultasche, war ein altes Sprichwort; heutzutag ist dieses Sprichwort grundfalsch: denn ich erinnere mich, erst kurz eine Maulschelle bekommen zu haben, weil ich die Wahrheit sagte.

Wenn man mich nicht versteht, was ich sage, so ist es nicht meine Schuld — Ich rede deutlich genug; es gibt aber Leute, die mit dem besten Gehör taub sind.

Ich weis bei Gott nicht, was ich für wunderliche Augen habe; ich kann keinen Zwerg für einen Riesen ansehen, und ich weis nicht, woher es kömmt, daß mir oft eine Sache klein scheint, die die Welt groß nennt. Ich fürchte immer, es sehen sehr wenig Leute die Sache mit eigenen Augen, sondern durch Vergrößerungsgläser. Pfuscher in der Philosophie gibt es zehnmal

mal mehr, als Handwerker, die den Hofschutz haben.

Wir wollen uns vornehmen, dem Menschen Gutes zu thun; aber vor allen müssen wir auf Wiedervergeltung und Dankbarkeit Verzicht thun.

Wenn ich einen aus einer Grube ziehe, so will ich mich gefaßt machen, daß er mir, so bald er nur aufrecht stehet, eine derbe Ohrfeige zum Lohn gibt — aber ungeachtet deß will ich doch wieder einen andern herausziehn: denn auf Wiedervergeltung hab ich Verzicht gethan; und wenn ich merke, daß die Ohrfeigen statt der Dankbarkeit gar zu gemein werden, so gehe ich mit einer Pickelhaube herum, und mit zugezogenem Visir. An der Stirne und im Herzen manches Menschen habe ich Sachen gelesen, die weder in der Schrift Talmud, noch im Alcoran geschrieben waren.

Ich bin ein sonderlicher Mensch: über die Narren, die im Spital sind, muß ich weinen, und über die Narren, die in der Stadt herumgehen, muß ich lachen — und wenn man mich hierüber brandmarkte, so muß ich doch lachen.

Von Natur aus bin ich traurig, und weine lieber, als daß ich lache — doch wenn Papageien schwätzen — Menschen von übernatürlichen Dingen vernünfteln; wenn Affen in buntscheckichten Kleidern herumspringen, und

Männer mit Docken spielen — so scheint mir die Sache schnackhaft, und ich muß lachen.

Lernet die Schrift des Herzens lesen, und die Buchstaben kennen, die an der menschlichen Stirne geschrieben sind — und ihr werdet erstaunen: denn die Wahrheit des Herzens ist in Hyroglipheu der Züge verhüllt.

Ich will, wenn der Platzregen vom Himmel fällt, langsam mit dem Hut unter dem Arm, ohne Regendach, auf der Gasse auf- und niedergehen, als wenn der schönste Tag wäre — und wenn die Menschen mit Fingern auf mich zeigen, und mir zuschreien: — Seht den Narren! — So will ich ihnen eine tiefe Verbeugung machen, und ihnen zurufen: — Meine Herren! — Es waren Täge in der Welt, in denen es weder Hut, noch Regendach gab, und jedes Menschenhaupt konnte den Platzregen ertragen — und es werden vielleicht Täge für mich kommen, in denen ihr mir meinen Hut rauben, und mein Regendach entreissen werdet — Verzeiht mir also, wenn ich mich zu Auftritten, die mir täglich begegnen können, bereit mache. — Es ist nicht meine Schuld — es ist die eure. — Urtheilt nun, ob ich ein Narr bin.

Kleiner Knab! — Du hast gewiß in ein Wespennest gestochen, weil dein Kopf so angeschwollen ist? — Ich bedaure dich — Sieh mich an — mir gieng es noch ärger. — Ich hab über Vorurtheile geschrieben, und Hornisse

auf-

aufgejagt — ihre Stacheln drangen mir bis in die Seele. —

Das Gewissen ist heutzutag ein sehr leichtes Ding — denn auf der Wagschale wiegt ein Dukaten oft schwerer.

So oft ich einen Tanzbären sehe, so zieh ich meinen Hut tief für ihn ab — denn das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen — und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

Daß Mörder Mörder, und nicht Mörder sind, und Diebe Diebe, und nicht Diebe sein können, ist ein Räthsel. — Wer die Auflösung hievon haben will, der lese Cäsars und Alexanders Geschichte — und frequentire fleißig die Wechselstuben, und die Leute, die viel Geld und kein Gewissen haben, und er wird die Auflösung finden.

Es gibt so wenig Menschen, die leben; denn ich höre so viel Wachende träumen. —

Mädchen — lege deine schöne Larve doch vom Gesichte, und laß mir einmal deine Seele sehen! ! !

Wie wenig haben doch die Menschen Ursache, auf ihre Gelehrtheit stolz zu sein! — Ich sah einen alten Philosophen mit zerrissenen Kleidern — und als ich ihn fragte, warum er selbe nicht

nicht ausstücken ließ, so antwortete er mir: — Um den Menschen zu zeigen, daß ich, ungeachtet alles meines Studirens, doch noch nicht einmal flicken kann, wie ein Schneiderjunge. —

Ich möchte mit Schindern und Schergen, Pfanneflickern und Hundsschlägern, mit Scharfrichtern und Spitzwürfeln, mit Bärentreibern und Murmelthierträgern zu Tafel speisen, um diesen Leuten allen zu beweisen, daß ich sie für Menschen und Brüder halte. —

Die Sonne geht auf — gute Nacht! — Die Sonne geht unter — guten Morgen! — Was lacht ihr? — Ihr verkehrt täglich eure Seelen, und ich hab euch nicht ausgelacht — so erlaubt mir doch auch, daß ich die Wörter verkehren darf — das ist ja lang nicht so arg. —

Schad für dich, edler Mann — der du auf deiner Studirstube sitzest — daß deine Bildung so edel ist! — Ich wollte, du hättest einen Kopf, wie ein Kürbis — einen Rücken, wie ein Kameel, und knotigte Füße, wie Dornholz; — du könntest doch dein Brod gewinnen — denn Große und Kleine würden dich aufsuchen, um dich zu sehen. —

Es ist nichts lächerlichers in der Welt zu sehen, als einen Verschnittenen unter den Schönen im Serail — einen Affen unter Katzen, und einen Buchhändler unter seinen Authoren. —

Ich möchte hinken. — Und warum das? — Ich weis es selbst nicht; — aber man sagt mir, es sei nicht mehr gut, gerade zu gehen. —

Eine neue Entdeckung! — Ich hab es erfunden, daß mathematische Gewißheiten falsch sind. — Hier sind die Beweise. —

Satz. Die gerade Linie ist nicht mehr die kürzeste.

Beweis. Weil es krumme Linien gibt, durch die man eher seinen Endzweck erreicht.

In Kalabrien muß es doch recht lustig gewesen sein — da sind doch einmal die Leute umsonst begraben worden. — Wer hätte es aber geglaubt, daß zu solch einer Sache ein Erdbeben nöthig wäre.

Ich freue mich, wenn der jüngste Tag kömmt — denn allgemeine Revolutionen sind besser als einzelne. Es gibt keine witzigere Erfindung, als die Rechtsgelehrsamkeit — denn leeren Schall und eitle Wörter hätte man ohne sie nie so theuer verkaufen können.

Ich höre manchen Abend dem Quaken der Frösche mit innerer Seelenlust zu, und stehe oft stundenlang an Sümpfen und Morästen. — Was wird in dieser Republik wieder ausgemacht werden? — denke ich. — Ich verstehe zwar nichts von dem Geschwätze; aber ich war un-

ter Menschen, und in Disputationen von Gelehrten, und verstund eben so viel, als: Quik — quak — quik — quak. — Und man sagte mir doch, sie hätten über große Sachen disputirt. —

Ich habe in der Einsamkeit und in der Natur eine Sprachmeisterinn gefunden, die mich die Sprache der Thiere und die Sprache der Blumen verstehen lehrte. — Ich hatte auch neulich schon die Ehre eine Stunde lang mit einer Rose zu sprechen. — Ihr seit nicht klug, werden mir viele sagen. — Aber wenn mich die Menschen nur verstünden, sie würden ihr Urtheil bald zurückrufen.

Ich bedaure euch — eure Ohrentrommeln sind verhärtet. — Ich bitte euch, verwerfet Sachen nicht, die ihr nicht kennt. —

Nichts ist so selten zu finden, als ein Gelehrter, der seine Gelehrtheit im Umgange nützt.

Gelehrtheit kann man sich aus Büchern schaffen, wenn man Fähigkeit hat, aber ein sanftes Wesen im Umgange nicht — das setzt ein gutes Herz voraus, und eine Kenntniß seiner Schwäche, und eine Mäßigung seiner Leidenschaften — dieß haben die Gelehrte sehr selten.

Nun will ich glücklich werden, dachte ich einst — ich will unter gemeinen alltäglichen Menschen nicht mehr herumgehen; sie sind zu böse — ich will mich unter Gelehrte gesellen!

da wird's mir an Zufriedenheit nicht fehlen. — So dachte ich einst — aber ich denke itzt nicht mehr so. —

Es gibt dumme Menschen, die sich aber sehr prächtig kleiden — und gibt weise Menschen, die eine alte wollene Decke zum Rock haben; — es gibt Faullenzer, die gut essen — und Arbeitsame, die Hunger leiden. — Und woher das? — Ich will's euch ins Ohr sagen. — Es gibt Leute, die sich einbilden, daß Gelehrte täglich entweders beim Marquis Apollo, oder bei der Miß Minerva zu Tafel gebeten sind, und daher glauben sie, daß sie nichts mehr zu essen brauchen. —

Ich sah neulich unter der Schwelle eines Pallastes einen Gelehrten sitzen, der Wasser trank, und ein schwarzes Brod aß. — Was macht ihr da? — Musenbrüderchen! sagte ich. — Ich esse Ambrosia, erwiederte der Arme, und trinke Nektar. — Du must ein Poet sein, fuhr ich fort, denn du hast eine verfluchte Einbildung. — Es ist ja erdenschwarzes Brod und helles Wasser. — Es ist freilich für manchen nur Brod und Wasser, widersetzte der Liebling der Minerva; allein die Menschen ließen mich so lange hungern, daß der Hunger selbst Mitleiden mit mir hatte, und mir dieses Wasser in Nektar, und dieses Brod in Ambrosia verwandelte. — Itzt versteh ich dich, fuhr ich weiters fort. — Auf solche Art kann es uns nicht mehr fehlen. — Wenn alle Stricke brechen, so bleibt

uns

uns ja noch Nektar und Ambrosia. — Auf Gesundheit der Mäcenaten! —

Der Schneider macht das Kleid, das Kleid macht den Mann; also macht der Schneider den Mann. — Was Wunder nun, wenn Herz und Gehirn so oft vernäht sind? —

Es gab Zeiten, in welchen man den Menschen den h. Geist gewunschen hat — aber itzt sind diese Zeiten nicht mehr. — Es wäre eine Beschimpfung. — Wohl aber — wünscht man einen guten Apetit zum Fleischessen. — Ein Beweis, daß wir täglich materieller werden.

Was wünschet ihr mir denn jährlich Glück zu meinem Geburtstage? — O laßt es bleiben! ich bitte euch. Glück wünschen, weil ich in das große Narrenhaus der Welt kam, ist eine Satyre über die Menschen. — Wünscht mir Glück an meinem Sterbetage! —

Was gratulirt ihr mir denn schon wieder? — weil ich Karl heisse? — Ich könnte ja eben so leicht Joseph heissen — und dann würdet ihr mir wieder Glück wünschen. — Sagt mir doch, wie ich mich nennen muß, daß ich doch eurer Glückwünsche entledigt werde. — Ich will mich Alle Heiligen nennen lassen: denn ich kann mich nicht erinnern, daß dieser Tag unter eure Gratulationsfeste gehört.

Was

Was würde ich nicht geben, wenn ich nur eines wissen könnte! — Und was ist das? — Ich will es euch wohl sagen; aber ihr müßt es mir als ein Geheimniß bewahren. — Nun ja! — So saget mir, warum tragen eure Hanswurste keine grüne Hüte, und rothe Brustflecke mehr? — Und es gibt derer noch so viel.

Einer sagte, ich bin von ganzer Seele erfreut, daß Euer Gnaden Joseph und nicht Jakob heissen, und bitte den Himmel, daß Sie noch unzählbare Jahre Joseph heissen mögen. — Der andere spricht: — Ich bin ganz durchdrungen, daß Euer Gnaden Jakob und nicht Joseph heissen, und bitte, daß Sie noch unzählbare Jahre Jakob heissen möchten. — Ums Himmelswillen! — Ist das nicht eine rechte Beschimpfung der Heiligen? —

Jeden Morgen, so oft ich mein Lager verlasse, so geh ich gegen Aufgang und Niedergang — gegen Mittag und Mitternacht, und wünsche jedem lebenden Geschöpfe Vergnügen zum Erwachen.

Wer hätte es je geglaubt, daß man Wünsche des Herzens auf Täge des Kalenders einschränken könnte? —

Ich bitte täglich Gott, daß er so gnädig sein möchte, eines von den beiden Augen Euer Hochgebohren auf Ihren Rücken zu setzen, damit sie doch klar sehen möchten, daß diejeni-

gen, die hinter Ihnen nachgehen, auch Menschen sind. —

Es kömmt noch weit in der Welt — Schon sucht man Maschinen zu Menschen, und Menschen zu Maschinen zu machen. —

He! — Ich möchte gerne meine Aufwartung bei der Philosophie machen. — Ist sie zu Hause? Nein! — Wo ist sie denn? — Auf der Tanzschule. — Je nun, so will ich meinen Besuch bei ihrer Fräulein Tochter, bei der Psychologie ablegen. Die hat nicht Zeit. — Und warum? — Sie lernt eben aufwarten, wie ein Pudel. —

Gärtner! — Was habt ihr denn dort in dem großen Mistbette in eurem Treibhause? — Ohne Zweifel Champignons? — O nein! Es sind junge Leute, die über Nacht Gelehrte werden müssen. So bitte ich um Vergebung, daß ich sie für Champignons ansah. —

Wenn ich durch ein Dorf gehe, und eine elende, zerfallene Hütte sehe, und einen mageren, ausgezehrten Mann unter der Thüre, so denke ich immer, das ist der Schulmeister. — Wie glücklich wäre ich, wenn ich mich betrogen haben sollte! ! !

Warum verbindet man denn der Gerechtigkeit die Augen? — Ich meine, es wäre besser, wenn sie sähe. —

Was leset ihr? — Die Thaten und Eroberungen Alexanders. — O ihr leset falsch! — Das muß ein Druckfehler sein. — Die Eroberungen seiner Soldaten sollt' es heissen. —

Wenn der Vernůnftige spricht, so schlagen zehn Narren den Rebell auf der Trommel, damit man schön sauber kein Wörtchen versteht. —

Guten Tag, Herr Håfenbinder! — Sei der Herr so gut, und zieh er diesem Herrn dort einen starken Drat um sein Herz: denn es hat Klůfte, durch die die feineren Empfindungen alle ausdůnsten werden.

Eure Seelen sind so scheckicht, als eine Harlekins-Jacke. —

Nachtgespenster sah ich noch nie; aber Taggespenster hab ich schon viele gesehen. —

Wissen sie wohl, wer ich bin? sagte mir neulich ein Mann, der immer bei Verschiedenen zu Tische ißt. — Ich weis es wohl, erwiederte ich: Sie sind eine Sackpfeife fůr Ihren Mäcenaten; denn er pfeift auf Ihnen die Stůcke, die ihm gefallen; und wenn sie ihm einige Zeit zur Unterhaltung gedient haben, so wirft er sie wieder in einen Winkel. — Eine Sackpfeife sind Sie!! —

Die feinste Erfindung der Politik ist eine Tabaksdose — denn um eine Prise Staub muß

man danken. — So hat mancher keine andere Gnade, als aus einer goldenen Tabatiere eine Prise Spagnol zu bekommen. —

Vergelt' euch's Gott, sagt der Arme, wenn ich ihm einen Pfenning schenke. — Ich erwiedere ihm aber allzeit: Danke nicht mir, sondern denen, die dich in die Armut stießen; denn, wenn diese für dich gesorgt hätten, so würdest du meine Pfenninge nicht nöthig haben. — Vergelt's Gott!!! —

Ich will Hunger leiden, damit ihr schwelgen könnet — ich will Wasser trinken, damit ihr Wein trinken könnet — ich will mich in Lumpen kleiden, damit Seide eure Knochen decke — und schwarzes Brod kauen, damit ihr mit feinem Mehl eure Perüken einstauben könnet. — So muß ohngefähr der Contrakt geheissen haben, den der Arme mit dem Reichen geschlossen hat. — Oder vielleicht nicht so? — So seit so gütig, und zeigt mir ihn! —

Das Papier, auf welches Wechsel von Tausenden geschrieben werden — ist oft aus Lumpen gemacht, die der armseligste Mensch getragen hat. —

Warum frißt der Paradegaul bessern Haber, als das Zugpferd? — Eine Preisfrage. — Der Preis ist die gewöhnliche Medaille der Wahrheit. Die Schriften müssen längst bis Anfang des Wonnemonats des Jahrs zweitausend vierhundert und vierzig eingeschickt werden. —

Ich

Ich bin ihnen unendlich viel schuldig, war einst nur ein Ausdruck der Höflichkeit; heut zu Tag wird er aber Realität. — Es gibt Leute, die einem unendlich viel schuldig sind — und unendlich viel in ihrem Leben schuldig bleiben. —

Gott im Himmel! — Welches Mirakel! — Sie gehen noch auf zwei Füßen. — Ich hatte schon längst geglaubt, Sie würden auf allen Vieren gehen, wie die Thiere, denen Sie sich so ganz ähnlich machten. —

Es gibt Leute, die keine Taube umbringen können; aber einen Fisch können sie wohl tödten. — Ist das Güte des Herzens? — Nein, es ist Schwäche. — Auf den Nerven der sterbenden Taube zeigt sich die Gewalt des Todes deutlicher, als bei dem Fisch. — Armer Fisch! — Soll ein schwaches Herz mit dir Mitleiden haben, so lerne seufzen — und weinen.

Was Sie doch für ein weiches Herz haben! Sie gaben Ihrem Stubenmädchen eine Maulschelle, weil das Mädchen eine arme Mücke tödtete. — O wie ihr Herz empfindsam sein muß! — Ja, recht empfindsam — und so voll Gefühles und Menschenliebe — als das Herz einer Mücke fassen kann. — Die arme Mücke! — Das lose Mädchen! Mücke — Mädchen — Mensch — Thier — Empfindsamkeit. — Eine Lüge. — Sag, schwache Narrheit.

Für eine Perüke und ein Kleid kann ich keine Hochachtung haben; wohl aber für den Mann, und mag er im Hemde vor mir stehen.—

Wer sind Sie? — sagt der Diener, wenn er mich melden will, damit ich Sie bei meinem Herrn ansagen kann. Zu was diese Frage? — Was will der Name? — Ob ich Hund oder Katze heisse, ist wohl einerlei — wenn ich nur ein Mensch bin. — Diese Gewohnheit gefällt mir in der Stadt gar nicht — denn ich sehe, daß man den Menschen nach ihrem Rang, oder nach ihrem Namen begegnet — und nicht nach ihrem wahren Werthe.

Mein Herr ist noch nicht angekleidet — sagte mir neulich ein Diener — Sie können ihn nicht sprechen. — Ich erwiederte ihm aber — ich will mit seinem Herrn, und nicht mit dem Kleide sprechen, das er heut anziehen wird — Melde er mich also! — Der Diener gieng hin — und sah mich an, als wenn er diese Sprache zum erstenmal gehört hätte. — Der gute Diener — verstund mich nicht recht, und ich sprach doch ganz deutsch. —

Die Welt ist einer wahrhaften Schaubühne gleich. — Sobald man nur hereintritt, muß man bezahlen — aber man muß auch, was bei gewöhnlichen Bühnen sonst nicht Mode ist, wieder bezahlen, wenn man hinausgeht. — Das ist impertinent. —

Wo wohnt die Wahrheit? — Im Narrenhaus. — Und das Verdienst? Im Spital. — Gebt — gebt, weil ihr lebt; wenn ihr nicht mehr lebt, könnt ihr nicht mehr geben. — Schnip — Schnap — Schnip — Schnap. —

Die gesunde Vernunft ist im Siechenhause vor der Stadt — denn man besorgt, es möchten durch sie die Narren gescheid werden. — Das wäre ohne Zweifel sehr gefährlich. — Dieses war einst die Antwort eines Hofnarrn.

Warum tragt ihr einen Degen — und es ist Friede? Damit ich selben bei Kriegszeiten weglegen kann. — Ah! — Das ist eine andere Sache. — Es kömmt nur auf die Erklärung an. — Hab euch Dank für die Antwort. —

Hier ist Dinte, Feder und Papier. — Schreibt! Und was? — Daß ihr nicht klug seit. — Wie? — Was? — Es sagt ja dieses die ganze Stadt; ihr werdet es ja allein nicht widersprechen? — Seit ja sonst in allem so eilfertig Ja zu sagen. — Schreibt nur! — Euer Bekenntnis wird euch wieder klug machen. —

Ein Mann, der vier Jahre auf der Universität war, als Baccalaureus und Magister und Licentiat richtig zahlte; dann 300 Fl. bei dem Gradus erlegt — ist ein Doktor. — Ein Mann aber, der gedacht, nachgeschlagen, ge-

gen einander gehalten und überlegt hat, ist ein Gelehrter. Wollt ihr in euren Angelegenheiten einen Doktor oder einen Gelehrten haben? —

Mit dero Erlaubnis zu fragen — was ist Ihre Beschäfftigung? — Das Geld zu verthun, das andere hart gewinnen. — Das ist gewiß eine mühsame Beschäfftigung. —

Wie würdet ihr es wohl anstellen, wenn ihr das Verdienst, das Ansehen, die Aufklärung und die Philosophie simbolisch anzeigen müßtet?

Antwort. Ich würde das Verdienst mit einem Null, das Ansehen mit einem Geldbeutel, die Aufklärung mit einer Lichtputzscheere, und die Philosophie unsers Jahrhunderts mit Perchtesgadner Waare anzeigen.

Meine Rezepte sind voll Wermut — aber gut für den, der einen verdaulichen Magen hat.

Was schmäht ihr denn um Himmelswillen so! Weil ich eure Fehler gezeigt habe — Ihr wart immer Masken — Wenn ihr weise werden wolltet: so muß man euch zeigen, wie ihr seit.

Schmäht nur, schmäht nur! die Rezepte, die ich vorschreibe, sind nur fürs Herz. — Sie thun dem nicht gut, der keinen gesunden Kopf hat — das ist aber nicht meine Schuld — warum haben so viele von euch kranke Köpfe. Die kann ich nicht kuriren, da müßt ihr zum Arzt gehen.

Seht ihr nicht in den schönsten Sommertägen immer graue Nebel am Horizont aufsteigen? sie verkündigen, daß wir noch sehr umwölkt sind.

Warum geht denn die Sonne blutroth unter? Sie schämt sich über unsre Thorheiten — und über unsre Barbareien wird sie roth — nur Wunder, daß dieses nicht schon längst geschah.

Meine Schriften gefallen nicht jedem, das freut mich: denn, wenn sie euch allen gefielen, dann wär es Zeit, sie auszustreichen.

Gute Leute sagen mir immer, daß ich ein Narr bin, weil ich für euch Sachen schreibe — die nicht übel gemeint sind. Sagt mirs doch, ob ihr mich auch für einen Narren haltet — denn, wenn es so ist: so will ich mir auf offenem Platze für euch zur Ader lassen. Was kann ich mehr ꝛc.? — Tödtlich krank sind schon viele von euch — doch ist noch nicht alle Hoffnung verloren: denn meine Visikatorn ziehen vortrefflich. — Ich hab's gemerkt: denn ihr fluchet zuweilen über mich, als wenn ich ein Arzt wäre, der euch gesund machen wollte.

Ich will alle meine Bücher verbrennen: denn zu was taugen sie mir, als mich elender zu machen. — Eine Narrenkappe will ich mir dafür schaffen; sie wird mir nützlicher sein. —

Der rechtschaffene Amynt starb am Magenweh — Und wie das? Er wurde immerhin mit Schmeichelei getränkt, und süßen Hoffnun-

gen gespeist, daß ihm der Magen endlich einschrumpfte — Gott tröste ihn! — Es werden noch viele Rechtschaffene auf solche Art sterben.

O Aufklärung, o Aufklärung! du entmannest das Herz unter dem Vorwande zu verfeinern, und verderbest unsre Sitten, um den Geschmack zu verbessern. — Gieb mir eine vergoldete Nußschale um dieses Edelgestein! — Meine Herren! Euer Verstand muß groß sein, weil ihr ihn nach der Elle messet.

Ihr seit gut gekämmt — und trefflich gekleidet; eure Zähne sind weiß, euer Gesicht glatt. Sagt mir: warum ist denn euer Herz so schmuzig? — Das paßt ja nicht zusammen.

Warum bluten eure Hände? Ich hab mich an schneidenden Glasscherben geschnitten, als ich Edelsteine suchte. — Das hättet ihr nicht thun sollen, denn es ist eine Schande für eure Augen.

Ha ha ha ha! Was lacht ihr denn? O ich lache über einen lustigen Einfall — Ich dachte, wenn nun einmal die Menschen alle kriechen müßten, die kriechende Seelen haben — welch eine Menge bordirter Kleider — und Perüken würden auf dem Pflaster herumrücken — Mir deucht, ich sehe sie schon wirklich kriechen. —

Warum gehst du denn so in Lumpen, und bist so ein verdienstvoller Mann? Das ist meine Livree.

Livree. — Ich stehe seit einigen Zeiten bei der Faulheit in Sold. — Ah — du bist gewiß Laufer bei ihr? weil du so flüchtig gekleidet bist — Gehorsamst aufzuwarten. —

Ich bitte euch ums Himmelswillen, setzet dem rechtschaffenen Mann einen Ableiter auf seinen Kopf, damit ihn die Donnerstreiche der Dummheit nicht treffen: denn es zieht sich schon wirklich ein Gewitter auf. — Ich will mir selbst noch einen Wetterableiter auf meinen Hut sezzen. Ihr Gutdenkende, folgt meinem Rath — Ableiter auf die Hüte — Ableiter! — —

Diejenigen verachten alles, die am wenigsten wissen; Dummheit und Stolz sind immer vergeschwistert; alles ist bei vielen Nichts, wenn es nicht zu Brodwissenschaft dient. Ihre Seelen sind zu materiell, und ihr Geist zu schwer, als daß sie sich höher schwingen sollten, als das Getreid wächst. Immer über alles lächelnd — was nicht Geld trägt, wühlen sie in ihren sogenannten Brodarbeiten herum, und denken nicht, daß mancher von ihnen, wenn man ihm nach Verdienst zahlen sollte, nicht im Stande ist, ein schwarzes Stück Zwiback zu verdienen. — Sancte Socrates! ora pro nobis. —

Warum geht denn dieser Mann dort immerhin so gebeugt? O es ist eine üble Gewohnheit! Er war in seinen jungen Jahren ein Komplimentist — und seine Seele wurde so krumm, daß sie in keinem geraden Körper mehr wohnen

kann

kann — er muß gebeugt gehen — ja — ja — hm, hm.

Ich möchte nur wissen, ob meine Stücke Herrn Cleanten gefallen? Denn, wenn ein Mann von Ansehen Ja sagt, sagt er auch Ja — und spricht ein anderer Nein, spricht er auch Nein. Ich möchte nur seine wahre Meinung erfahren. Guter Freund! diese wirst du niemals erfahren: Cleant hat ja keine Meinung, er ist ein Sprachrohr. — Ei, ei! Ein Sprachrohr mit Händen und Füßen — das ist eine Seltenheit — O nein! solche Sprachröhre gibt es dem Hundert nach. — So — so. —

Wer bist denn du? Ich bin ein Farbenreiber der Philosophie. — Ein Farbenreiber der Philosophie? Bube! Die Philosophie braucht keinen Farbenreiber. Bitte um Vergebung! sie läßt sich renoviren. — Wie wird sie denn herabgeputzt? — Mit blendendem Weiß, und etwas weniges Stukadorarbeit. — Ah, Possen! Die Philosophie ist ja kein Haus. — Kein Haus? Wissen Sie denn nicht, daß sie in eine Tafern verwandelt wurde — in der sich eine Menge Narren einquartieren? Das freut mich denn! wenn diese Verwandlung aufhört: so sind die Possenreisser alle wieder ohne Wohnung. Setzet den König aus dem Schach! — Wie das? Durch den Bauern. — Wenn ihr das Spiel nicht versteht, so habt ihr verloren.

Man=

Manchem entzieht man alles, und läßt ihm nicht einmal so viel, daß er sich einen Kreuzerstrick kaufen könnte, um sich aufzuhängen. — Was Wunder denn, wenn solche Leute ein Handwerk ergreifen, daß sie auf Kosten des Staats gratis aufgehangen werden.

Hazi! — Zur Genesung! sagt man in der Stadt, wenn man nieset. Ein Beweis, daß es Krankheiten im Gehirn geben muß, weil man bei der mindesten Erschütterung desselben Genesung wünschet.

Ha—za! — Helf Gott! sagt man auf dem Lande. Ein Beweis, daß jede Anstrengung der Nerven den armen Mann seines Elendes erinnert — weil er Gott gleich um Hülfe anruft.

Was bist du so lustig, Freund? Mein Mäcenat hat mir den Dienst versprochen, um den ich anhalte. — So — komm, guter Freund! horche ein wenig an der Thüre — Es sind eben noch 20 andere Solicitanten in dem Zimmer, und ein jeder bekömmt das nemliche Versprechen — Was heißt nun das? In der Stadt nennt man es: einen höflich abspeisen; — auf dem Lande würde es einen anlügen heissen. — Es kömmt aber nur alles auf die Explication an.

Was fehlt dir, armer Mensch! daß du so so erbärmlich aussiehst? — Ich wurde über eine marmorne Treppe herunter geworfen — weil

weil ich etwelchen Herren, die in einer finstern Stube immer bei einander sitzen, ein Licht hintragen wollte. — Das war von dir grob gefehlt! Nachteulen lieben das Licht nicht.

Ohnfehlbar ist die Tugend gestorben! — Warum? Weil so viele Seelen schwarz sind.

Sagt mir! ist Ehre und Tugend für jeden? Zörnt euch nicht; es ist nur eine Frage — Will euch die Ursache sagen, warum ich frage. Ich gieng neulich über einen Kirchhof, und sah alle Grabsteine und Sarge an, und da las ich nun auf den Gräbern der gemeinen Leute: „Hier liegt der ehr- und tugendsame ꝛc. Auf den Gräbern der übrigen stand nur: Hier liegt der Hochgebohrne ꝛc.“ Von Ehr und Tugend war kein Wörtchen geschrieben. — Wenn ihr mirs nicht glauben wollt, so geht selbst auf die Kirchhöfe. Ist meine Frage nicht gegründet? — Es wird ja mein Beweis durch Grabsteine geführt.

Ihr, ihr seit nicht krank, ihr seit nicht gesund! Es waren ja eure Voráltern auch gesund; was willst du sagen? Ich will sagen, daß, weil man euch für tapfer hält, weil es eure Voráltern waren: so muß man euch auch für gesund halten, weil es eure Voráltern waren; denn sonst wäre in der Sache ein Widerspruch — und solltet ihr das heftigste Fieber haben, so will ich euch doch immer für gesund halten. So viel Ehrfurcht hab ich für eure Vorurtheile.

Was ist in der Welt nicht alles möglich? Wenn man es einmal so weit gebracht hat, daß man eine Gans ist, so hat man sehr wenig mehr zu thun, um ein Indian zu werden. Probatum est.

Ein Kleid von Zeug, ein Strumpf von Seide, ein Herz von Filz — Wenn ihr einmal mit Tode abgeht, vergesset den Hutmacher nicht mit einem Legat.

Was wünschest du mir zum neuen Jahr? Wenn du ein Mensch bist, der die Tugend liebt — der gerade geht, und dem andern die Wahrheit ins Gesicht zu sagen trauet — so wünsche ich dir einen Magen, der nie hungert: eine Kehle, die nie durstet, nebst einem Haus auf deinen Rücken, wie einem Schnecken: denn diese drei Stücke hat der Rechtschaffene höchst nöthig.

Bist du aber böse, so wünsche ich dir nichts, als die Unsterblichkeit: denn du hast alle Eigenschaften, um dich in diese Welt zu schwingen. Nur sterben sollst du nicht. Kannst du aber dem Tode nicht entgehen — so wünsche ich dir, daß du ein guter Mensch werden möchtest.

Wunder über Wunder: ihr lebt noch, und habt doch keinen Geist in eurem Körper!

Wie siehst denn du aus, daß du so schmuzig bist? Ich setzte mich auf den Pegasus auf, und wollte spornstreichs auf der Straße des Ver=

Verdienstes zu einer Stelle hinreiten; allein mein Pferd warf mich in eine Kothlacke. Glaub dirs — du hättest ehevor auf die Reitschule gehen sollen. —

Hektor sattelte sich einen alten Esel, und ritt von der Landstraße abseits — Das arme Thier patschte durch alle schmuzige und krumme Wege, und Hektor kam so gut nach dem Orte, wo er hin wollte, als hätte er das beste Pferd geritten.

Die berühmtesten Heldengedichte unsrer Zeit sind die Pioraden, Skaramuziaden, Harlekinaden, nebst den sehr geschmackvollen Lipliaden.

. . . . Wer wissen will, was in meiner Originalschreibtafel auf diesem Platz steht, den bitte ich auf mein Zimmer zu kommen. Ich will ihm's sagen, wenn er im Stande ist, folgende drei Fragen gründlich zu beantworten:

Wie ist der Geschmack des Honigs im Munde eines Menschen, der eben Salzwasser getrunken hat?

Von welchem Werth sind die Thränen der Menschen, und wie schwer wägen sie?

Kann es Bürger ohne Vaterland geben, und ein Vaterland ohne Bürger?

Habt ihr nie einen Riesen gesehen, der so klein war als ein Zwerg, und einen Zwerg, der so groß war als ein Ries? O ja! ihr seit Philosophen, und habt Hirschböcke und Gänsfüchse in euren Schulen gehabt.

Was ich hier schrieb, ist keine Satire, sondern pure lautere Wahrheit, gesagt, wie ich es ganz im Herzen fühle. Nehmt mir die Sache nicht übel! es war nicht böse gemeint, und zum Beweise, daß ich jedem Menschen gerne Nachsicht zugestehe: so will ich euch zum Beschluß meiner Schreibtafel öffentlich gestehen, daß meine eigenen Thorheiten und Fehler, wenn ich sie in meine Schreibtafel bringen wollte, vielleicht 200 Alphabete fassen würden, und zur Beschreibung meiner guten Handlungen würde vielleicht der 40ste Theil des 80sten Theiles einer halben Viertellinie zu viel Raum haben. — Verzeihet mir meine Fehler, ich vergebe euch die eurige.

Die Wahrheit ist gut; also, weil ich euch die Wahrheit gesagt habe, so hab ich euch unwidersprechliche gute Sachen gesagt. Zum Beschluß muß ich euch noch sagen, was für Hoffnungen ich mir von euch noch mache, und was ich glaube, das der Lohn meines guten Willens sein wird. — Ich will es euch noch sagen — Ich hoffe, daß, wenn ich einen von euch um eine Gnade bitten werde, daß ihr mir selbe fleissig abschlagen werdet. — Ich hoffe, daß es vielleicht mit mir bei meiner offenen Denkungsart so weit kommen wird, daß ich mein Brod

in meinem Alter an euren Thüren werde betteln dürfen, und daß ihr mir, wenn ich um Barmherzigkeit seufze, einen Nachttopf über meine grauen Haare ausschütten werdet. Dieses ist die Hoffnung, die ich mir mache — ich sag's nicht, um euch eure wunderliche Denkart vorzuwerfen, nein! sondern nur, um euch vollkommen zu überzeigen, daß ich ganz ohne Eigennutz für euch schreibe — daß ich vielleicht vieles vorsehe, aber doch Muth habe, eures Bestens willen ein Waghals zu sein, der sich für Undankbare aufopfern wird. — Je nun — ich habe alles gethan, was ich meinem Vaterlande schuldig war. Ist's meine Schuld, wenn selbes nichts für mich that? — Lebt wohl! — Die Grube ist ja die nächste Nachbarinn des Lebens.

Eine doppelte Mordgeschichte eines unglücklichen Weibes und eines Kindes.

Ich schreibe hier eine Geschichte hin, die jeden Menschen empören muß, der nur Gefühl hat. Wie ist es möglich, daß die nützlichsten Anstalten zum Wohl des Bürgers noch immer vereitelt werden? Wie kann es sein, daß eigennützige Dummheit, und unser schwerfälliges Sprichwort: Ist immer so gewesen, oder, denks mein Lebtag so! den besten Absichten der Regenten entgegen arbeiten können?

Ich will vor den Thron der Gerechtigkeit auftreten — alle die öffentlich hiemit anklagen, die den weisen Anstalten des Hebammenwesens und ihrem Fortgang sich wagten entgegen zu stellen — und wirkliche Werkzeuge waren zu der Mordgeschichte, die den 8ten Heumonats 1783, drei Stunden von München, sich eräugnet hat.

„Ein armer Leerhäusler in dem Dorf zu F** verheirathete sich ohngefähr vor einem Jahr. Mühselig waren seine Umstände; aber der Trieb der Geselligkeit, den der Schöpfer so mächtig in unsre Herzen pflanzte, war die Ursache, daß er sich eine Gehülfinn in seinem Elende suchte. Er verheirathete sich — Neun Monate verflossen, und unser Ehepaar war der Zeit durch bei harter Arbeit und schlechter Nahrung ganz glücklich — Das Weib war schwanger. Schon ergezte der Gedanke, bald Vater zu sein, den arbeitsamen Mann nach der Arbeit. Innere Seelenlust floß durch sein mattes Herz — und durch einen freundschaftlichen Kuß, so wie man ihn in schlechten Hütten noch gibt, theilte er das stille Vergnügen mit seiner Gattinn.

Die Stunde kam, und unsers Leerhäuslers Weib sollte Kindsmutter werden. Der arme Mann lief nach der Hebamme des Dorfes; der Hebamme, sage ich, weil man je so sagen muß (ich wollte lieber dumme Kindesmörderinnen sagen) Nun, das Weib kam. Die Geburt war gefährlich: das Kind stand zweifach zur Geburt, und wurde so von der Gebährenden gerissen. — Das Weib schwamm im Blut, und niemand wußte, wie man sie retten sollte. Ein Zufall führte einen Verständigen in der Geburtshülfe in diese elende Hütte; er sah das erbarmungswürdige Opfer der Dummheit und Unwissenheit liegen; die lezte Stunde ihres Lebens war schon nahe. —

Wie ein Vieh lag sie da auf dem Stroh — das mit Blut überronnen war — dort lag auf einem schmuzigen alten Futtersack das neugebohrne Kind — ohne Windeln und ohne Hülfe — weil sich alles mit der sterbenden Mutter beschäfftigte. Achtzehn ganzer Stunden lang wurde das arme Weib so vernachläßigt. Der Mann, den das Ungefähr in diese Hütte führte, sah sogleich ein, daß die arme Leidende noch ein Kind im Leibe haben müßte. Man wandte alle Mühe an; aber vergebens, sie gebahr nicht. Das Kind war todt; man mußte es durch die Wendung von der Mutter nehmen. — Die Mutter war äusserst durch die durch 18 Stunden lang gehabte Verblutung entkräftet, und alle Anzeigen der heftigsten Entzündung liessen keine Hoffnung mehr übrig, die Unglückliche zu retten. Sie starb — und hinterlies, nebst dem todten, noch das elend lebende Kind, welches ebenfalls, ohne getauft zu werden, auf dem Futter die 18 Stunden durch lag, und durch eine ganz ausserordentliche Weise beim Leben blieb.

Die Mutter ist todt aus Unverstand der Hebamme; das Kind ist todt — und ohne Taufe todt, aus Unwissenheit der Hebamme. — Das zweite Kind lebt noch, aber aus blossem Zufall; natürlicherweise hätte es vielmehr sterben sollen, und ebenfalls ohne Taufe." —

Was soll man hierüber sagen — die Geschichte ist wahr — die Obrigkeit frage mich hierüber; ich will die Zeugen aufführen, die bei

diesen Mordthaten gegenwärtig gewesen waren. — So geht's zuweilen auf dem Lande! —

O ihr — die ihr mit gutem Herzen gutthätig für das Wohl des Landmannes arbeitet — o seit nicht unfühlbar für die Thränen, die die Wangen des Unglücklichen netzen, und in schlechten Hütten dahinfließen! —

Gattinn und Kinder sind ja Jedem theure Geschenke. Mich deucht, daß ich manchen Unglücklichen unterm freien Himmel so für euer Wohl zu dem Allgütigen rufen höre: „Großer Gott — dessen heiliger Wille nun ist — daß ich am Pfluge arbeiten soll! stärke meine Kräfte — segne meine Aernte, daß ich meinem Landesfürsten das geben kann — was sein ist. Du siehst mein Herz, weist, daß ich ihn liebe: daß ich bei meinem Stückchen schwarzen Brod oft aus gutem Herzen für sein Wohl, für seine Erhaltung bitte. — Ich weis es, er meint es gut mit uns, von Herzen gut; wir sind seine Kinder, er unser Vater. O gieb, großer Gott! daß er lang lebe, daß seine weise Anstalten zu unserm Wohl gedeihen möchten, und daß wir oft zu dir, allmächtige Gottheit, rufen möchten — sieh von deinem Throne herab! — Der gute Fürst hat uns unsre Weiber, unsre Kinder erhalten, die dich nun auch auf diesem deinem Erdboden loben und preisen können.

Segne die — die mit unserm Fürsten für unser Wohl arbeiten!“

Die Geschichte
des guten
Pater Philipps.

Entsetzen deckte die Mitternacht über die Schöpfung, Eulen heulten in alten Gemäuren, und Käuzchen wimmerten auf den Dächern finsterer Scheunen. Ein dumpfer melancholischer Klang, wie der Klang einer Sterbeglocke, störte den Mönch in seiner mitternächtlichen Ruh, und rief ihn unter den gothischen Gemäuern des Tempels in dem düstern beleuchteten Chor zu nächtlichen Psalmen.

In dieser Reihe von Menschen war auch Franz, ein junger, feuriger Jüngling. Verdammt durch Unglück und Menschen fühlte er die Kette seines eisenen Schicksals, und mit Gram und Verzweiflung im Herzen trabte er mit seinen hölzernen Schuhen über die enge Treppe herab in den finstern Kreuzgang.

Da stand er eine Weile, sah mit Schwermuth im Herzen die marmornen Gräber an, und

tief aus der Seele geholte Seufzer ertönten unter den dunkeln Gewölben.

Thränen rollten aus seinen Augen über seine rothen Wangen hin, die sich langsam entfärbten, wie sich Rosen entfärben durch den dämpfenden Schwefel.

Heiterkeit verließ seine Stirne, und kränkende Schwermuth zeigte die Macht ihrer Verwüstung über menschliche Züge. — Er gleitete langsam wie ein Schatten dahin. — —

Der Chor war vorüber, und jeder Pater eilte seiner einsamen Zelle wieder zu; nur Franz wollte nicht ruhen. Mit leisen Schritten schlich er sich durch das dunkle Convent in den Garten — warf sich auf eine Rasenbank hin — und fieng so mit sich an:

O lasset mich weinen, ihr Liebsten meiner Seele, fühlbare Geschöpfe! Es ist ja die Welt nichts weiters mehr für mich, als eine Welt der Thränen — In dieser einsamen Nacht, in der Stille und Ruhe herrscht — will ich seufzen, und mein Wehklagen soll keine menschliche Seele in ihrem Schlummer je stören.

O schlafet sanft, ihr Menschen, meine Brüder! Der Fittig des Schlafes breite sich gütig über euch aus! angenehme Träume sollen euch die langen Stunden durch wiegen, in denen ich unter dunkeln Cypressen oder schwarzen Tannen

nen sitze, und beim schwachen Mondslichte wie eine Turteltaube klage, der die Eule ihre Junge geraubt hat.

O könnte ich, verlassen und vergessen von Menschen, wie im Grabe, Gegenden umherwandeln, die kein Fußtritt eines Menschen entweiht. Könnte ich in Wüsteneien über Disteln und Dörnern dahingleiten, und zuweilen erschöpft von Wehmuth an ein Felsenstück hinsinken, das der Sturmwind von hohen Gebirgen getrennt und in unwandelbare Thäler gewälzt hat.

Da, in diesen öden Gegenden, wo ich ungekränkt seufzen, und ungetadelt weinen könnte, wollte ich leblosen Geschöpfen meinen Schmerzen klagen, harte Steine — um Mitleid bitten, und die Felsen um Erbarmen. So seufzte Franz; und Pater Philipp, ein ehrwürdiger Greis, stand schon lange unbemerkt vor ihm, und hörte dem Unglücklichen mit stillem Theilnehmen zu. — Endlich fieng er an: Unglücklicher Bruder! heitere dich auf — laß dich nicht vom Kummer unterdrücken — fluche nicht die Menschen — es gibt noch Theilnehmende unter ihnen — meine Hand ist bereitet, dich zu unterstützen. Hier schlägt ein Herz, das mit dir fühlt — und dieses Aug, das dich ansieht, ist bereitet, mit dir zu weinen. — Franz — sah ganz erstaunend um sich her — wer bist du? rief er auf — von Engeln gesandt — um Stärke meiner dahinsinkenden Seele zu geben? — Ja, dein Aussehen ist zu ehrwürdig — du kannst

 nicht

nicht trügen — deine Mine ist heiter, kein Verbrechen muß je deine Seele geschändet haben; Ruhe ist auf deinen Lippen, Harmonie in unsern Seelen. — Die Stunde, in der ich dich finde — der Ort, alles sagt mir, daß du fühlst — höre mich also — ich will dir sagen, wer ich bin: ein Unglücklicher, der von Menschen verfolgt — diesen heiligen Habit wählen mußte, um sich vor Mördern zu schützen. — Höre mich — mein Kummer würde mein Herz zerreissen, wenn ich ihn nicht ausschütten könnte. Höre mich — Franz wollte zu erzählen anfangen, als gähling eine noch sanfte Melodie an der Gartenmauer ertönte. — Welch ein Lied — fieng Franz an — hörest du — Bruder, es ist ein Todtenlied — höre!

Lieblich tönt vom Herrn herab
Eine Stimme mir dem Müden,
Und verbreitet ew'gen Frieden
Auf mein Leiden, auf mein Grab.

Laß uns näher kommen, sagte Franz — wir wollen mitsingen, erwiederte Philipp — Und dann sangen sie mit der unbekannten Stimme:

Pilgrim, du sollst wieder sein,
Must du gleich im Schos der Erden
Rasten, und zu Asche werden,
Dennoch sollst du wieder sein.

Nur das Schlechtere vergeht;
Weisheit, Tugend, Schöpferliebe,
Alle meine edeln Triebe
Bleiben, wie mein Geist besteht.

Tugendsegen nehm' ich denn
In der Welt belohnter Frommen,
Mehr, als ich ihn hier genommen,
Aus der Hand des Ewigen.

Wer muß der Sänger gewesen sein, fieng Franz an, der dieses Todtenlied anstimmte? Ohne Zweifel ein Unglücklicher, erwiederte Philipp, denn es gibt derer so viele — O ja, sehr viele, fuhr Franz fort, und auch mich hat mein Schicksal in diese Reihe geschrieben.

Franz und Philipp wandten alle Mühe an, den unglücklichen Sänger zu entdecken; als aber ihre Versuche vergebens waren, so giengen sie Hand in Hand in den Garten zurück, setzten sich zu einem Jesminstrauche hin, und nach einer Weile fieng Franz weiter so zu reden an: — Lieber Bruder! wie angenehm düftet der Jesminstrauch um uns her — wie göttlich sind seine Gerüche — alter, lieber Vater! Ist es nicht wahr? Alles in der Natur ist schön und herrlich — und wir Menschen misgönnen uns selbst alle diese guten Gottesgeschenke — pflanzen Wermut mit feindlichen Händen, und düngen ihn mit Blut und Thränen unsrer Brüder.

Verzeih mir, lieber Vater, verzeih meiner Empfindlichkeit! Deine Nerven haben vielleicht das Unglück mehr abgehärtet, als die meinen — ich leide — und werde leiden bis ins Grab. — Aber zur Sache — Mein Vater war ein Mann, dem das Ungefähr in seiner Geburt günstig war: denn er hat den Vortheil, daß seine Seele eben in einen solchen Körper verschlossen wurde, der von solchen Menschen erzeugt war, die ganz ruhig die Früchte des Schweisses ihrer Voraltern einärnten. Es versteht sich, daß er also zu seinen glücklichen Aussichten so wenig beitrug, als hätte er ein Loos von Tausenden aus einer Lotterie gezogen: er war da, und glücklich da, wie er mir selbst oft erzählte, und so war seine Auferziehung, die schlechteste von der Welt — Ich wäre, so sagte er mir, der abscheulichste Mensch geworden, wenn nicht die Vorsicht für mich gewacht hätte — Er war der einzige Sohn — und also die Stütze meines Geschlechts — man suchte mich nur zu erhalten, nicht zu bilden; man dachte gar nicht einen Menschen aus mir zu machen, sondern nur einen Erben der beträchtlichen Rittergüter, der wieder Erben erzeigen, und das uralte Geschlecht verewigen, und sonst sich um kein Stäubchen weiters in der Menschheit verdient machen möchte.

Zu diesem rühmlichen Erziehungsplan meines Vaters, der durch alle mögliche Tanten und Onkel begutachtet war — wurde aus Frankreich eine Französinn als Gouvernante gerufen — Unter dieser Aufsicht mußte er seine Muttersprache

sprache vergessen lernen, und statt, daß man ihm die edlen Thaten tapferer Deutschen erzählte, unterhielt man ihn mit Feenmärchen. Die Art dieser seltenen Erziehung verursachte, daß meines Vaters Gemüthsart äusserst unbiegsam wurde; er bildete sich ein, daß alles in der Welt zu seinen Diensten da wär; er hatte weder Achtung noch Liebe zu einem Menschen, und sah jeden als eine Maschine seines Vergnügens an.

So gibt es viele Leute, lieber Pater Philipp! Ich kannte selbst einige, die zu allem unempfindsam waren, ausgenommen zu ihrem eigenen Kitzel — sie waren gut, ohne Güte des Herzens zu haben, und empfindsam aus Schwachheit — Mit der nemlichen gleichgiltigen Mine schenkten sie heute einem Armen ein Goldstück, mit der sie morgen einen andern über die Treppe hinabwerfen liessen. Aber lasset uns unsre Gedanken von diesen Gegenständen entfernen!

Mein Vater würde auch nicht besser geworden sein, wenn nicht ein Zufall ihm Licht in seiner Seele angezündet und gelehrt hätte, daß Menschen zu höheren Entzwecken erschaffen wären; er lernte einsehen, daß Essen, Trinken und Vergnügen nur Erfrischungen nach der Arbeit, aber nie unsre Hauptbeschäfftigungen sein sollen.

Eines Tages, als mein Vater auf der Jagd war, diese war eine seiner Lieblingsbeschäfftigungen, verirrte er sich im Wald, und fiel unter

ter

ter eine Rotte von Räubern. Diese machten nicht viel Gepränge mit dem adelichen Jungen, und zogen ihn bis auf das Hemd aus — Nakkend, wie von Mutterleibe stand er da — und zitterte für Frost an jedem Glied, denn es war schon spät. Er bat fußfällig, ihm nur ein kleines Stückchen zu seiner Bedeckung zu lassen, das ihm auch die Räuber großmüthig zuwarfen. Und da lernte er zum erstenmale einsehen, daß seine Grundsätze ganz falsch wären, daß Menschen weder von Menschen abhiengen, und daß oft der Niedrigste vom Pöbel auch im Stande ist, dem Großen eine Gnade zu erweisen.

Seit diesem Augenblick sah er die Menschen von einem ganz andern Gesichtspunkte an, zu welchem ein alter Kohlenbrenner noch das meiste hiezu beitrug. Als die Räuber meinen Vater verliessen, war er ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hut und Hemd, und hatte nichts zu seiner Bedeckung, als den alten Kittel, den ihm die Räuber zuwarfen.

Wo er hintrat, so glaubte er auf Dörner zu treten: denn die feine Haut seiner Füße war die harte Erde nicht gewohnt Er zitterte für Kälte, und starb halb für Hunger — da erwachte der Gedanke in seiner Seele, daß die übrigen Leute auch Hände und Füße und Mägen hätten, und daß sie Frost, Kälte und Hunger fühlen müßten.

Weil

Weil er so in tiefen Gedanken im dunkeln Walde dahinschlich, hörte er eine Stimme, die ihm immer näher kam, und sang:

Ich bin nur ein Kohlenbrenner,
Aber doch ein Menschenkenner,
Achte nur den braven Mann,
Der dem Nächsten Guts gethan.
Adel, Würde, was heißt das?
Ist mein Aug von Thränen naß,
Die für meine Nächsten fließen,
Was ist meinem Glücke gleich?
Armer Menschen Leid versüßen,
Ist für mich ein Königreich.

Binnen der Zeit, als Franz die Geschichte seines Vaters dem guten Pater Philipp erzählte, fieng der Morgen zu grauen an. Lieber Bruder Franz! sagte Philipp: nun haben wir schier die ganze Nacht in dem Garten zugebracht; es ist doch nöthig, daß ihr ausruhet. Morgen, wenn es Gott will, und die Nacht wieder heiter ist, so wollen wir uns hier wieder sehen — Franz und Philipp verliessen den Garten, und jeder gieng auf seine Zelle. Ganz entkräftet warf sich Franz auf seinen Strohsack nieder, und ein sanfter Schlaf schloß endlich seine Augen. Franz schlief, und es deuchte ihn im Traum, als näherte sich ihm ein ehrwürdiger Alter, der ihn so ansprach: Komm mit mir, Sterblicher, und lerne Wahrheit! An der Hand dieses Alten gieng

Franz fort, und seine träumende Phantasie führte ihn in ein sehr prächtiges Gebäude — da blieb der Alte stehen — hier, rief er auf — hier sind die Thaten der Menschen, böse und gute, in Gemälden entworfen — trete herein, und erstaune!

Franz trat in eine prächtige Gallerie, die von der Höhe bis zum Boden mit Bildern behängt war — und als Franz ganz von Verwunderung ausser sich war — fuhr der Alte weiter so fort:

Sieh da diese prächtigen Statuen! sie sind die Helden verflossener Zeiten; sie sind ganz von Erze. Betrachte dort im Winkel die wunderliche Bildsäule! die Füße sind Erz, die Brust ist Stein, der Kopf von Holz. Der Mann war einst ein Richter. — Sieh da in diesem Vorzimmer die Schattenrisse, die hier aufgehangen sind — sie sind Religion, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe, nur im Schatten entworfen, aber so gut, als sie sind.

Hier ist Ruhm und Ehrgeiz, die Größe der Fürsten, und die Bosheit der Menschen, mit Bastelfarben entworfen — ein Hauch macht diese Bildung verschwinden. Da ist die Tugend in Miniatur und das Laster in Fresco gemalt.

Besieh, sagte der Alte, diese drei wunderlichen Stücke! Dieses Stück ist die Ehrlichkeit der heutigen Welt, auf einer Goldplatte; dieses

da die Menschenliebe auf Holz gemalt — und jenes, die feine Empfindung auf einer eisenen Platte.

Franz war vor Bewunderung ausser sich, als er dieses alles sah; und als er erwachte, schrieb er seinen Traum auf, und verfaßte das Verzeichniß seiner im Traum gesehenen Bildergallerie.

Erstes Bild.

— Gleich beim Eintritt sah ich ein treffliches Gemälde in einer prächtigen Rahme von Gold. Das Bild stellte einen Ackersmann vor — Ehrlichkeit und Menschenwürde waren auf seinen Zügen; alles war so fein gemalt — daß man glaubte, man sähe die Schweistropfen von der arbeitsamen Stirne fallen. — Ein schlechter Kittel lag auf der Erde, nebst einem Stück schwarzen Brod. In der Entfernung war ein Palast; da saß man zu Tische, und hundert Speisen rauchten auf der Tafel; Hunde und Katzen fraßen aus goldenen Schüsseln, es wurden Luster angezündet, und beim hellen Tag die Läden geschlossen; und als ich meinen Führer fragte, was dieses bedeuten sollte, murmelte er mir ins Ohr: man schließt die Läden nur darum, damit nicht ein Blick von ungefähr auf den Pflug fallen kann, und die Herren erinnern möchte, daß sie von dem arbeitsamen Manne leben. War ein treffliches Bild.

Zweites Stück stellte den Kaiser Caligula vor, wie er sein Pferd zum Amtsbürgermeister machte. Ich sah das Bild lange an, und konnte nichts sonderliches in selbem ersehen, als mein Führer mir das Künstliche entdeckte, das in diesem Bilde war. Sehen Sie nur einmal diesen Pferdkopf, fieng er an; sehen Sie, wie träge Unempfindlichkeit, Gleichgiltigkeit und Mangel an Gefühl in diesem Roßkopf so lebhaft entworfen sind! es ist keine Munterkeit, keine Stärke in dem Thier — es ist der dümmste Pferdkopf, der zu Zeiten des Caligula muß gelebt haben. — Wahrhaftig — wenn ich mich aber nicht irre — so ist dieses nicht das erste, das ich sah.

Drittes Stück. Curtius, der edle Held, der sich seinem Vaterland zu Liebe in den Pfuhl stürzte — Schön, sehr schön — aber wer ist denn die edle Heldinn, die zu seiner Seite zu Pferd sitzt? Sie ist die Vaterlandsliebe, erinnerte mir der Alte: der Maler wollte hiedurch anzeigen, als hätte sie sich auch mit in den Pfuhl gestürzt, und wäre der Zeit her nicht mehr sichtbar geworden. Der Maler mag wohl Recht haben, aber es ist ein Fehler wider die Geschichte.

Viertes Stück. Alexander in einem wunderlichen Palast aus Todtenknochen von Millionen Menschen errichtet — liegt in Zügen — und stirbt — göttlich gemalt.

Fünftes Stück. Ein Mann in Lebensgröße mit höhnischen Lippen, trefflich gezeichnet. Man

Man sieht die Verachtung in seinem Auge — bei seinen Füßen liegt ein Ackersmann mit solch einer redenden Mine gemalt, als sagte er: willst du den gering schätzen, der die Ursache ist, daß du dich so hoch schätzest?

Sechstes Stück. Zwei nackende Menschen, von der Natur aus ganz ohne Unterschied.

Siebentes Stück. Der Sieg des Königs von Macedonien. Das Schlachtfeld ist mit Todtenkörpern überdeckt; man sieht elende zerstümmelte Menschen in der Entfernung. Rückwärts ist das Gezelt des Königs; trefflicher Wein schäumt in Bechern, und die Generals freuen sich mit dem König über den erfochtenen Sieg. —

Achtes Stück. Meister Fuchs hält eine Leichenrede über den Wolf — Ich sah dieses Stück mit äusserster Bewunderung an — Mein Führer bemerkte es, und zog ein Manuscript hinterhalb der Tafel herfür — hier ist die Leichenrede, die der Fuchs hielt, fieng er an, und las:

In diesem Trauertage, ihr Thiere! will ich euren Herzen den gutthätigsten der Wölfe zurückrufen; ich will das Lämmchen ihres Vaters, und das Schaf ihres Trösters erinnern. —

Heilige Asche des menschenfreundlichen Wolfs, die in dieser Urne verschlossen ist, ruhe sanft, und genieße die Belohnung deiner Wohltha-

thaten! — So sprach der Fuchs, sagte mir mein Führer. Allein, binnen der Zeit, als der Leichenredner sich so beschäfftigte, näherte sich ein ehrwürdiger Haushahn dem Redner zu nahe. Die Liebe des Fuchses gegen seinen Nächsten erwachte mit zu vielem Feuer in seinem Busen, und er drückte den guten Hahn so an seine Brust, daß er starb. — Und weil nun der gute Hahn verstorben war, so mußte er nothwendigerweise begraben werden, und aus diesem Grunde hatte der Leichenreduer Fuchs die Güte, ihn aufzufressen.

Neuntes Stück. Die Wahrheit, nackend gemalt. Zur Seite steht die Schmeichelei in tausendfärbigem Gewand, Heuchler werfen sich vor ihr nieder, und wenden ihr Gesicht von der Wahrheit. — Die Politik wirft der Wahrheit einige Kleiderstücke hin — bedecke dich, sagte sie: unser keusches Aug kann deine nackende Gestalt nicht ertragen.

Zehntes Stück. Verschiedene Spieler, die an einem Tisch versammelt sitzen, mit wichtigen Gesichtern und solch ernsthaften Minen, daß kein Landtag oder Obertribunal dergleichen aufzuweisen im Stande ist. Der Maler drückte alles durch seinen Pinsel so vortrefflich aus, daß man an jedem Gesicht sieht, daß in diesem Zeitpunkt weder an Freundschaft, noch Geburt, noch an Glück und Unglück gedacht wird; alle Leidenschaften haben Stillstand um einer einzigen Platz zu geben. — Ein schreckliches Bild —

Ich

Ich konnte diese Mine nicht eine Viertelstunde lang ertragen.

Eilftes Stück. Zwei Männer mit wunderlichen Gesichtern; sie zählten Geld — ihre Stirne verrieth Unruhe wegen Abfalls oder des Verrufs der Münzsorten; sind halb in Verträgen, Kaufbriefen und Urkunden vergraben. Wer sind diese Männer? sagte ich zu meinem Führer. Er antwortete mir: sie sind keine Thiere, auch keine Menschen, keine Freunde, keine Verwandte, keine Mitbürger; sie sind Leute, die vieles Geld und kein Herz haben.

Zwölftes Stück. Das Bild eines Mannes, der am Morgen aufsteht, und sich des Abends niederlegt.

Dreizehntes Stück. Ein prächtiger Menschenkopf — der —

So wollte Franz weiter in seiner Bildergallerie fortschreiben, als man stark an seine Thüre schlug — Franz erschrak, raffte eilends sein Papier zusamm, und versteckte es hinter seinem Strohsack. Philipp trat auf sein Zimmer.

Nun haben wir wieder Musse, fieng Franz an, lieber Vater! unsre Gesinnungen gegenseitig zu entdecken. Mir war es die Stunden über so schwer ums Herz, in denen ich dich vermißte. Setze dich! ich will meine Erzählung vollenden.

Wir haben uns die vergangene Nacht verlassen, als ich dir sagte, wie mein Vater im Walde von Räubern mishandelt ward — Ich will dir durch viele Beschreibungen keine Langweil verursachen — Mit einem Worte: ein ehrlicher Kohlenbrenner fand meinen Vater, nahm selben zu sich in seine Hütte, pflegte ihn mit Sorgfalt, und meines Vaters Herz war durch Güte des Alten gerührt; die Unempfindlichkeit schmolz wie Eis in Frühlingstägen von seiner Seele, und seine Denkart thaute auf zu menschenfreundlichen Gesinnungen. Seit diesem Zeitpunkt wurde er von jedermann geschätzt und geachtet. Er verlegte sich auf das Lesen schöner Bücher, auf Betrachtungen der Natur — und er — der einmal nur den Adel des Ungefährs kannte, kannte nun auch den Adel des Herzens.

In Einsamkeit suchte er sein Glück — und als mein Großvater verstarb, war seine Glückseligkeit, seine Unterthanen glücklich zu machen. Er versorgte den alten Kohlenbrenner in seinem Schloß — dieser genoß aber die bequemlichere Lebensart nicht lange, denn er starb bald. —

Die Erhaltung der Familie foderte nun, daß mein Vater sich verheirathen mußte, denn man drang mit Gewalt in ihn. —

Ein Fräulein von dem besten altadelichen Geschlechte wurde ihm vorgeschlagen, und in Kürze wurde die Sache von seiner Familie so gerichtet, daß sie seine Braut war. —

Die Hochzeit war vorüber, und mein Vater hatte ein Frau, aber keine Gattinn. Wilhelminens Verdienst — war ihr altes Herkommen — sie war eine würdige Antique, aus Marmor gehauen — künstlich gebildet — aber es fehlte ihr eine Seele — Du kannst urtheilen, guter Philipp — daß mein Vater nicht glücklich war — alle Sorge, alle Mühe, sie fühlbar zu machen, war vergebens. — Sie verachtete alles, was nicht hundert Ahnen zum Beweise seines Daseins anführen konnte. — Ihr Stolz und Hochmuth waren auch die Ursachen, daß sie niemand in der Gegend liebte. —

Ein reisender Flüchtling machte ihre Bekanntschaft in der Stadt — er sah bald die Schwäche des Weibes, und beredete sie, daß er aus Herkulsstammen hersproßte. — Chevalier Herkulion war der Name des Betrügers — der die Ruhe meines Vaters gänzlich untergrub. — Sein Weib wollte das Land nicht mehr sehen, war immer in der Stadt, und opferte Ehre und Vermögen diesem Nichtswürdigen. Mein Vater verlebte seine Tage auf dem Lande — lies die Docke in der Stadt, und suchte Vergnügen in dem Schoos der Natur. —

Sein Herz war empfindsam, er fühlte das Leere in seiner Seele — er wünschte sich eine Freundinn — und fand sie in einem ländlichen Mädchen: Verträulichkeit und Harmonie der Seele führten meinen Vater in Lottchens Arme.

Es war ein Frühlingstag, Lerchen sangen hoch am Himmel — Blumen düfteten in der Gegend — und Lottchen — und mein Vater — O Tugend — wie schwach bist du bei dem Menschen — Leidenschaften und Umstände reissen uns hin, und wir fehlen — So fehlten Lottchen und mein Vater — und dieser Fehler war die Ursache meines Daseins.

Lottchen war die Tochter eines Verwalters in der Gegend, sie hatte wenig Vermögen — aber ein gutes Herz. — Ihre Aeltern waren längst schon verstorben, und sie diente. — Mein Vater versorgte die Unglückliche, sie war Kindesmutter, und starb — als sie mich der Welt zum Geschenke ihrer Liebe gab.

Mein Vater war untröstlich, wie er mir oft erzählte, nach Lottchens Tode — und sein empfindsames Herz schränkte nun alle seine Liebe auf mich ein. Er ließ mich so gut erziehen, als es ihm möglich war. Seine Frau lebte schon 10 Jahre in der Stadt, und kümmerte sich wenig um meinen Vater, wenn sie nur ihre monatlichen Renten richtig bezog, und daher wußte sie auch nichts von meinem Dasein. — Nach 12 Jahren starb die Gräfinn Wilhelmine in einer Indigestion, und ich erinnere mich, daß mein Vater mich an seine Brust drückte, und aufrief — Franz, warum lebt deine Mutter nicht mehr! Mein Vater, der sich sogleich nicht wieder verheirathen wollte, schickte mich zu Vollendung meiner Wissenschaften auf die berühmtesten

Unk-

Universitäten, und mein Fleis, durch den ich mich von vielen andern auszeichnete, war der Stolz seines Herzens.

Ich kam auf sein Landgut zurück — Zärtlichkeit und Liebe war sein Empfang. Nun will ich für dein Glück sorgen, sagte er mir: ich will in dir wieder aufleben, wenn ich nicht mehr sein soll.

Die glücklichsten Täge meines Lebens waren die, die ich an der Seite meines Vaters genoß. — O Philipp — was fühle ich — in dieser Erinnerung! — Bei diesen Ausdrücken sank Franz wie ohnmächtig hin, und Philipp hatte äusserste Mühe, bis er ihn wieder zurecht brachte.

Endlich erholte sich Franz wieder — O Philipp! fuhr er fort — wenn ich mich noch des Tages erinnere — der der glücklichste meines Lebens war — o wie sehr fühle ich, daß ich nun ganz unglücklich bin! — Mein Vater führte mich eines Tages zu einem Beamten in der Gegend — da speisten wir zu Mittage, und fanden Emilie, das herrlichste der Mädchen — ein Mädchen von schlanker Stellung — mit schwarzen, lebhaften Augen, mit kleiner, schneeweisser Stirne — mit rothen Wangen, mit dem besten, empfindsamsten Herzen — dieses Mädchen war Emilie. — Wir sahen, und wir liebten uns. —

Ihr liebt euch, Kinder! fieng mein Vater bei Tisch an: ihr liebt euch — und ich will euer Glück machen. —

Emiliens Aeltern besprachen sich mit meinem Vater, und ihre Einwilligungen machten die Wonne unsrer Täge.

Alles war zu unsrer Hochzeit bereitet. Mein Vater arbeitete an meiner Versorgung, machte daher eine Reise nach der Stadt — sprach mit dem Fürsten über sein Vorhaben, und erhielt die gnädigsten Versicherungen — wie schrecklich war aber der Schlag für mein Herz, als ich unvermuthet die Nachricht erhielt, daß mein Vater gähling dahinstarb. — Ohnmächtig stürzte ich in Emiliens Arme — Wir sind verloren, ohne Rettung verloren — Geliebte meiner Seele! rief ich auf, und Thränen, die aus meinen Augen strömten, netzten ihren Busen, Theilnehmen und Leiden war auf Emiliens Stirne gemalt. Sie weinte — sie seufzte mit mir — und gleiches Leiden war Trost in unserm Elende — Noch sassen wir auf einer Rasenbank Arm in Arm — als ein unbekannter Diener uns bedeutete, daß ein Vetter des Grafen, welchem die Rittergüter erblich zufielen, Besitz von dem Gut nehmen wird. — Jeder Diener meines Vaters schlich sich von uns fort, und sah mich und Emilie so an, als wenn er uns niemals gekannt hätte. — Fremd und verlassen war ich im Hause meines Vaters — der, der sich vormals tief vor mir bückte, sah mir mit dem Hut auf dem

Kopf

Kopf unter das Gesicht — und murmelte zu seinesgleichen — daß ich es wohl verstehen konnte — Es ist wohl nöthig, daß der Bastarte noch hier bleibt.

Diese unversehene Scene drückte meinen Geist tief zu Boden — und ich würde diese Veränderungen nicht ausgedauert haben, wenn nicht Emilie mehr Stärke der Seele gehabt hätte als ich. Ein geschäfftiger Mann, der bei meinem Vater oft zu Mittag aß — und tausend Gefälligkeiten von ihm erhielt — mich täglich seiner Freundschaft versicherte, war nun auch einer von denen, die sich nicht mehr würdigten, mich anzusehen — Mit einer ganz ernsthaften Mine überraschte er mich auf meinem Zimmer — Sie würden sehr weise thun, sagte er — wenn Sie sich sogleich entfernten — denn die Familie wird nicht gerne sehen — daß Bastarten des Verstorbenen die besten Gegenstände des Anblickes in diesem Schlosse sind. — Ah — wo sollte ich hingehen? erwiederte ich. — Dorthin, fuhr der Kaltblütige fort, wo tausend andere Ihresgleichen sind — Sie können in der Stadt schon Ihren Unterschluf finden. — Freilich wäre es besser, wenn Sie frisiren und bartscheeren könnten — so wüßte ich doch wen, der einen jungen Menschen, wie Sie sind, brauchen könnte — so aber rath ich ihnen, einsweilen die Trommel zu tragen — zu einem Pfeifer taugt Ihre Brust nichts. — — Das Blut floß nicht mehr in meinen Adern — ich war wie vom Donner betäubt — ich wollte weinen, und der Schmerz versagte mir die Thränen.

In diesem erbärmlichen Zustande fand mich Emilie. Komm mit mir zu meinen Aeltern! sagte sie mir — und die Zärtlichkeit meines Vaters soll dir den deinigen ersetzen. Es war schon Abend — und Emiliens Aeltern waren 5 Stunden weit von dem Schlosse entfernt. — Wir entschlossen uns, dahin zu flüchten. — Es war schon düstere Nacht, als wir ohngefähr eine Stunde weit von dem Schlosse uns entfernten — wie erschraken wir aber nicht — als ein düsterer Schein von einer Menge Fackeln die Gegend beleuchtete. Schwarzer Rauch hob sich in röthliche Lüfte — heulende Töne erfüllten den Wald; am Ende desselben hob man eine Sarge aus einer Kutsche, die still hielt — es war die Leiche meines Vaters — langsam trug man sie dahin — Ich konnte diesen Anblick nicht aushalten — ich sank an Emiliens Brust hin — und als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, fand ich mich in dem Hause von Emiliens Vater, unwissend, wie ich dahinkam.

Dieser schreckliche Auftritt ist noch immer mit unauslöschlichen Bildern in meiner Seele gemalt. — Noch sehe ich den Schein der Lichter in düsterer Entfernung, noch höre ich die kläglichen Stimmen — noch fühle ich das, was ich fühlte — wenn meine Phantasie mir diese Stunde zurückruft. —

Nun war ich bei den Aeltern meiner Emilie — die mir anriethen, in die Stadt zu gehen, und den Unterhalt von der Familie meines Vaters zu fodern. —

Ich gieng hin mit Zuversicht im Herzen, daß der Unglückliche keine andere Empfehlungen als die seines Unglückes nöthig hätte. —

Allein, wie fand ich mich betrogen! — Was heißt Unglück für die, die es niemals fühlten — was Empfindung für Herzen, die keine Empfindungen, als die der Wollust und des Geschmacks kennen!

Ich war fähig, um Mitleiden zu bitten — aber kriechen konnte ich nicht, meine Denkart haßte alle Erniedrigung — ich konnte jedem aufrecht ins Gesicht sehen — den Blick eines Mannes ertragen; aber ich fühlte so was steifes in meinem Körper, das mir tiefe Verbeugungen zur Last machte.

Beschimpfungen war mir unmöglich zu ertragen. Ich fühlte ein Herz, das in meinem Busen schlug, das nur den Mann verehrte, der Mann war, und nicht die Larve, die ihn deckte.

Allein — was trug dieses alles zur Erleichterung meiner Umstände bei? Nichts, gar nichts. Die Art meines Gefühles machte mich doppelt unglücklich. — Da verschwanden die schönen Gemälde, die ich mir von dem Menschen machte — die Scene meiner blühenden Ideen verwandelte sich in Wüsteneien — wo ich unter tausend Geschöpfen, die sich Menschen nannten, nach Umlauf von Jahren kaum wenige einzelne fand, die diesen Namen verdienten.

Mein

Mein Vater hinterließ mir ein Papier, das er zu allenfallsiger Sicherheit für mich mag aufgesetzt haben, in welchem er mir zu meinem Unterhalt einige tausend Gulden verschrieb. — Ich forderte sie vergebens, man verwies mich mit eiskaltem Herzen zu den Wegen der heiligen Justiz. —

Unbekannt mit den Kniffen der Gerechtigkeit, lernte ich neue Abentheuer kennen: Sachwalter traten gegen mich auf, entehrten die heilige Asche meines Vaters durch niedrige Ausdrücke. —

Ich wollte durch Thränen, durch Vorstellungen rühren; aber vergebens! man lachte meiner, und nannte mich einen romanhaften Schwärmer. —

In meinem Elende blieb mir nichts übrig, als ein einzelner Mann, auf den ich noch alle meine Hoffnungen gründete, und den ich mir sorgfältig wie eine Denkmünze aufbehielt, um bei selbem Zuflucht zu suchen, wenn keine Hoffnung nirgendwo für mich mehr übrig sein sollte. Franz! sagte mir einst mein Vater — wenn ich nicht mehr sein soll, und wenn du einer Unterstützung bedarfst, so gehe hin zu diesem Mann, erinnere ihn seines alten Freundes, und mein Andenken wird ihm noch heilig sein — er wird in dir noch seinen verstorbenen Freund lieben — er wird — ja — Was wird er? Das thun — was er gethan hat. Mit Zuversicht und stiller

Hoff-

Hoffnung trat ich zu der einzigen Stütze, die sich meine schwärmerische Phantasie noch darstellte. — Aber wie war ich betrogen, abscheulich betrogen — o könnte ich diesen Augenblick doch je vergessen, der der entsetzlichste meines Lebens war! — Gleichgiltig, und kalt, wie Eis — sagte er mir: In Sachen, die mich nicht angehen, mische ich mich nicht — und führte mich wieder zu der Thüre. — O Menschen! weiset doch nie einen Unglücklichen mit Worten von euch — könnt ihr mit Worten nicht helfen — so tröstet ihn doch zum wenigsten! Auch ohne Trost von dem gehen müssen, bei dem man Hülfe sucht — das fällt schwer — und der kann es fühlen, der es erfahren hat.

Unglück! du bist doch eine Wohlthäterinn der Menschen, du bildest unser Herz zur Empfindsamkeit — und lehrst uns fühlen — was es sei, genöthigt zu sein, die Menschen um Wohlthaten anzusprechen. Die Tage meines Elendes wälzten sich schwer über meinen Scheitel hin — kein Tag vergieng, der mich nicht am Abend überzeigte, daß die Zahl der Guten die kleinste in diesem Erdthale ist.

Ich suchte die einsamsten Orte ausserhalb der Stadt auf, blieb stundenweis unter einem einsamen Nußstrauche sitzen — und hörte den Vögeln zu, die in Eintracht ihr Lied ober mir sangen. — Manchmal zog ich ein Blatt aus meiner Tasche — las es zehnmal, und netzte es mit Thränen — denn es war Emilien geschrieben.

Keine

Keine Täge aber waren schmerzlicher für mich, als die — in denen meine Streitgeschäffte foderten, die Menschen zu besuchen.

Eines Tages, und diesen Tag will ich niemal vergessen, wagte ich es, mich einem Manne zu nahen, von dessen Rechtschaffenheit und Menschenliebe man unendlich viel sprach; der allgemeine Ruf war, daß er Talente unterstützte, und junge Leute liebte, die sich fähig machen wollten, ihrem Vaterlande zu dienen: er war auch meinem Vater anverwandt. — — Nun kann es mir nicht mehr fehlen, dachte ich — dankte dem Himmel für diese glückliche Entdeckung, und an einem schönen Morgen früh ließ ich mich melden. — —

Nach einer ziemlichen Weile ließ man mich auf das Zimmer treten. — Mit sanftem Lächeln, und der Miene eines Mannes, der voll Güte ist, empfieng mich der Herr, den ich sprechen wollte. — Zutrauen erweckte sein Blick in meinem Herzen; ich entdeckte ihm mein Schicksal — — unter meiner Erzählung beobachtete ich, daß seine Blicke ernsthafter wurden — er sah mir starr ins Gesicht — und sagte mir — Ja, ja! — gewöhnlich geht es so. — Kann ich Ihnen dienen, so wird es mir eine Freude sein. — —

Herr Marquis, fuhr ich fort, Sie sind bekannt, daß Sie Unglückliche unterstützen. — Ich habe die Rechte studirt — und möchte mich

gern einer öffentlichen Prüfung unterwerfen — mir mangeln aber die Gesetzbücher dieses Landes — ich bin nicht im Stande, mir selbe zu schaffen — der Betrag derselben ist zwar sehr gering — wollen Sie, Herr Marquis, diese hohe Gnade haben — ich wollte alles wieder mit der Zeit ersetzen. — Ich könnte nun mein Glück machen — ich will das Geld nicht in meine Hände — oder sind Sie nur so gütig, Herr Marquis, und stehen Sie für mich bei einem Buchhändler Bürge — —

O mein lieber Freund! — erwiederte mir der Marquis — begehren Sie von mir, was Sie immer wollen, nur keine Unterstützung — keine Rekommendation — kein Vorlehen — und keine Bürgschaft. — — Sie sind mit einer adelichen Familie in Prozeß — man würde es ganz ungleich ansehen, wenn ich Sie unterstützen sollte — und — — Ihnen aufrichtig zu sagen, mir wäre es nicht lieb — wenn man nur wüßte, daß Sie bei mir im Hause waren — — He! — Georg! lasset diesen Herrn rückwärts bei der Gartenthüre hinaus — Leben Sie wohl! — — Nun war ich durch den Garten geführt — und wieder auf der Straße — wußte selbst nicht, wie ich dahin gekommen, so erstaunt war ich vor allem dem, was ich hörte. — Als ich so in finstern Gedanken fortgieng, drückte ich meinen Hut tief in Kopf — und nahm mir vor, mein Vaterland zu verlassen. — Ich gieng kaum ein Stück Weges, als mir ein Kaufmann begegnete, dem ich für ein ausgenom-

nommenes Kleid noch die Bezahlung schuldig war, der mich aber vertröstete, bis zu Ausgang meines Prozesses zuzuwarten. — Hier ist Ihre Bescheinung, schrie mir der Kaufmann zu; es ist alles bezahlt. — Bezahlt! — wiederholte ich ganz erschrocken, wer? — Das weis ich nicht — es war eine unbekannte Person, fuhr der Kaufmann fort. — Der Marquis vielleicht — O nein! — Ich wollte noch weiters fragen — aber der Kaufmann war schon weit fort. — —

Nun war wieder eine Last von meinem Herzen. — Ich dankte dem, und dem großmüthigen Unbekannten, und gieng auf meine Miethstube zurück. Wie war ich aber von Verwunderung hingerissen, als ich die Gesetzbücher, die ich verlangte, auf meinem Tische sah — als mir meine Kostfrau erzählte, daß sie für alles bezahlt wäre, und daß man ihr anbefahl, auf das beste für mich zu sorgen. — Ich drang in die Frau, sie sollte mir meinen Gutthäter nennen — sie wollte lange nicht — endlich durch Schmeicheleien und Bitten erfuhr ich, daß es Emilie wäre. Heimlich erkundigte sie sich um mein Elend, das ich ihr sorgfältig verschwieg — und steuerte großmüthig meinen Bedürfnissen.

Eilend machte ich mich auf, und ich war in kurzem Zeitraum bei Emilien. — Was Liebe und Dankbarkeit fühlen können, fühlte ich in dieser glücklichen Stunde. — Umarmungen und Thränen waren die Wonne unsers Vergnügens.

Drei

Drei Tage war ich auf dem Lande bei Emilien, als den vierten frühe Morgens ein Bote aus der Stadt kam, und mir die glückliche Nachricht brachte, daß meine Sache gut für mich ausgefallen wäre. — Die Gerechtigkeit schützte meine Rechte, und verschaffte mir das Wenige, was Gewalt mir verneinte. — Ich hatte nun richterliche Aussprüche für mich — verschiedene Schwierigkeiten ergaben sich aber bald wieder — und ich ließ die Hälfte meiner Foderungen schwinden, um mich der Schikane der Rechtsfüchse zu entziehen.

Emilie hatte eine großmüthige Freundinn, die nun nach Möglichkeit beitrug, unser Glück zu vollenden.

In Kurzem war Emilie meine Gattinn — in seliger Wonne flossen unsere Tage dahin — Neun Monden waren vorüber, und die Zeit nahte an, in der Emilie mir einen Bürgen ihrer Liebe geben wollte. — —

Hier ergriff Franz hastig die Hand des alten Philipp: Vater! rief er aus, hast du nie sterben gesehen? — Weißt du — der Sterblichen Seligkeit hangt an fremden Gütern, die mit jedem Winde sich ändern. Mein Glück hieng an Emiliens Wangen. — Ein Tag — eine Stunde riß sie mir aus meinen Augen —

Meine seligen Tage eilten hin, wie ein Meteor in der Luft — für Augenblicke, und

verschwanden im Todtenkleid. — Ihre blühenden Wangen deckt Asche — kein Kuß — der sie sonst belebte, ruft sie mehr aus den Grüften zurück.

O du, ewig Geliebte! — könnten so ewig meine Seufzer schallen in dein Ohr — so schmelzen an deinem Busen meine Thränen, wie an dir ewig mein warmes Herz hangt. — Mitleidig sahen die himmlischen Mächte unsern Abschied — und hörten, wie wir uns das letzte Lebewohl zuflüsterten —

So seufzte Franz, und sank in Philipps Arme —

Nach einiger Zeit erholte sich Franz wieder — und weil es schon spät am Abend war, so wollten sie in dem Garten freie Luft wieder einhauchen —

Die Nacht war nicht so schön, nicht so heiter, wie die vergangene; der Mond blickte nur durch dunkle Wolken — Mit stummem Schmerz saß Franz auf der Rasenbank bis spät nach Mitternacht — Philipp war immer bei selbem, denn er erhielt von dem Obern Erlaubnis, dem Unglücklichen seine Stunden zu verkürzen.

Spät nach Mitternacht hörte man das nämliche Gewinsel an der Gartenmauer wieder, das Franz und Philipp schon einen Abend zuvor gehört hatten.

Franz und Philipp stiegen wieder über die Gartenmauer — und da fanden sie einen Unglücklichen athemlos liegen — bereit, seine Seele auszuhauchen. Franz erschrak bei dem Elend des Kranken — Elender! schrie er auf — wie kömmst du hieher? — Verzeih, was ich dir gethan habe! versetzte der Kranke mit sterbender Stimme — — Ich vergeb's dir! erwiederte Franz, und stürzte auf den Unglücklichen hin — der schon erblaßt war. — — So sehr Philipp in Franzen drang, so konnte er doch nichts weiters mehr aus ihm herausbringen, als daß der Verstorbene ein falscher Freund war, der Franzen durch einen Zweikampf, in welchen er ihn verwickelte, genöthigt hatte — in dieses Kloster zu fliehen, und sich in eine Mönchskutte zu verstecken.

Den andern Morgen wurde der Unbekannte begraben, und Franz wurde so sehr durch diesen Tod betrübt, daß seine Umstände bald todesgefährlich wurden. — Philipp war immer an seiner Seite. — Ich war kein böser Mensch, sagte ihm Franz; aber ich habe doch in der Welt Sachen erfahren, das dir — wenn ich sie dir erzählte — die Haare aufrecht stehen würden.

Franz wurde täglich schwächer, und Philipp konnte keine Gelegenheit mehr finden, ihn auf die weitere Fortsetzung seiner Geschichte zu bringen. — Er starb um Mitternacht in Philipps Armen.

Einige behaupten, daß Philipp Franzens vollkommene Geschichte sollte gewußt haben; andere sagen, der Unbekannte hätte sich nur gänzlich gegen den Guardian des Klosters entdeckt — einige wollen auch sagen, diese ganze Geschichte sei eine Erdichtung, wodurch der Verfasser einige Stellen aus seinem Leben habe bekannt machen wollen; andere geben vor, die Fortsetzung dieser Geschichte wäre verloren gegangen. Welche aus diesen Meinungen die ächte ist, laß ich den Lesern zu entscheiden übrig; so viel ist gewiß, daß sehr viel wahres in dieser Geschichte ist — und daß der gute Pater Philipp ein solch menschenfreundliches Herz hatte, daß er sich um seinen verstorbenen Freund so abhärmte, daß er auch dieses Leben verließ. Der rechtschaffene Guardian des Klosters ließ Philipps Leiche in den Garten zu Franzens Grube hinlegen, pflanzte einen Rosenstrauch um ihr Grabmal, nnd grub auf den Stein, der sie deckte, diese Grabschrift:

Todeshügel! du hast im ruhigen Schoos
Die Geliebten vereint.
Hier liegt Philipp und Franz!
Von Schicksal und Menschen verfolget
Fanden sie sich in diesen einsamen Mauern;
Wurden vom Tode getrennt, und hier wieder verbunden,
Um werth sich im Himmel wieder zu finden:
Denn für die Sterblichkeit war ihre Freundschaft zu schön.

Her=

Hermanns Klage.

Ich will die Stadt fliehen, sagte Hermann, eine Hütte in einer Wildniß aufbauen, und vergessen, daß ich einst unter Menschen war.

Dort soll ich es nicht nöthig haben, jeden Diener durch Niederträchtigkeiten mir günstig zu machen; ich werde mich nicht durch eine unzählbare Menge hungernder Leute oder abgeschmackter Höflinge dringen müssen, und stundenlang in dem Hause des Ministers auf eine abschlägige Antwort warten; dort wird mich kein Boshafter hassen, nnd ich werde keinen Thoren bedauern, keine Menschen sehen, die bei Fürsten niederträchtig, bei Ministern kriechend, gegen den Tugendhaften stolz und beleidigend, und gegen Narren freundschaftlich sind; keine Witzlinge, die stumm und verwirrt bei Gelehrten, kühn und entscheidend bei Unwissenden sind, die mit Magistratspersonen von Krieg, mit Soldaten von Recht, und mit Frauenzimmern von der Staatskunst sprechen. Ich will die Talente der Großen nicht kennen, die einen dummen Teufel

verwirrt, oder denjenigen zum Narren machen, der schon einer ist. — —

In meiner Hütte will ich glücklich sein; dort wird kein Mensch über einen Zwerg oder über einen Affen lachen, der selbst nicht mehr, als ein Zwerg und ein Affe ist; ich werde keine Palläste sehen, wo Champagnerräusche die wenige Vernunft manches Reichen vollends verdrängen, und ich werde frei bekennen dürfen, daß der berauschte Herr, wie der berauschte Lakei, beide Besoffene sind.

Dort wird niemanden der Hochmuth statt der Größe dienen, Unmenschlichkeit statt der Standhaftigkeit, und Schelmerei für Verstand.

Dort wird Betrug und Bosheit nicht mit der Lüge verbunden, und mein Ohr wird das Getümmel der Straßen großer Städte nicht hören — und das Weheklagen von Exequiren, von Aresten, und von den hintergangenen, armen, betrogenen Partheien. — — Ich will die Stadt fliehen, und in einer Wildnis meine Hütte aufbauen.

Die Blume.

Es war Abend, und der Wind wehete von Westen — ich saß mit stiller Schwermuth am Rosengesträuch, und dachte über Tod und Ewigkeit nach. Unweit von mir entfernt sang die Nachtigall ihr Abendlied, und ihre harmonischen Töne rührten das Innerste meiner Seele. Ach kleiner Vogel! dachte ich, wie kläglich singst du! du beweinst den vergangenen Tag, und der Abend erinnert dich vielleicht auch an deine Zerstörung. Da — wo du sangst, wirst du auch einmal nicht mehr singen; deine Kehle wird stumm sein, dein munterer Fittig ohne Bewegung, und dein kleines Aug wird sich schließen, um sich nicht mehr zu öffnen. O kleine Sängerinn der Nächte! laß mich mit dir in diesen einsamen Gegenden klagen, und du singe mir rührend vor, von dem, was sterbliche Wesen hienieden erwartet. Die Nachtigall sang, und nie gefühlte Entzückungen bemächtigten sich meines Herzens. Ich fühlte Stärke in meiner Seele; sanft schien mir das Bild des Todes,

und der Gedanke der Verwesung war mir nicht mehr schrecklich. Ich fieng an zu schlummern, aber ich schlief nicht. Der sanfte West wehte aromatische Gerüche der Rosen auf mich; die Nachtigall sang. Ich hörte, ich roch, ich fühlte, und war doch nicht wach, und ich schlief auch nicht: sondern ich lag wie in einer sanften Ohnmacht, und jede Nerve war auf das angenehmste gereizt, und in seligsten Schlummer gewiegt.

Nach einiger Zeit erwachte ich wieder zum Leben, und mir war, als hätte ich den Vorgeschmack der Ewigkeiten genossen.

Da sah ich die Blume an, die mit entzückendem Roth im Gesträuche hieng, und dankte ihr die gefühlte Wonne. Ich trat näher, betrachtete aufmerksam dieß Meisterstück der Natur, und ihr künstlicher Bau verkündigte mir die Größe dessen, der sie schuf. Ich pflückte die Blume, und trug sie auf das Grab eines Redlichen hin.

Die

Die Klopfjagd.

Niemand liebte die Jagd so sehr, als Belmar. — Kaum war es Morgen, so war Belmar schon im Wald — sein treuer Hund folgte seinen eilenden Schritten, und erst spät in der Nacht kehrt er zu seinem Mädchen zurück. —

Hannchen — so hieß sie — führte die Hauswirthschaft bei ihren Aeltern, und Belmar versorgte schier das ganze Jahr die Küche mit Wild. — Siegreich kehrte er zu seinem Hannchen zurück, und theilte mit ihr die Freude seiner Siege. — —

Aber sieh, Hannchen! sieh — dieses Reh — wie gut — wie stark! — ich erlegte es für dich. — Hannchen freute sich mit ihm, setzten sich auf ihre Beute, und gaben sich unschuldige Küsse. — Du hast noch nichts gegessen, armer Belmar! sagte Hannchen — dann lief sie, brachte Milch und Brod für ihren hungrigen Jäger.

Liebst du denn die Jagd so sehr? sagte Hannchen. O ja! erwiederte Belmar. — So

muß

muß ich dir eine Freude machen. Der Baron hat dich auf die Klopfjagd eingeladen. — O Vester! da kannst du schießen — sechs — sieben Stück auf einen Stand. — Bringe mir aber auch was in die Küche! — Was du sagst, Mädchen! Ich war noch niemals auf einer Klopfjagd. — O wie ich mich freue! — Belmar konnte die Zeit zur Klopfjagd kaum mehr erwarten. Täglich mußte ihm sein Hannchen vom Klopfjagen erzählen, und er träumte Tag und Nacht von Hasen, Rehen und Füchsen. — Endlich kam der Tag, und um drei Uhr war Belmar schon wach, und richtete sein Mordgewehr zu künftigen Thaten. — Er nahm von seinem Hannchen Abschied, und nach acht Tagen kam er wieder zurück.

Wo ist mein Wildpret? sagte Hannchen. — Nicht einmal einen Hasen? — Aber du bist traurig — was fehlt dir? — —

O Hannchen! ich liebe die Jagd nicht mehr. — Mit deinem verwünschten Klopfjagen! — Höre nur! sagte Belmar, und weinte — Da mußten eine Menge arme Leute, die kaum was anzulegen hatten, früh Morgens im Thau über Berg und Gebüsche hinlaufen, und mußten das Wild herausjagen. — Ich sah manchen, wie er bis auf die Haut naß war — von Dornen und Stauden an Händen und Gesicht erbärmlich zerkratzt — er mußte aber doch fort, denn der Jäger schlug gleich erbärmlich zu. Dann hatten die armen Leute den ganzen Tag

kein warmes Bischen. — Wir assen zu Mittag, und sie mußten zusehen, und hungrig um uns so herumstehen. — Ich warf manchem einen Brocken zu — aber — die Menge war zu viel. — Hannchen — Hannchen! — ich konnt's nicht aushalten. — Die armen Leute! — Loses Mädchen! du hast mich angeführt. — Nein! da ist kein Spaß, wo so viele Menschen leiden — da mag ich nicht sein. Solche Jagden mögen mit der Zeit das Herz wohl hart machen — und wolltest du wohl, Hannchen! daß ich ein hartes Herz hätte? — —

Der

Philosoph in der Kohlhütte.

Silvan verirrte sich einst im Wald — es war schon spät, und er konnte nicht mehr aus der Wildniß herausfinden. Schon entschloß er sich, unter einer Eiche sein Nachtlager aufzuschlagen, als er einige hundert Schritte weit von ihm entfernt eine menschliche Stimme hörte. Still schlich er sich im Gebüsche hinzu, weil er besorgte, daß wohl Räuber in der Gegend sein könnten, und er näherte sich immer mehr und mehr dieser Stimme — als er nahe genug kam — so entdeckte er, daß zween Kohlbrenner in der Gegend waren, die sich miteinander unterhielten.

Freund

Freund Max! sagte einer, ich möchte meine Kohlstatt nicht um ein Königreich vertauschen. Und warum nicht? erwiederte der andere, warum nicht? Philipp!

Max. Das ist ja leicht zu begreifen — ich kann Kohlenbrennen — aber regieren kann ich nicht.

Philipp. Ah — das Regieren wird wohl auch nicht so hart sein; es läßt sich alles in der Welt lernen.

Max. Glaubst du's? Philipp. Ich glaub's aber nicht.

Philipp. Mir deucht es, ich wollte mich in alles schicken.

Max. Meinst du? — So laß doch sehen! — Was würdest du thun, wenn du ein Fürst wärest?

Philipp. Essen — trinken — und lustig sein —

Max. Ei, ei! du wärst mir ein schöner Fürst. — Sag! warum thust du es denn itzt nicht?

Philipp. Itzt hab ich es nicht nöthig — ich hab ja Kinder.

Max. Da haben wir's. — Sieh, wenn du Fürst wärest, so hättest du ja auch Kinder; und wenn du gleich hunderttausendmal reicher wärest, so mußt du doch auch denken, daß du um viele Tausende mehr Kinder hättest.

Philipp. Ah! wer wird wohl tausend Kinder haben? ha ha ha!

Max. Lache nur, Philipp! Weist du denn nicht, daß wir alle des Fürsten Kinder sind? und wir zählen uns ja doch im Lande auf etwelche Tausende hinauf.

Philipp. Hast wohl Recht! hätte nicht darauf gedacht.

Max. Ei du wärst mir ein schöner Regent, der gleich auf die Hauptsache vergässe!

Philipp. Das thut nicht zu viel. Aber itzt, itzt frage mich, Max, und versuche, ob ich dir nicht recht gut antworten werde.

Max. Nun, was würdest du thun, wenn du ein Fürst wärest?

Philipp. Ich würde alle Leute reich machen. Nicht wahr, itzt hab ichs getroffen?

Max. O ja, gar schön! Sieh, Philipp, wenn alle Leute reich wären, so hätten ja die wenigsten Menschen zu leben. Sag mir, Philipp! wenn du reich wärest, bliebst du wohl bei deiner Kohlstatt?

Philipp. Ich nicht.

Max. Und ein anderer blieb auch nicht beim Pflug. Wo würden wir dann Brod hernehmen?

Philipp. Wir äßen halt Braten.

Max. So, so! — Und wer würde unsere Kälber abstechen — wer würde sie füttern und ihnen ausmisten? — Das ist wieder nichts. Rathe noch einmal!

Philipp. Mag nicht mehr.

Max. Hab ichs dir nicht gesagt, daß wir uns besser auf das Kohlenbrennen, als auf die Regierung verstehen.

Philipp. Hast wohl Recht.

Max. Komm, reiche mir dort den Brandtwein her! Wir wollen auf unsers Fürsten Gesundheit trinken. Er soll leben!

Philipp. Er soll leben!

Max. Sieh, Philipp! ich kanns nicht ausstehen, wenn die gemeinen Leute immer über die Regierung schmähen. Wir verstehen's nicht, und über Sachen, die man nicht versteht, soll man nicht disputiren. Wenn ein jeder mit seinem Stand zufrieden wäre, und schön still seine Schuldigkeit machte, so wäre die Sache viel besser in der Welt. Glaub mir's!

Silvan zeichnete die ganze Unterredung auf. Die Kohlenbrenner legten sich schlafen, und Silvan schlief auch ganz ruhig unter diesen ehrlichen Leuten in der Kohlhütte. Den andern Morgen früh ersuchte er Maxen, ihm den Weg aus dem Walde zu zeigen. Dieser zeigte ihm selben mit Freuden. Silvan schenkte ihm eine Denkmünze, und drückte Maxen so an seine Brust, daß sein Kleid noch ganz schwarz von dem Kohlenstaube war, als er nach Hause kam.

Geschichte
eines Mörders mit unverdorbnem Herzen.

Andres und Paul Mader waren die zween hinterlassenen Söhne eines Taglöhners, der auf einer Glashütte über dreißig Jahre seinen Unterhalt mit der mühsamsten Arbeit erwarb. So sauer aber immer diese Beschäfftigung für einen von so schwerer und immer anhaltenden Arbeit entkräfteten Mann war, so ertrug er doch alles mit jener fühllosen Standhaftigkeit, die Leuten eines solchen Berufes so eigen als nöthig ist, bis ihn der Tod seines Weibes, seiner Söhne wegen, deren einer erst vier, der ältere aber sechs Jahre alt war, in eine weit größere Verlegenheit setzte. Noch sein Alter, noch seine Armuth liessen ihn an eine zweite Verbindung denken, die doch der Erziehung und Warte seiner Kinder wegen so höchst nöthig war.

So eisern diese Art Leute für alle Beschwerlichkeiten, Mangel und Bedrückungen ist, so hinfällig sind sie bei Leiden, die das Herz angreifen.

Der alte Mader, anstatt auf Mittel zu denken, eine für das Beste seiner Kinder zweckmäßige Einrichtung zu treffen, sank in jene unthätige Verzweiflung herab, die den Leidenden ohne Grundsätze so wohl für sein eigen Bestes, als für alle übrige Menschen gleichgiltig macht. Er überließ seine Kinder und seine Hütte der Willkühr der Nachbarn, die entweder selbe plündern, oder darinn Thaten der Menschenliebe ausüben konnten, während er den ganzen Tag seiner Arbeit oblag, und seinen hungrigen Kindern oft erst spät auf den Abend ihr Brod brach.

Beede Knaben wuchsen unterdessen wie unbezähmte Eulen heran. Sie schwärmten den ganzen Tag im Walde oder auf dem Felde herum, bettelten, und verübten alle die kleinen Leichtfertigkeiten, die gewöhnlich der Saame künftiger Verbrechen sind. Der Pfarrer des Orts ward endlich auf die vielfältigen Klagen der Gemeinde über die Saumseligkeiten ihres Hirtens aufmerksam, und that den folgenden Winter beede Jungen in seine Dorfschule, wo sie in den Anfangsgründen des Lesens und eines mechanischen Christenthums unterrichtet wurden, die übrigen Stunden des Tags hindurch aber theils dem Pfarrer, theils dem Schulmeister jede verächtliche Arbeit thun mußten, die man dem Maße ihrer Kräfte zumuthen konnte. Uebrig gebliebene und schon halb verdorbene Speisen, und ein Nachtlager aus faulem Stroh war den ganzen Winter durch die Gegenvergeltung dieser hartherzigen Lehrer der Gemeinde. Dem ohngeachtet zeigten beede

Kna-

Knaben in kurzer Zeit, daß es ihnen weder an Kopfe, noch an Herzen fehlte, bei einer zweckmäßigern Kultur mit der Zeit zu wichtigern Geschäfften brauchbar zu werden, als ihre gegenwärtige bei dem Pfarrer, oder das ihres Vaters am Kohlofen war.

Andres, der ältere, war da ein Junge von acht Jahren, aus dessen schmutzigen Gesichte ein paar Augen herausblitzten, die man schon oft in dem Kopfe eines Prinzen vermißte. Er begriff alles mit ungemeiner Fertigkeit, seine Kräfte waren weit über sein Alter, so wie sein Muth mehr männlich als jugendlich war; sein Ansehn war schön, und würde, wär er nicht der Sohn eines Taglöhners, Adel geheissen haben. Sein jüngerer Bruder hingegen war ein schläfriger Bube, wimmerte jeden um einen günstigen Blick an, suchte seine jugendlichen Streiche eben so sorgfältig in geheim zu verüben, als Andres beinahe darauf stolz that, bei den seinigen nur recht viele Zeugen zu haben. Paul war der Liebling des Pfarrers und des Schullehrers, Andres hingegen hieß nur der leichtsinnige Bube, den man, wenn er nur das Maß hätte, an die nächste Werbung abgeben müßte. — Andres lachte hierüber; Paul seufzte aus vollem Herzen.

Der alte Mader, der nun schon seit zwei vollen Jahren der Sorge seiner Kinder sich gänzlich entschlagen hatte, und sich nicht glücklich genug preisen konnte, seine Söhne in so guten Händen zu wissen, wo ihr Glück schon so gut

 als

als gemacht war, that sich nun nach seinem vollendeten Tagwerk in der Schenke mehr als sonst zu gut, dachte so wenig an den künftigen Tag, oder an die Möglichkeit, daß sich Umstände ereignen könnten, die seinem Gewerbe oder seiner Fähigkeit, selbem weiter vorzustehen, ein Ende machen könnte, als er sich um das Wohl seiner Kinder, die er beinahe schon eben so gut, als seine verstorbene Gattinn, vergessen hatte, nur im geringsten bekümmerte. So emsig er zuvor, als er noch mit seiner kleinen Familie lebte, seiner Arbeit oblag, so nachläßig ward er itzt, und er wurde schon sehr oft von dem Oberaufseher der Fabrike mit der gänzlichen Entlassung bedrohet, im Fall er von seinem unordentlichen Leben nicht abstünde. Der alte Mader soff, und versäumte die gehörigen Stunden wie zuvor, und die gemachte Bedrohung ward nach wenigen Wochen um so pünktlicher erfüllt, als der Einbruch des preußischen Krieges wegen Schlesien, und die so zahlreichen Einquartirungen der Soldaten die Fabrike sehr ins Stecken brachte. Alle Ausfuhr der Produkten nach Böhmen oder Schlesien wurde gesperrt, und der Eigenthümer der Glashütte behielt nur sehr wenige Arbeiter, und unter den entbehrlichsten, die er abschaffte, war Mader der erste.

Der Pfarrer hatte sich nun der weitern Bestimmung dieser zween Jungen wegen schon eine geraume Zeit her zerschiedene Plane gemacht, wie er beede auf die gemessenste Art von sich entfernen könnte. Der Einbruch des Krieges

war seinen Absichten weit günstiger als seine eigene Erfindungskraft. Paul sollte mit einem blauen Lappen auf den Schultern, und einem Hafen, seine Suppe damit zu betteln, auf das nächste Städtchen in die Schule geschickt werden, wo denn die Einwohner selben Orts schon kraft eines stillen Vertrags selbiger Zeit beordert waren, alles, was ein Dorfpfarrer oder Schulmeister mit einer Art Mantels in die Stadt schickte, neun bis zehen Jahre hindurch ohne Widerrede zu unterhalten. Andres hingegen war bestimmt, dem ersten bairischen, oder kaiserlichen, oder auch preußischen Durchzuge als Trommelschläger, oder wozu man ihn immer annehmen würde, mitgegeben zu werden.

Jeder wußte seine Bestimmung. Andres lachte, und Paul seufzte, wie vor, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß Andres nie lachen konnte, als wenn sein Herz mitlachte, Paul aber seufzte, wenn er wollte.

Zwo Stunden von dem Geburtsdorfe dieser Jungen lag ein herrschaftliches Schloß auf einem Berge, in welchem, ausser einigen hundert Unken und Eulen, seit Gustavs Zeiten niemand mehr als der Förster selber Hofmark wohnte, ein Mann, der selten von seinem Felsenneste mehr herabstieg, und doch durch den Ruf seiner magischen Künste, worinn er für einen zweiten Faust galt, alle Wilddiebe dieses Reviers in Respekt erhielt. Zu diesem Förster wurde einmal noch spät gegen Abend Andres von dem Pfarrer mit

dem Auftrage abgesandt, einen Hasen und einige Rebhüner für die nächste Kirchweih abzuholen. Andres, den noch die Unbequemlichkeit des Weges und der Nacht, noch die fürchterlichen Erzählungen von Irrwischen und Unholden, die diesen Wald unsicher machen sollten, von seinem schuldigen Gehorsam abspänstig machen konnten, flog über Büsche und Zäune zu dem Förster auf * * *, den er eben bei seinem Nachtmal antraf. — So verschrieen die Rauheit dieses Försters war, so leutselig und gesprächig war er gegen jeden, der mit einem offenherzigen Wesen mit ihm umgieng. Er nöthigte den jungen Bothen zu seinem frugalen Nachtmal, und lächelte recht treuherzig aus seinem grauen Schnurbart herfür, da er an dem Knaben eben so viele natürliche Dreistigkeit im Fragen und Antworten, als Appetit zum Nachtmal bemerkte. Er erzählte ihm vieles von der Jägerei, von seinen ersten Lehrjahren und Abentheuern, die ihm bald mit Schweinen und Bären, deren es in selbiger Gegend sehr viele gibt, theils mit Zigeunern und Wildschützen aufgestossen, und die er alle mit vieler Klugheit und Mannlichkeit bestanden.

Wie sehr bei dieser Erzählung dem Jungen das Herz aufschwoll, ist nicht auszudrücken. Er hätte in diesem Augenblicke alle Schätze, die er kannte, um eine Büchse und Waidmesser hingegeben, und noch nie arbeitete seine Phantasie unter so hinreissenden Bildern, als diesen Abend. Er war wie angenagelt auf seinem Stuhle, verschlang

schlang jedes Wort des Erzählers, und begleitete selbe mit Geberden und Ausdrücken der heissesten Theilnehmung. Auch der alte Förster war über die Zufriedenheit und den lauten Beifall seines Zuhörers nicht weniger entzückt, und prophezeite sich schon im Geiste, aus diesem Jungen einen seiner würdigen Nachfolger im Forstdienste herbilden zu können. Er holte noch einen Krug Bier und ein Glas Wacholderbrandtwein aus seinem Felsenkeller, so sie zur Ehre der Jägerei, und auf den Untergang aller Wölfe und Wildschützen ausleeren wollten, bei welcher Erzählung der Förster auch so sehr in Eifer gerieth, daß er zur Freude des Knabens nicht nur seines Gastes vergaß, und den ganzen Vorrath von Bier und Brandtwein allein zu sich nahm, sondern auch aus Andresen einen so freudigen Proseliten machte, daß, hätte ihn nicht Dankbarkeit, eine seinen Grundsätzen so angemessene Tugend, dazu verpflichtet, er gewiß den andern Tag nicht wieder auf den Pfarrhof zurückgekehrt sein würde. So zufrieden der Förster mit seinem neuen Lehrlinge war, so glücklich schätzte sich dieser bei seinem neuen Herrn. Endlich bemächtigte sich der Schlaf des Försters so sehr, daß er genöthigt war, dem Jungen sein Lager anzuweisen, dem die Freude und die Neuheit der Sache die Schlaflust keineswegs benahm, sondern ihn in die süßesten Träume von Hunden und Rehen, Büchsen und erbeuteten Gewehren wiegte.

Der Pfarrer, dem es nie um die Bestimmung des Knaben, sondern nur darum zu thun war, selben so bald als möglich von sich zu entfernen, entließ ihn mit vielem Vergnügen, beschenkte ihn mit einem alten Schrotbeutel und zween Groschen, mit dem liebreichen Anhange, daß es nun bei ihm stünde, sein Glück zu machen, und daß er sich ja nicht mehr unterstehen sollte, bis er in der Welt etwas für sich gebracht, den Pfarrhof zu betreten. — Auch der Abschied zwischen den zween Brüdern war auf beiden Seiten nicht gleich zärtlich, denn dießmal waren Andres und Pauls Empfindungen sehr zerschieden. Andres weinte, und Paul? — Paul lachte. — — Die ganze Gemeinde pries und segnete den Pfarrer, der, wie es hieß, nun das eine von Maders Kindern schon so gut als versorgt hatte.

Der alte Mader schweifte unterdessen von einem Dorfe zum andern herum, machte bald einen Wegweiser zerschiedener Transporte, bettelte zuweilen, und trug Gemeinen und Unterofficieren ihre Tornister von einer Station auf die andre. Andres vernahm diese Zeit hindurch nicht die mindeste Nachricht von seinem Vater, welches seinem Herzen viele Wehmuth kostete; der alte Mader hingegen, den die Beschämung, seinen Kindern nicht das geringste Gute thun zu können, sie zu besuchen abhielt, war seinerseits froh, als er sich von keinem aus beeden beunruhigt sah; noch größer aber war seine Freude, als er hörte, daß Paul in die Schule nach * * *,

Andres aber in die Lehre zum Förster von *** gekommen sei. Er vergaß seine eigene kümmerliche Lage über den Trost, seine Kinder so gut angebracht zu wissen, wo sie was nützliches lernen, und sich mit der Zeit besser, als ihr unglücklicher Vater, nähren könnten.

Andres war nun schon einige Wochen in der Lehre, und der Förster war so zufrieden mit seinem Lehrlinge, daß er ihm nicht nur in allem den getreuesten Unterricht gab, sondern ihn mit einer Zärtlichkeit behandelte, die man diesem fürchterlichen Schnurbart nie zugetraut hätte.

Die drei Jahre seiner Lehre waren nur Stunden seines Vergnügen. So sehr die ganze Gegend den alten Förster fürchtete, so gut war jedermann des Försters Andres, der sich überall den Ruhm eines emsigen, leutseligen und Ordnung liebenden Bursches erwarb. Er besaß einen unerschütterten Muth, und die Partei, wofür er sich unter Jungen seinesgleichen erklärte, behielt allzeit die Oberhand, theils, weil einige den Nachdruck seiner Kräfte schon geprüft, und mit Schmerzen bewährt befunden, theils, weil er schon im Rufe stund, er wisse dieses und jenes besser, er thue niemand Unrecht, und habe viele Stücklein vom alten Förster gelernt.

Andres war nun eben sechszehn Jahr alt, obschon sein männliches Ansehn, sein braunes Gesicht, und sein ernsthaftes Wesen, so sich über alle seine Mienen und Gebärden verbreitete, sei-

ner Person eine Würde gab, die nur dann lächerlich ist, wenn sie erkünstelt wird. Er war in allen benachbarten Dörfern willkommen, und wo eine Kirchweih, ein Reihen, oder ein Aerndefest gegeben war, buhlte jedes Mädchen um des Försters Andres, und hielt sich durch den geringsten Vorzug, den er ihr gab, über alle ihre Gespielinnen erhaben.

Andres war eines Tags von früh Morgens bis auf den Abend im Forste, und eben als er nach Hause gehen wollte, überzoh sich der Himmel mit einem starken Regen, und einem für selbe Jahrszeit sehr ungewöhnlichen Donnerwetter. Es war schon in Mitte des Herbstes, und die Zeit, wo die Regimenter, so auf den Grenzen lagen, in ihre Winterquartiere zohen, war nahe. Andres wollte das Wetter hinüberziehen lassen, und da er eben bei einer Dorfschenke fürübergieng, wo er viele Fremde reden hörte, trat er hinein. Es waren einige Soldaten im Zimmer, die viel neues vom Kriege, von den Thaten Friderichs, Laudons, Dauns und dem Prinz Karl von Lotharingen erzählten. Die Schlacht bei Lissa und die Belagerung von Olmütz wurde von einem paar Handwerksburschen an einem Seitentische fleißig examinirt, und der Wirth äusserte sein Misvergnügen über selbe mit großen Schwüren.

Andres hörte mit dem innigsten Antheil diesen vermischten Erzählungen zu, fragte dieses und enes, und wünschte oft, wenn er den Namen dieses

ses oder jenes braven Mannes, der sich so sonderbar hervorgethan, nennen hörte, sich im Kriege eben so, wie dieser, Ehre machen zu können. Er dachte sehr weidmännisch von der Sache, und glaubte, weil er, als ein treflicher Schütz, auf jeden Schuß seinen Mann treffen könnte, müßte er offenbar in kurzer Zeit sich einen unvergeßlichen Namen machen. Bald wendete sich das Gespräch auf die Ausreisser, denn wohl nie war die Desertion so häufig.

Andres besaß ein eben so mitleidiges, als, wenn von Verräthern und Schurkenstreichen die Rede war, unversöhnliches Herz. Er entschuldigte bei dieser Gelegenheit die Deserteurs, und glaubte, es wäre eine große Unbilligkeit, daß man jeden Ausreisser ohne weiters gleich auf der Stelle aufhienge. Jeder vertheidigte seine Meinung, so gut ers wußte, wobei aber die Beweisthümer des Unterofficiers, mit dem Andres wortfechtete, immer auf das hinausliefen, was die einzige Kette des Soldatenlebens, auf Subordination.

Zu mehrerem Beweis seiner Sache erzählte der Unterofficier, daß man erst gestern wieder vier Gemeine und einen Korporal zu dem Stab geliefert, die eben noch auf den Grenzen von den Husaren eingebracht worden. Und die sollen alle hangen? fragte Andres mit einer halb wehmüthig, halb erbosten Miene.

Der Unterof. Alle fünfe, mein lieber Weidmann! und ihr Wegweiser dazu ist der sechste.

Wie!

Wie! auch der Wegweiser, der noch nie zu einer Fahne schwur? Kann der meineidig heissen, der nie einen Eid ablegte?

Ihr irret euch, junger Mensch! Der Hehler ist so schlimm als der Stehler, und wenn er, wie es hier der Fall zu sein scheint, noch obendrein der Verführer, noch weit schlimmer. — O man lauerte diesem alten Buben schon lange auf den Dienst; er treibt es schon, Gott weis, wie lange. Schwernoth, der Kerl muß uns schon eine halbe Kompagnie fortgeschwärzt haben! Wir hatten vergangenes Frühjahr acht Grenadiere hier, lauter Leute wie die Riesen, deren in diesen Gegenden keiner nur eine Meile Wegs umher kannte; nach kurzer Zeit waren sie weg, alle achte auf einmal weg. Wie wäre das in diesen so irrsamen und so wohlbesetzten Gegenden möglich gewesen, wenn sie nicht dieser nämliche Schurke weggeführt hätte. Er weis alle Wege und Stege, hängt immer an den Soldaten, säuft Tag und Nacht, ohne das geringste zu arbeiten, und doch, wie halt sein Mas noch nicht voll gewesen sein muste, wurde er noch nie, als erst vorgestern Abends, auf der That betreten. Er liegt noch beim Profosen, und wird erst morgen, glaube ich, an das Gericht ausgeliefert werden.

Der arme Mann! seufzte Andres, und es kostete ihn Mühe, seine Thränen zurückzuhalten, mit denen er sich in der Gesellschaft von Soldaten zu entehren glaubte.

Mitlerweile hielt der Regen und der Wind immer stärker an. Die Gäste beschlossen alle, die Nacht über hier zu bleiben. Man erzählte zerschiedene vom Soldatenwitz unterspickte Histörchen, und Andres, der noch einen Weg von zwo Stunden zu machen hatte, entschloß sich ebenfalls, seinen Heimweg erst den andern Morgen anzutreten. Man nahm ein kleines Abendmal, so gut man es da haben konnte, und jeder lagerte sich nach seiner Bequemlichkeit auf das Stroh, oder nächst an den Kamin.

Einige schliefen schon, und einige tranken noch, als ein starkes Pochen an der Hausthüre den Wirth noch einmal aufzuthun nöthigte. Zween Schergen mit einem alten Manne an eine schwere Kette geschlagen, von einem großen Hunde begleitet, traten zur Thüre ein. Alle waren von dem so heftigen Regen ganz durchgeweicht, und der Alte zitterte für Frost, daß die Glieder seiner Kette zusammenschlugen, und den fühllosesten Zuseher weichmüthig machten. Andres, der schon eine Weile hinter der Ofenecke saß, und nickte, ward hier von dem Unterofficier an die Seite gekneipt, und mit der unbarmherzigen Zeitung aufgestört: He! seid munter, Weidmann! Da seht, ob ein Soldat lüge: hier brachten sie eben den alten Jauner, der uns Kommandirten schon so viel Laufens umsonst macht. — Gott sei ihm gnädig! sagte Andres, ohne auf den Unglücklichen hervorzusehen, den er mit keiner unzärtlichen Neugierde beleidigen wollte.

Unterdessen machten sich beede Schergen so komod, als sich's hier thun ließ, ließen sich ein gutes Nachtmal zubereiten, und ihrem Arrestanten einen halben Krug Bier und für einige Pfenninge schwarzes Brod reichen.

Da bei dem Lärm dieser neu angekommenen Gäste jedes allen Schlaf aus den Augen rieb, und die meisten sich vom Mitleid für den für Frost fast erstarrten Greisen eingenommen fühlte, that Andres den Vorschlag, eine kleine Collekte unter den anwesenden Gästen anzustellen, um dem armen Unglücklichen eine kleine Abendmahlzeit anzuschaffen. Er warf zum ersten zween Groschen in seinen Hut, und gieng dann von einem zum andern, um eine kleine Beisteuer zu sammeln. Mit beklommenem Herzen über den wenigen Beitrag, den er erbettelt, nahte er sich dem Gefangenen, dem er das Geld in den Hut schüttete. Niedergesenkt auf den zitternden Greisen war der Blick des Gebers, und der Uebergang von der schrecklichen Ahndung zu dem schmerzlichsten Ausrufe: Vater, mein Vater! war so plötzlich, als der Donner dem Blitze folgt, der ihn verkündet.

Male ihn aus in deiner Seele den Schmerz, der das Herz des guten Jungens zerriß, Jüngling von kindlichem Gefühl! und entlockt er eine Thräne deinem Aug, so empfange den Segen aller Leidenden! er ist der kräftigste. — Andres war nicht so glücklich, wie sein Vater, das Uebermas seines Schmerzes in Thränen ausgies-

sen

sen zu können. Er war stumm; sein Schmerz grenzte an Wuth, und wo er zum mindesten eines Entschlusses fähig war, war er der entschlossenste: Du sollst frei werden, armer Vater! ich will Soldat sein. Ich allein will gewiß das Regiment für alle die Nichtswürdigen schadlos halten, die ihre Pflicht vergaßen, und deine Armuth zwar bestechen, aber doch dein Herz nicht böse machen konnten. Nehmt doch meinem armen Vater die Ketten ab, ihr lieben Männer, und laßt mich anstatt seiner euch folgen! Was nützt dieser zitternde, hinfällige Greis dem Fürsten? Seht, ich bin ein Bursche, der noch muthig und kraftvoll; ich kann dem Vaterland und dem Regimente noch nützbar werden, nicht der Tod dieses Mannes, der das Leben mir gab. — So wimmerte, so schwärmte er ununterbrochen fort, fiel bald seinem schluchzenden Vater, bald einem seiner frostigen Wächter um den Hals, die ihn mehr als einen Aberwitzigen betrachteten, und an seinem seltsamen Betragen sich ergetzten, als sie auf den Sinn seiner Reden nur die geringste Acht hatten, bis endlich der Hund, der hier etwa ein Handgemenge vermuthete, vom Tische hervorsprang, und den Andres, der nichts weniger als so einen Anfall vermuthete, nicht nur mit all der Wuth solcher Art Hunde zu Boden warf, sondern auch noch sein Kleid bis auf den Schos herab entzweiriß.

Die Unterhaltung der beeden Schergen ward durch diesen Anblick nicht um ein kleines vermehrt, noch lustiger aber schien ihnen die Sache zu werden,

den, als sie Wuth und Scham auf den Wangen des Jünglings brennen sahen, der durch diesen Schimpf, wie er die Sache nahm, so aufgebracht wurde, daß er mit seinem Hirschfänger in der Hand es mit den beeden Schergen, die eben diese Waffen führten, und mit dem Hunde zugleich aufnehmen wollte; allein sie lachten des Tollsinnigen nur noch desto ungebärdiger, entwaffneten ihn, eh er sichs versah, und warfen ihn, als einen, der sich der Obrigkeit widersetzt hätte, aus Gnade, und in Rücksicht seiner Ohnmächtigkeit, ohne Hut und mit entzweigerissenem Rock, bei Wind und Regen auf die Gasse hinaus.

Der Unterofficier, der bei diesem ganzen Auftritte nicht wenig amüsirt worden, gab endlich dem verspotteten und mishandelten Andres, vielleicht aus Dankbarkeit für den genossenen Spas, seinen Hut, Büchse und Weidtasche mit den Worten zum Fenster hinaus: Leute, die sich so geschwind desarmiren lassen, sind eben nicht so theuer, als ihr euch haltet.

Man lachte, und unterhielt sich noch die ganze Nacht hindurch mit der abentheuerlichen Geschichte dieses Abends, und der alte Mader sehnte sich nach der Stunde seines Todes, die ihm minder bitter als das Andenken seiner Kinder war. Schien es vorhin nur eine Kleinigkeit, der Wegweiser einiger Deserteurs zu heissen, die wohl auch ohne ihn diese Straße hätten finden können, so stund itzt sein Verbrechen in desto sichtbarerer Gestalt vor ihm, da er selbes

erst

erst zu büßen anfieng. Er sammelte seine letzte Thränen, und weinte sie in das labende Getränke, so sein Sohn ihm erbettelte.

Andres liebte seinen Vater, und bedauerte ihn mit einem Schmerz, den keine Idee, als die eines so guten Sohnes, messen kann; allein eben dieser Schmerz, und die empfangene Unbild, und der noch letzte Spott des Unterofficiers, der ihn einer Feigheit beschuldigte, übertäubte alle die Zärtlichkeit, die sonst auch in eisernen Herzen unter dem Drucke des Unglücks aufzuthauen anfängt. Rache, und Entschlossenheit, seinen Vater zu befreien, was es auch immer kosten möge, bemächtigten sich seiner so sehr, daß er, ohne auf den Sturm der Elemente zu achten, wie der erste Brudermörder nach vollbrachter That, die ganze noch übrige Nacht hindurch den Wald durchstrich, ohne über ein einziges Mittel mit sich eins zu werden, seinen unglücklichen Vater zu retten. Würde er das durch Hingebung seiner selbst gekonnt haben, wie bereitwillig wäre er hiezu gewesen; allein, hier waren nur zween Wege offen, List, oder Gewalt; und doch war der einzige Andres für das erste zu wenig verschlagen, und für das zweite Hülfsmittel, wie er schon von einer Probe sagen konnte, zu unzureichend.

Unter hundert solchen eiteln Entwürfen, die seinen armen Kopf durchkreuzten, war endlich der Tag angebrochen, und er erkannte, daß er nicht nur den Weg nach seinem Hause ganz

verfehlt, sondern ausser aller Straße rings herum von Gebüschen umgeben war. Es war nun eine sehr demüthigende Vorstellung für ihn, bei hellem Tage in einem Anzuge, wie nun der seinige war, vor allen Leuten nach Hause zu gehen. Er bedachte sich lange, auf welchem Wege er beiläufig sein könnte, und wozu er sich entschliessen sollte, als er etwa eines Feldwegs weit seitwärts einige Leute singen hörte; er wendete sich also mit starken Schritten gegen selbe Seite, und kam noch nicht weit, als er sehr deutlich das Geklirr von Ketten vernahm.

Seine Knie wankten. — Er trat einige Schritte vorwärts, horchte wieder. Sein Herz pochte, als wollte es aus seinem Behältniß springen. — Er kam näher gegen die Straße, sah seinen kraftlosen Vater von den zween Schergen daherschleppen, die eben ihr Lieblingslied: Auf, auf zum Jagen ꝛc. sangen — rieb sich eine schwere Zähre, sie war seine letzte, aus dem Auge — legte an — und da lag der eine der beeden Begleiter seines Vaters todt auf der Straße. Alsobald riß er sein Weidmesser aus der Scheide, stürzte hinüber über den breiten Graben und über die Hecke von wilden Rosen, wie ein gejagter Hirsch, und das zweite Opfer seiner Wuth war der Hund, der, als er seinen alten Feind kaum erblickte, wie ein ergrimmter Eber auf ihn losfuhr, dem aber Andres sein Weidmesser beim ersten Anfalle bis auf das Heft in das Herz stieß.

Der

Der noch übrige Scherg sah sich nicht so bald von seinen beeden Helfern beraubt, als er es für undienlich hielt, einen so furchtbaren Gegner auf dem Kampfplatze zu erwarten. Er eilte über Hals und Kopf die Straße, die sie hergekommen waren, wieder zurück, und verlangte, anstatt zu fechten, nur einen unblutigen Abzug, den ihm auch Andres, der nicht gekommen war, um zu tödten, sondern vom Tode zu befreien, von Herzen zugestand.

Die Freude des unglücklichen Jünglings, seinen Vater in Freiheit gesetzt zu sehen, benahm ihm alle Besinnungskraft, die ihm die Folgen seiner That hätte darstellen müssen. Anstatt auf eine schleunige Flucht zu gedenken, umarmten sie sich hier nach der vollen Ergießung ihrer Herzen, überließen sich der Freude des Wiedersehens, und verfielen endlich nach vielen Fragen und Antworten auf die unnütze Mühe, das jeder Gewalt trotzende Schloß der Kette mit dem Weidmesser aufzuschlagen, welches aber bei dem ersten Streiche schon in Stücke gieng. Es war also kein anders Mittel übrig, als ein dickes Gebüsche zu gewinnen, und dort das weitere zu überlegen. Aber wie unaussprechlich war ihr Schrecken, als sie mehrere Stimmen auf einmal rufen hörten: Haltet, oder ihr seid des Todes!

Andres gieng die ganze Nacht hindurch so sehr in der Irre herum, daß er bei Anbruch des Tages keine zweihundert Schritte von der Schenke entfernt war, von der er sich doch aus so vielerlei

Gründen so weit als möglich entfernen wollte. Seine Füße wandelten eben so sehr in einem Labyrinthe herum, als seine von Kummer zerrüttete Seele. Der Scherg aber, der keine Gegenwehr gegen einen Verzweifelten wagen wollte, nahm seine Zuflucht zu den in der Schenke zurückgebliebenen Soldaten, die in pfeilschneller Eil die Ecke des Waldes abschnitten, und eben in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde ankamen, als Andres der Sieger mit seinem erbeuteten Vater dasselbe verlassen wollte.

So muthig Andres zuvor war, so rath- und thatlos war er itzt; nicht, weil ihrer sieben wider ihn allein zugegen waren, noch weniger, weil er unbewehrt war, ein Umstand, den er nicht einmal bemerkt hatte: sondern der Uebergang von der lebhaftesten Freude, seinen Vater befreit zu haben, zu dem Schmerz, alle seine Mühe und den glücklichen Erfolg derselben vereitelt zu sehen, versetzte ihn in jene versteinernde Betäubung, die sich nur bei den unvermuthetesten Schlägen des Unglücks über die erschlafften Sinne der Unglücklichen ausgiest. Ein Streich, den er mit einem großen knotichten Stock von dem Schergen über den Kopf bekam, riß ihn zwar aus dieser Betäubung, stürzte ihn aber ohnmächtig zur Erde, von welcher Ohnmacht der Unglückliche nicht eher erwachte, bis ihn das Rütteln des Wagens, auf welchem er sammt seinem Vater angeschmiedet war, wieder ermunterte.

Wir wollen hier keine Schilderung seines Schmerzes wagen, der sein Herz befiel, als er sich vor einer Menge Volkes in so einer entehrenden Begleitung gleich in dem nächsten Dorfe begafft, und mit der schrecklichen Anklage bezeichnet sah: Seht den Jägerjungen von * * *, der den Schergen erschoß! Er hörte hier zum erstenmale, daß er ein Mörder sei, zum erstenmale; denn seit er die That begangen, erinnerte er sich derselben nicht mehr, und es war ihm nun beinahe diese schreckliche Zeitung eben so neu, als allen denen, die an den Karren sich hindrängten, um von seinen unbarmherzigen Begleitern alle Umstände der That auszukundschaften, nur mit dem Unterschiede, daß ihm itzt sein eigenes Gewissen Bürge der Wahrheit war.

Sich bewußt zu sein, einen Menschen getödtet zu haben, muß der peinlichste Vorwurf sein, dessen die Stimme der Seele fähig ist. Andres war nun gegen alles, was ausser ihm war, unempfindlich, selbst das Schicksal seines Vaters war ihm itzt minder schrecklich als zuvor; nicht, als hätte sein eigenes Leiden, so er durch eine falsch verstandene Vaterliebe sich zugezogen, sein kindliches Gefühl abgestumpft, sondern nur darum, weil ihm itzt sein eigenes Verbrechen gegen dem seines Vaters eine ganze Hölle zu sein schien.

Sobald beede Verbrecher an dem Orte ihrer Bestimmung ankamen, wurde jeder in ein sonderbares Gefängniß gesteckt, und nicht einmal

der elende Trost ward ihnen gegönnt, sich gegenseitig trösten, und wo nicht mit der eiteln Hoffnung einer Gnade ihrer Richter, doch wenigst mit der stärkenden Erwartung einer unendlich besseren Zukunft sich aufmuntern zu können.

Beinahe einen ganzen Monath lag der arme Junge auf seinem elenden Lager niedergeschmiedet, ohne daß es schien, daß sich die Gerechtigkeit um sein Dasein bekümmerte. Von niemand bemitleidet, als von seinem treuen Gefährten dem Kummer, der mit immerwährenden Bissen an dem Faden seines Lebens nagte, rang er entweder mit dem Schatten des Getödteten, den ihm seine gereizte Phantasie bald unter dem Bilde eines Sterbenden, bald unter dem eines vor dem Throne des Ewigen Rache flehenden Geistes vor Augen stellte; oder es zermalmte die schauderhafte Vorstellung des Blutgerüstes und des Henkers, der seiner wartete, sein schon halb erstorbenes Herz. Endlich aber brach der Tag des Blutgerichtes über ihn an, und er trat mit jener ehrerbietigen, reuigen und offenherzigen Miene vor das Gericht, die sogar seinen Richtern eine Art Mitleids einflößte, so der Unglückliche zwar zu erregen, der Lasterhafte aber gemeiniglich nur allein zu benutzen weis. Er antwortete auf jede ihm vorgelegte Frage mit einer Lauterkeit, die auch seine Richter in Verlegenheit setzte, welche ihm hin und wieder eine zu seinem Besten dienende Antwort, so zu sagen, auf die Zunge legten, welche er aber jederzeit in der Einfalt seines Herzens oder aus einer zu übertriebenen Gewissen-

senhaftigkeit ausschlug, und dadurch sein Todesurtheil nur desto mehr beschleunigte. Er gab z. B. auf die für ihn so gutgemeinte Frage, ob er nach dem Schergen selbst, oder nur nach dessen Hund gezielet, zur Antwort, daß er nur auf den ersteren, keineswegs aber auf den letztern anschlagen wollte. Und als er wieder befragt wurde, ob er also den Schergen tödten, oder nur verwunden wollte, gestund er, daß er die Absicht hatte, ihn zu tödten. — Wie würde ein Böswicht Fragstücke dieser Art benutzt haben, und wie offenbar ist es, daß auch vor den heiligen Schranken des Gerichtes der feine Böswicht sehr vieles vor der ungeschminkten Wahrheit und Offenherzigkeit voraus habe? Das juristische Sprüchelchen: Vigilantibus jura assistunt, heißt im Grunde oft nicht mehr, als: der Listigste hat gewonnen.

Andres ward nach diesem Geständniß wieder in seinen Kerker zurückgeführt, und ein bemitleidender Blick der Richter begleitete ihn, spöttisches Hohngelächter aber über seine Einfalt von Seite des Schergen, der seine Antworten deutlich hören konnte, gab es ihm zu verstehen, daß er nun ohne Rettung verloren seyn müßte; denn was hat die Menschheit zu hoffen, wenn Satan lacht? —

Unterdessen verstrichen noch acht Tage, bis nämlich die obere Gerichtsstelle sein Todesurtheil bestättigte, während welcher Zeit auch an dem alten Mader, an dem Vater des Unglücklichen,

 das

das schon lange über ihn verhängte Urtheil vollzogen ward. Wer einem Ausreisser nur den geringsten Unterschleif gab, hatte zu selbiger Zeit schon das Leben verwirkt, und Mader, der sichs einige Zeit her zum Gewerbe gemacht, die Deserteurs über die Grenzen zu führen, ward in Ansehung seines Alters zum Strange verurtheilt, da ihm ausser diesem noch zuvor auch die rechte Hand wäre abgehauen worden.

Nur zu geschwinde eilten für den jungen Mörder diese acht Tage hinüber, die, obschon ihm jeder Tag eine Ewigkeit zu seyn schien, doch nicht zureichend waren, bei seiner so dauerhaften, unzerstörten Gesundheit ihm den Tod zu geben, der ihn nur allein des Henkers Händen hätte entreissen können. Er verfiel zwar in ein sehr heftiges hitziges Fieber; allein seine so gute Konstitution, und der Gebrauch der Medikamente, die meistentheils nur an dem Unglücklichen Wunder thun, stellten ihn so weit wieder her, daß er den Tag nach der Hinrichtung seines Vaters, die man ihm aber sehr sorgfältig verschwiegen, bei ziemlichen Kräften sein Todesurtheil anhören konnte, nachdem er erst noch einmal seine vorige Aussage bestättigt, und sich also auf eine gewisse Art selbst den Stab gebrochen.

Die unbarmherzige Gewohnheit, die unglücklichen Opfer der rächenden Gerechtigkeit die wenigen letzten Stunden ihres Lebens der Schau und der fühllosen Neugierde des Pöbels auszu-

 setzen,

setzen, war auch bei diesem Gerichte zu verjährt, als daß man ungeachtet alles Bittens des armen Andres, der keinen Menschen, als den Pfarrer, der ein sehr mitleidiger und beredter Mann war, um sich sehen wollte, eines Jägerbursches wegen von dieser hergebrachten Sitte abgewichen wäre. Jedermann, der nur Lust hatte, drängte sich in die Stube des armen Sünders, und glaubte sich um eine kleine Münze, die er zum Beitrag auf eine Messe auf den Teller schmiß, berechtigt zu sein, die wenigen noch übrigen Augenblicke des Verurtheilten mit stierischem Angaffen, oder wohl gar mit dummen und oft beleidigenden Fragen zu vergiften.

Nicht der letzte unter dieser neugierigen Horde, doch aber gewiß der unangenehmste Besuch für den Andres, war der Pfarrer, bei dem er seine ersten Jugendjahre aus Mangel einer eigenen Heimat zubringen müssen. Er kam nicht, um dem Unglücklichen Trost, und in der Stunde des Todes stärkende Salbung in das Herz zu predigen, sondern seine Ankunft athmete Gift, und seine Reden zweifachen Tod. Er schilderte ihm nicht nur sein Verbrechen, und seinen dadurch verdienten Tod mit den gräßlichsten Farben, sondern erinnerte ihn auch noch an alle unbedeutende, jugendliche Versehen, die er ehevor auf dem Pfarrhofe begieng, und durch die er sich gegenwärtigen Fall und die dadurch verdiente Strafe zugezogen haben soll. Er bewies mit verdrehten und übelverstandnen Bibelsprüchen, daß auch Gott in den Kindern die

Missethaten der Väter strafe, that ängstlich für dessen jüngern Bruder Paul, dessen guter Name nun einmal vor der Welt zu Grunde gerichtet wäre, da er einen Vater hätte, der bereits schon am Galgen hange, und einen Bruder, der nach wenig Stunden auf eben dieser schändlichen Stätte seinen Kopf verlieren müsse, und dergleichen unsinniges und beleidigendes Zeug noch mehr, von dem aber Andres auf nichts mehr achtete, da er das schrecklichste, so er in diesem Leben noch hören konnte, nun schon gehört hatte, das jämmerliche Schicksal seines Vaters nämlich, um welches er sich zu erkundigen zuvor nicht einmal Muth gehabt hatte. Sein Schmerz hatte nun den höchsten Ausdruck erreicht; er schwieg; weder Klagen, noch Thränen, ja nicht einmal stumme Seufzer stunden ihm mehr zu Gebothe. Sein Blick war starr auf die Erde geheftet, und weder der Pfarrer, der ihm so grausam seine letzte Todesstunde verbitterte, noch der andre, der bis an sein Ende sein Freund blieb, bekamen selben ganzen Tag mehr eine Antwort auf was immer für eine Frage. Endlich war der mitleidige und tiefgerührte Priester genöthigt, seinen mehr grausamen als unvorsichtigen Amtsbruder, der sein Amt hier so ganz außer Acht gelassen, zu bitten, daß er ja den Unglücklichen schonen, und selben ihm allein überlassen möchte.

Hätten wir nun hier die Absicht, anstatt des wahren Verlaufes einen empfindsamen oder theologischen Roman zu schreiben, so soll es uns freilich nicht an Erfindung fehlen, seine letzten

Erkla=

Exklamationen und Todesepisoden, seine Bekehrungs- oder Nichtbekehrungsgeschichte, und was man hierinn vielleicht alles erwarten mochte, in eine sehr sentimentale Erzählung zu fassen; da aber die Geschichte dieses Unglücklichen nicht mehr in sich hält, und wir nur dieses, was wir wissen, nicht aber das, was wir erfunden, erzählen, und mit unsern Anmerkungen begleiten wollen, so ist es nicht unsre Schuld, wenn unsre Erzählung zu mager, oder die Erwartung unsrer Leser zu groß war.

Der würdige Priester blieb selben ganzen Tag und die ganze Nacht bei dem Verurtheilten, der die ganze Zeit über weder das geringste aß noch trank, noch auf alle Trostgründe seines freundschaftlichen Trösters nur mit einem Laut antwortete. Erst um Mitternacht fragte er seinen so bewährten Freund mit einem bittenden Tone, ob es denn wirklich wahr sei, daß er jemanden erschossen. Der Pfarrer bejahte die Frage, und bat ihn, sich nun darüber zu beruhigen, indem es gewiß auch bei Gott schon vergessen wäre. Also bin ich doch ein Mörder, ein Meichelmörder! versetzte der Unglückliche, und schwieg wieder bis gegen den Tag, wo er in einen tiefen Schlaf fiel, aus welchem er erst von dem Getrampel der Leute, die wieder kamen, um ihn zu sehen, aufgeweckt worden.

Der Zulauf des Volkes war selben Tag ziemlich groß, theils, weil dergleichen blutige Spektakel daselbst viel seltener als in andern

Ortschaften waren, wo wöchentlich der Henker und der Fleischer beinahe eine gleiche Zahl Stücke tödteten, theils, weil das Seltsame der Begebenheit, Vater und Sohn in einer Woche hingerichtet zu sehen, alle Müßiggänger der umliegenden Gegenden zusammenlockte.

Schon um acht Uhr Morgens fragte er seine Wächter mit einem sehr liebreichen Wesen, ob es wohl schon Zeit wäre, sein Recht zu empfangen; und als diese erwiederten, es stünde bei ihm, wenn er sich dazu gefaßt glaubte; so stund er auf, wollte seinem Tröster die Hand küssen, der ihn aber dafür umarmte, und machte sich mit aller Entschlossenheit auf den Weg, nur seufzte er zuweilen: Wär ich nur kein Mörder! Mit dieser Geistesgegenwart und den heissesten Ausdrücken seiner Reue kam er auf dem Richtplatze an, und mit dieser Fassung empfieng er auch den tödlichen Streich, der ihm den Kopf vom Rumpfe trennte.

Man sprach vieles von Begnadigung, wie bei allen Exekutionen, und die Hälfte der Zuseher freute sich, daß sie nicht wirklich erfolgte, und sie also nicht um ein so angenehmes Spektakel gebracht worden waren; die andre Hälfte segnete die heilige Gerechtigkeit, die dem Staate Sicherheit gewährte, und sprach für die Seele des Verstorbenen ein Ave. Der fromme Pfarr trocknete seine aufrichtige Thränen aus dem Auge, und hielt über den Spruch des Paulus in dem Briefe an die Galater am 3ten Kap. eine

sehr

sehr rührende Rede: Wenn so ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, dann käme die Gerechtigkeit wahrhaftig von dem Gesetz.

Der gute Förster, der bald Nachricht von dem Tod seines guten Jungen erhielt, war untröstlich, und aus Gram und Verdruß folgte er dem unglücklichen Andres bald nach —

Der Mordbrenner.

Schnee deckte das Land, und Frost fesselte mit Eis den Lauf der Bäche — der Eichbaum war seiner Blätter beraubt, und seine Aeste waren mit Reif dicht überzogen — der Wind war schneidend, und jeder saß beim Kamin, oder bei wärmenden Kohlen; nur Simon war noch nicht zu Hause, und tausend Sorgen quälten seine zärtliche Gattinn.

Simon war ein armer Mann; er war zwar nur in niedrigen Hütten erzogen — hatte aber doch ein fühlbares Herz, das man so gern in Pallästen vermißt, und sein zartes Gefühl verdoppelte das Unglück seines traurigen Schicksals — —

Schon

Schon drei Tage lag Hannchen zu Bette — Hannchen, Simons zärtliche Gattinn — sie war Kindesmutter. — Ihre Geburt war äusserst gefährlich — und noch kämpfte die arme Leidende mit einem heftigen Fieber. —

Es war schon spät Abend, und niemand ausser einem armen neunzigjährigen Weibe war bei Hannchens Pflege.

Diese zitterte noch an dem schlechten Lager unserer Kindbetterinn, und erstarrte halb für Frost, denn kein Stückchen Holz war in der Hütte. —

Simon war den halben Tag schon im Wald und klaubte mit Sorgfalt und Mühe in verdorbenen Gesträuchen herum, sammelte etwas weniges Holz, und eilte spät am Abend zu seiner Gattinn.

Liebe und häusliche Sorgfalt erleichterte die Bürde auf Simons Schultern — er achtete nicht den mühsamen Weg, noch den schneidenden Wind, und eilte fröhlich dem Dorfe zu.

Er war ungefähr vierzig Schritte von seinem Hause entfernt, als er eine Stimme hinter sich hörte — Halt! Diebe, halt! — Simon, der sich keiner bösen That bewußt war, sah nicht einmal um, und gieng, weil es kalt war, seine Wege hastig fort. — Gähling wurde er aber von einem großen Fanghund zu Boden gerissen,

und

und von Schergen umrungen, die ihn als einen Holzdieb zu Verhaft nahmen. — Vergebens entschuldigte sich Simon, umsonst erzählte er seine häusliche Umstände — die Krankheit seines Weibes — umsonst zeigte er, daß es nur altes, halb verfaultes. verdorbenes Holz war, das er sammelte — umsonst, er ward ins Gefängniß gebracht. — Den andern Morgen befahl der Beamte, ihm 20 Stockstreiche zu geben. — Hierauf wurde Simon entlassen; sein gesammeltes Holz aber ließ der Beamte eher in Bach werfen, als selbes dem armen Simon zu gönnen. — Der Unglückliche eilte in seine Hütte; aber — wie war der Anblick, als er hineintrat — Hannchen lebte nicht mehr. — Sie lag ausgestreckt neben ihrem Kinde, das ebenfalls die Kälte nicht ausdauern konnte. — Die Alte lag halb todt zur Erde, und athmete kaum mehr. — Naserei und Wuth erwachte diesen Augenblick in Simons Seele. — Der Anblick einer geraubten Gattinn — eines getödteten Sohnes — seine Mishandlung — alles führte sein empörtes Herz zur Verzweiflung. — Er ergriff die halb lebende Alte, trug sie zu einem benachbarten Bauer — holte Feuer — warf den Körper seiner Gattinn und seines Kindes auf die Straße, und zündete seine Hütte an. — Die strafende Gerechtigkeit ergriff aber bald den armen Simon — er wurde als ein Mordbrenner dem Prozeß unterworfen, und feierlich auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.

Man sagte, daß sich sein Richter es zu sonderlicher Ehre gerechnet hatte, der Richter eines solchen entsetzlichen Mordbrenners gewesen zu sein.

So gibt es traurige Verbindungen von Umständen, in welche ein Mensch ohne seine Schuld gerathen kann, und worinn er Handlungen auszuüben genöthigt wird, derer er ausser denselben nie fähig gewesen wäre.

O daß sich doch menschliches Mitleiden in dem Herzen der Richter regen, und solche Unglückliche als Menschen betrachten möchten, denen die Hände, die sie zu der bösen That ausstreckten, nicht ganz zugehörten! — Wenn einmal die Lage, in welcher sich der Missethäter befindet, als er zur bösen That schreitet, das Maas seiner Kenntnisse, die Reihen seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Schnelligkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte, die Reizungen, welche er dazu empfieng, werden in Betracht gezogen werden, so wird man keine Scheiterhaufen mehr für solche Mordbrenner bauen, wie Simon war.

weissenhahn C.A. Sc. Mn.

Er nahm den Knaben zu sich in die Kutsche, ließ anspañen, und fuhr der Türkey zu.

Geschichte einer unglücklichen Familie.

Es war an einem Morgen, als Sermin die Kirche verließ — in der er mit Wärme des Herzens dem Allmächtigen für seine Erhaltung dankte. — Der Fußsteig führte ihn über den Kirchhof, denn es war bereits der zehnte Tag, an dem er sich schon in einem Dorf aufhielt, und wegen schlechter Witterung seine Reise nicht weiter fortsetzen konnte.

Sermin war von Menschen verfolgt, wie es manche Rechtschaffene sind. — Das Ungefähr spielte ihm eine reiche Erbschaft in die Hände; sogleich verließ er seine Stelle, die er begleitete, und begab sich auf Reisen. —

Nun, wie gesagt, hielt er sich bereits einige Tage in einem Dorf auf. — Schlechte Witterung und Neugierde waren die Ursache seines längern Aufenthalts, denn sein Wirth er-

zählte ihm gleich bei seiner Ankunft, daß nach etwelchen Tagen eine Exekution vorgehen würde — Denn Sie müssen wissen, sagte er, daß das Hochgericht nur etwelche hundert Schritte von uns entfernt steht, und alle Uebelthäter von dem nächsten Gericht hier justifizirt werden.

Den zwölften Tag nach Sermins Ankunft wurde auch wirklich ein Taglöhner, wegen einem aus der Kirche entwendeten Goldstücke, unter dem Zulauf einer unglaublichen Menge Volkes enthauptet.

Sermin bedauerte den Unglücklichen, und schenkte ihm eine stille Thräne. — Wie groß war aber seine Verwunderung, als er einige Tage nach diesem Auftritt die Kirche im Dorfe verließ, und über den Kirchhof nach Hause gehen wollte. — —

Er erblickte einen kleinen Knaben, der an einem ganz neu aufgeworfenen Grabe lag, und bitterlich weinte. —

Was fehlt dir? lieber Knabe! fieng Sermin an. — Wer hat dir etwas zu Leide gethan? —

O lieber Herr! erwiederte der Kleine mit kindischer Stimme — mein Vater — liegt hier. — Er ist erst kurz um sein Leben gekommen.

Sermin vermuthete gleich, daß dieser Knabe ein Sohn des Unglücklichen sein werde, der vor kurzem sein Leben durch den Henker verlor. Er drang weiters in den Knaben, und ersuchte ihn, daß er ihn zu seiner Mutter führen möchte.

Sermin kam in die Hütte der unglücklichen Familie; wie erschrack er aber, als er hineintrat, und zwei todte Kinder in den Armen einer verzweifelnden Mutter sah.

Ich will hier den Auftritt nicht schildern, der zwischen Sermin und diesen Unglücklichen vorgieng, sondern nur die Geschichte des Hingerichteten erzählen.

Peter war ein armer Taglöhner, der sich immer mit der Arbeit ehrlich fortbrachte; allein eine lange Krankheit — und die Vielheit seiner Kinder versetzten ihn in die mislichsten Umstände. Sein ganzes Vermögen bestund in einer einzigen Geis. — Mit ihrer Milch ernährte er seine zwei kleine Kinder, die immer kränklich waren. — Es kam die Zeit, in der Peter sein Stiftgeld hätte bezahlen sollen. Peter stellte vergebens dem Verwalter seine elende Lage vor — seine Thränen rührten den harten Mann nicht, und es war beschlossen, daß, wenn er binnen zwei Tagen nicht bezahlen würde, daß man ihm seine Geis verkaufen sollte. — Wie vom Donner getroffen kehrte der Unglückliche in seine Hütte zurück — gieng in den Stall, und überhäufte

seine Geis — die einzige Erhalterinn seiner Kinder — mit Küssen und Thränen. — — „Auch du sollst mir nicht mehr bleiben, sagte er, armes Thier! — auch du nicht mehr! — Was will ich ohne dich anfangen? — Wer ernährt meine arme kranke Kinder?" —

Bei diesem Gedanken gieng er hin *in die* Kirche, warf sich auf seine Knie, und flehte den Allmächtigen um Hülfe. — Als er so mit unverwendetem Auge ein Marienbild ansah, entdeckte er, daß das Bild mit einer goldenen Medaille behängt war. Liebe Mutter! sagte er bei sich selbst, du wirst mir es nicht übel nehmen, wenn ich dich dieser deiner Zierde zur Rettung meiner armen Kinder auf einige Zeit beraube. — Behalten will ichs nicht, nur borgen. Sollt' ich mich wieder in etwas erholen, will ich dieses Goldstück wieder auslösen, und dir es zurückgeben. Fröhlichkeit strömte bei diesem Gedanken durch seine Seele — er holte seine Kinder. — Da, Kinder! schrie er, da seht! diese unsere liebe Mutter will uns dieses Goldstück leihen, um uns zu retten. Versprecht ihr aber da, in meinem Daseín, daß, wenn ich vielleicht sterben sollte — daß ihr dieses Gold, wenn ihr in bessere Umstände kommt, wieder fleißig auslösen und unser lieben Mutter zurückstellen wollet. — Die Kinder versprachen es mit unschuldigen Stimmen — und Peter stieg auf den Altar — und nahm das Goldstück — nachdem er noch aus warmem Herzen bethete.

Er

Er trug die Medaille, die 25 Fl. im Werth hatte, zu einem reichen Bauer, und bat selben, ihm nur 3 Fl. hierauf zu leihen — damit er selbes wieder bald auslösen könnte. Mit diesen 3 Fl. bezahlte er seine Herrschaft. — In kurzer Zeit wurde die Sache aber ruchbar — der Bauer trug das versetzte Goldstück zu Gericht — erzählte die Sache, und Peter wurde ins Gefängnis geworfen, und bald darnach zum Tode verurtheilt. — —

Nach Peters Tode zahlte die Herrschaft die 3 Fl. dem Bauer zurück, der das Goldstück in Versatz hatte, und die Medaille wurde dem Marienbilde wieder angehangen.

Weil aber die Stift von Peters Weib nicht bezahlt ward — so wurde ihre Geis verkauft. — Vergebens fielen Weib und Kinder dem armen Thier um den Hals, und schrien um Erbarmen — und um Rettung. — Die Geis ward verkauft, und aus Mangel der Nahrung starben die zwei kleine kranke Kinder in den Armen ihrer hungrigen Mutter — und in diesem Zeitraum trat Sermin in die Hütte.

Vergebens suchte Sermin die Unglückliche zu trösten. Sie kam vollends von Sinnen; man mußte sie in Ketten anschließen, in welchen sie auch den dritten Tag in ihrer Tollheit verschied. —

Ser=

Sermin versorgte den kleinen Knaben, nahm selben zu sich, und verließ das Dorf, in welchem man ihm erzählte, daß Peter oft gesagt haben soll: „Hab ich Böses gethan, so hab ich es aus Liebe für Menschen gethan, die die Natur in meine Arme führte, ohne mir Güter genug zu geben, sie zu ernähren." — Auch war die Sage, daß Peter vom Blutgerüste zu seinen Kindern geschrien haben solle: Kinder! ich sterbe für euch! — — Weiters erzählte mir der Wirth, daß in diesem Lande, wo diese Geschichte geschah, in der benachbarten Stadt mehr denn 50 Menschen lebten, welche mit den überflüßigsten Einkünften Wittwen und Waisen um das ihrige brächten, und das Vaterland ungestraft betrögen — — Still! still! rief Sermin zu dem Wirth — — will nichts weiters von euren Erzählungen hören. — Er ließ anspannen, nahm den Knaben mit sich in die Kutsche, und fuhr der Türkei zu.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl von, 1752-1803

Erzählungen für empfindsame Herzen an Sonnabenden nach der Arbeit

Bd.: 3

München (1784)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.175(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090276-6
VD18 15457184-001